

Zweite Abtheilung.

Theorien der Volkswirthschaft, des Communismus und Socialismus.

Sechste Vorlesung.

Nationalökonomische Systeme in ursächlichem Zusammenhange mit der socialen Frage. — Colbert und das Mercantilsystem. — Der Physiokratismus Quesnay's. — Adam Smith. — Malthus.

Die Frage, „ob und in wie weit es einen socialen Nothstand in Wirklichkeit gebe," glauben wir durch die in dem ersten Theile dargelegten Thatsachen mit einem wohl nur zu sehr begründeten: „Ja!" beantwortet zu haben. Damit aber sind wir unmittelbar vor die Aufgabe gestellt, zu untersuchen, inwiefern auch wissenschaftliche Theorien und handelspolitische (nationalökonomische) Systeme Einfluß geäußert haben auf Werden, Wachsen und Fortdauer von Zuständen, zu deren Ueberwindung auch die neueste Zeit wissenschaftliche Kräfte vor und zugleich mit den praktischen Anstrengungen in Bewegung setzt. Denn gerade bei der „socialen Frage" trifft das Wort Job's: „Nichts auf Erden entsteht ohne Ursache, und aus dem Boden wächst das Leiden nicht empor", in ungewöhnlich wahrhaftem und umfassendem Sinne zu. Aber auch die Heilmittel, welche wider ein Siechthum gesucht und versucht werden, kann nach ihrem Werthe oder Unwerthe nur derjenige richtig beurtheilen, welchem die Ursachen des durch sie zu bekämpfenden Uebels allseitig und vollständig klar geworden sind. Was wir heute als „socialistische" und „communistische" Literatur kennen und die wenigstens theilweise aus ihr hervorgegangenen und genährten Bestrebungen, all' dies oft so wunderliche und sonst ganz unbegreifliche Träumen und Treiben

erhellt sich und wird verständlicher, wenn zuvor gewisse volkswirthschaftliche Theorien, durch welche die Industrie und das Capital zu ihrer gegenwärtigen Stellung und Macht gelangt sind, in das entsprechende Licht gesetzt werden. Für den so ausgesprochenen Zweck genügt aber schon eine Auslese der nationalökonomischen Hauptsätze aus jenen Systemen, welche im vorigen Jahrhunderte, gleichzeitig mit dem Aufkommen der Maschinen-Industrie, die Social- und Handelspolitik der mächtigsten Völker Europa's und sohin die Herrschaft des Capitales entweder selbst begründet oder doch bestärkt und vertheidigt haben. Die Geschichte der Volkswirthschaft und des Handels weist in dieser Hinsicht einstimmig den ersten Rang an Einfluß und Dauer der Handelspolitik Colbert's, dem sogenannten „Mercantilsysteme" zu. Man bezeichnet dasselbe heutzutage auch als „Altliberalismus" und nicht unzutreffend.

Die Wirksamkeit Colbert's, des berühmten Finanzministers Ludwig's XIV.*), fiel gerade in jene folgenschwere Zeit, in welcher der mit Ende des XV. Jahrhunderts angebahnte Uebergang aus der mittelalterlichen Naturalwirthschaft zur Alleinherrschaft des Geldes in verhängnißvoll raschen Fortschritten seinem völligen Abschlusse entgegeneilte. Die fortdauernde großartige Einfuhr edlen Metalles aus den überseeischen Ländern entwerthete das bis dahin im Abendlande vorfindliche baare Geld, während gleichzeitig der nach allen Welttheilen sich ausdehnende Handel der Franzosen, Engländer und Holländer vorzüglich bei diesen Nationen ungeheuere Reichthümer in der Gestalt von beweglichen Capitalien in den Besitz einzelner Familien und glücklicher Speculanten brachte. Die Grundlagen eines neuen Adels waren hiemit gelegt. Denn neben und bald über dem Geburts- und Feudaladel erhob der Finanzadel, die Aristokratie des Geldes, das junge, aber stolze Haupt.

Doch auch der Verbrauch des baaren Geldes nahm in demselben Maaße zu. Der französische Hof, das Musterbild einer ebenso verschwenderischen wie bezüglich der Mittel wenig bedenklichen Despotie, hatte in dieser Richtung bewundernde und eifrige Nachfolger in den damals nach Hunderten zählenden Hofhaltungen kleiner und kleinster Fürsten und Dynasten, die geistlichen nicht ausgenommen. Zu den Ausgaben für die fast endlosen Kriege und die stehenden Heere (an den Miniaturhöfen gab es mindestens kostspielige Garden und Trabanten) gesellten sich die Bedürfnisse eines in Luxus jeder Art schwelgenden Hofhaltes, welcher allerdings, als Mittel zum Zwecke, die

---

*) Vgl. L. Ranke, französische Geschichte 2c. XII. Buch, 2. Capitel. (S. W. X, 176.)

edleren Künste förderte und zu Gunsten ihrer Schöpfungen nicht geizte. Doch ebendeßhalb mußte es das Hauptbestreben der Finanzverwaltung werden, möglichst viel und vorzüglich baares Geld in die Cassen des Staates, welche zugleich die des Monarchen waren, zu bringen, und zu diesem Ende neben den auf's Höchste anzuspannenden und auszubeutenden Steuerkräften des Landes jede sonst erreichbare, irgend ergiebige Quelle dem öffentlichen Einkommen zu eröffnen.

Das scharfsinnig geplante Finanzsystem, welches der kaufmännisch erzogene Colbert vom Jahre 1668 an als erster Minister Frankreichs mit allen Mitteln der damaligen noch absoluten Staatsgewalt zur Durchführung brachte, war von dem Grundgedanken getragen, daß es die wesentliche Aufgabe des Finanzhaushaltes in einer Monarchie sei und bleibe, dem Staate, also richtiger dem (unumschränkten) Oberhaupte desselben, möglichst viel Geld zu unmittelbarer Verfügung zusammenzubringen. Daraus ergab sich folgerichtig das weitere Gesetz, von dem öffentlichen Einkommen einen möglichst großen Betrag dem Inlande zu erhalten und zu den Bedürfnissen des Staatshaushaltes heranzuziehen, hinwieder aus dem Auslande zur Erhöhung der Steuerkraft des eigenen Staates ebenfalls Geld und zwar baares Geld auf jede mit dem Völkerrechte nur irgendwie vereinbare Weise dem Inlande zuzuführen.

Nun ist es die einheimische Industrie, welche einem Lande den Erwerb fremden Geldes möglich macht, und zwar genau in dem Maaße, in welchem das Inland seine Gewerbserzeugnisse wohlfeil herzustellen und theurer an das Ausland zu verwerthen versteht. Damit begründet sich die Nothwendigkeit, bei möglichst angestrengter und vielseitiger Thätigkeit der Industrie die Arbeitslöhne im eigenen Lande niedrig zu halten, was, selbst bei der dürftigsten Lebenshaltung der arbeitenden Classen, nur dadurch möglich ist, daß das Steigen der Preise bezüglich der unentbehrlichsten Lebensmittel von Staatswegen nach Kräften verhütet wird. Zu diesem Zwecke mußte die Finanzgesetzgebung sowohl die Ausfuhr des Getreides als auch jene der landwirthschaftlichen und montanen Erzeugnisse, welche der einheimischen Industrie den Rohstoff lieferten, wie Wolle, Leder, Metall ꝛc., verbieten. Die unmittelbaren Producte des französischen Bodens sollte Frankreich allein verbrauchen und verarbeiten. Dagegen konnte es dem Finanzhaushalte nur vortheilhaft erscheinen, wenn die von Frankreich erzeugten Rohstoffe in Gestalt von Gewerbs- und Fabriksproducten, mithin als Handelswaare in das Ausland geführt und von diesem möglichst baar und hoch bezahlt wurden. Auf diesem Wege sollte, und insoweit täuschte auch die Berechnung nicht, der Reichthum der fremden Nationen in französische Hände, schließlich in den Staatsschatz,

gebracht werden.*) Das System krönte sich durch eine Zolleinrichtung, welche die Einfuhr von auswärtigen Gewerbserzeugnissen und sohin den Uebergang französischen Geldes an das Ausland durch strenge und sorgfältige Maaßregeln ausschloß.

Die Förderung der Industrie mittels der einheimischen Materialien, aber unter Herbeiziehung der vorzüglichsten Arbeiter und Sachverständigen aus fremden, durch Kunstfleiß berühmt und reich gewordenen Ländern und Städten bildete die Hauptangelegenheit der inneren Verwaltung Frankreichs.**) Was in den früheren Rechten und Gewohnheiten der Innungen und Körperschaften der Gewerbtreibenden, zumal des zünftigen Handwerkes, dem Fabrikwesen hinderlich oder feindlich sich zeigte, wurde von Staatswegen in entsprechender Weise umgestaltet, eingeschränkt oder abgeschafft.

Wir können füglich jedes weitere Eingehen auf Colbert's Staats- und Finanzkunst unterlassen, da das Vorgebrachte vollständig genügt, um die socialen Folgen des sogenannten „Mercantilsystems", welche bis in unsere Zeit herüberreichen, in ihrer ganzen Tragweite zu begreifen.

Wenn, wie oben angedeutet, dem großen Minister die Berechnung, Massen fremden Goldes durch eine großartige Ausfuhr industrieller Erzeugnisse nach Frankreich zu ziehen, im Anfange keineswegs fehlschlug, so war dieser durch commercielle Thätigkeit herzuströmende Reichthum an baarem Gelde durch eine beklagenswerthe Schädigung des Nationalwohlstandes auf einem anderem Gebiete theuer genug erkauft.

Die strengen Verbote, landwirthschaftliche Erzeugnisse des Inlandes über die Grenze zu führen, folglich die Einschränkung des Marktes für Bodenproducte auf den Localbedarf, mußten das **Grundeigenthum** entwerthen und im Vereine mit den nahezu unerschwinglich hohen Steuern, von deren Leistung der ungeheure Grundbesitz des Adels und der Geistlichkeit befreit war, den Ruin des kleinbegüterten Landmannes herbeiführen.

Es hätte der langen Jahre des allgemeinen Krieges nicht bedurft, um während der Verwaltung Colbert's das ohnedies schwer gedrückte

---

*) Vgl. die Auszüge aus den Berichten des venetianischen Gesandten Giustiniani bei **Ranke** a. a. O. S. 178.

) **Colbert zog venetianische Glas- und Spiegelarbeiter aus Murano nach Paris; Tuchweber, Strumpfwirker kamen aus Holland. Die französischen Lehrlinge thaten es binnen kurzer Zeit diesen Lehrmeistern nicht nur gleich, sie übertrafen sie in Vielem; vgl. **Colbert**, correspond. administrat. III. 734. (Ranke a. a. O. S. 177.)

französische Landvolk in eine Art Massenarmuth herabsinken zu lassen. Doch die eigentliche und furchtbar wuchernde Pflanzschule des Proletariats wurde nur zu bald die sorglich gepflegte Industrie selbst.

Colbert glaubte, ihr nicht schnell genug Arbeiter in Menge zuführen zu können. Selbst die Anmeldungen zu gelehrten Studien wurden vielfach abgewiesen, um die jungen Leute in die Manufacturen und zu den technischen oder commerciellen Beschäftigungen zu treiben. Die Polizei that das Ihrige zur Vermehrung der Zwangsarbeit; besonders aber sollten durch frühe Verheirathung der jungen Leute aus den arbeitenden Classen den Fabriken viele und wohlfeile „Hände" verschafft werden. Jünglinge, welche noch vor dem 20sten Lebensjahre sich verehlichten, erhielten das Vorrecht fünfjähriger Steuerfreiheit. Ja, den kinderreichsten Arbeiterfamilien waren Prämien von Staatswegen ausgesetzt.

Colbert lebte und wirkte lange genug, um noch einen Theil der bedenklichsten Folgen seines Finanzsystems reifen zu sehen. Denn während die unverkennbare, rasche Verarmung des Landvolkes die Einsichtigen mit Trauer und Besorgniß erfüllte, zerstörten die späteren Jahre auch den Wahn, durch die Industrie die Reichthümer der fremden Völker in einem ununterbrochenen Goldstrome nach Frankreich herüber leiten zu können, in grausamer Weise. Durch Erfahrung belehrt und erbittert durch die gewaltthätige Politik Ludwig's XIV., übten die benachbarten Völker sofort Repressalien gegen Frankreich. Gerade die nächsten Nationen, England und Holland, belegten die Einfuhr der französischen Waaren mit hohen Zöllen, so daß die für den ungehinderten und ausgebreitetsten Absatz berechnete Industrie Frankreichs sich auf den einheimischen Markt zurückgestaut sah und, erhöht durch andere Unglücksfälle, Mangel und Unzufriedenheit auch in den Manufacturdistricten und in allen größeren Städten unter der arbeitenden Bevölkerung sich verbreitete. Der berühmte Staatsmann starb (1683), in seiner Leiche und über sein Grab hinaus verfolgt von dem Hasse und den Verwünschungen des Volkes.*)

Colbert's Nachfolger, Turgot, schaffte zwar noch im Interesse der Großindustrie die Zünfte vollständig ab, allein schon hatte die bittere Erfahrung die Staatsmänner nachdenklich gemacht, und sie fingen an, das Heil der Gesellschaft und die Wiederaufrichtung des tief gesunkenen

*) „Alles pöpelvolck, schreibt Elisabeth Charlotte, die Herzogin von Orleans am 29. Sept. 1683, ist dermaßen deschainirt geweßen, daß sie den armen todten Cörper haben zereißen wollen, undt man hatt von Königs guarden zu fuß den weg besetzen Müßen, von Mons. Colbert's hauß ahn biß in die Kirch . . .; vgl. Ranke S. W. XIII. 34.

Wohlstandes des französischen Volkes von einem ganz entgegengesetzten Wirthschaftssysteme zu erwarten.

Ein solches System ist in die Geschichte der Nationalökonomie des XVIII. Jahrhunderts unter dem Namen „Physiokratismus" eingereiht. Es verdankt seinen Ursprung und die Anfänge einer alsbald durch die französische Revolution unterbrochenen Ausführung dem gelehrten Leibarzte Ludwig's XIV., François Quesnay. Seiner scharfen Beobachtungsgabe (er hieß am Hofe der „Denker") waren die Ursache wie die verhängnißvollen Folgen der Verarmung des französischen Landvolkes nicht entgangen.

„Arme Bauern, pflegte er zu sagen, geben ein armes Königreich, und ein armes Königreich einen armen König."*) Die Anschauung, welche Quesnay vom „Staate" sich bildete, entsprach genau den Gewohnheiten seines Berufes. Der Staat ist ihm ein „Organismus", dessen Dasein und Lebenskraft auf ihm eigenthümlichen Naturgesetzen beruht. Die „Physis", die Natur, muß, damit er lebensfähig bleibe, wieder in ihre Rechte und in ihre Herrschaft eingesetzt werden.**) Auch innerhalb des volkswirthschaftlichen Bereiches, und eben hier recht entscheidend für den Bestand des Gemeinwesens, sei Alles von dem Walten der natürlichen Grundlagen und Kräfte abhängig und jedes künstliche Eingreifen in dieselben verderblich. Der „Physiokrat" wendete sich daher mit aller Kraft gegen dasjenige System, durch welches der französische Bauernstand zu Gunsten einer nur auf raschen Geldgewinn berechneten und deßhalb unnatürlich in die Höhe getriebenen Industrie zu Grunde gerichtet worden war. Quesnay und ein Kreis einflußreicher Gelehrter und Staatsmänner, darunter Turgot selbst und Mirabeau, erkannten jetzt in dem Grundeigenthume den wahren Lebensquell für das Gemeinwesen, die Kraft des Landes in dem Boden, welcher die Bevölkerung ernährt, indem er unmittelbar die auf ihn verwendete Arbeit durch seine Erzeugnisse lohnt. Die Gewerbe und der Handel haben ihr richtiges Verhältniß zur Landwirthschaft, wenn sie den Werth der Erzeugnisse des Bodens erhöhen. Aus der Natur des Staates ergibt sich als erstes Erforderniß, daß in jedem Lande der Ackerbau gefördert werde und blühe, was freilich nur geschehen kann

*) Vgl. A. Schäffle, Capitalismus und Socialismus. Tüb. 1870. S. 167.

**) In dem Obengesagten liegt die Erklärung des Namens „Physiokratie" d. h. die Herrschaft der Natur (le gouvernement de la nature), oder, wie Quesnay will, die Freigebung aller volkswirthschaftlichen Bewegung durch Ausschluß aller staatskünstlerischen Regelungsversuche.

Von Frühjahr 1691 an waren Zunftrechte, Meisterrechte, Zunftämter aufgehoben, Gewerbefreiheit, Freizügigkeit proclamirt, aber den Arbeitern das Coalitionsrecht verboten.

wenn das Grundeigenthum befreit, d. h. von den (damals noch ungeschmälert) herrschenden Feudallasten erledigt worden. Ebenso naturgemäß ist die Freigebung des Handels, namentlich auch mit landwirthschaftlichen Producten, so zwar, daß hierin alle ackerbautreibenden Völker wechselseitig concurriren, ohne sich durch Schutz- oder Prohibitivzölle zu bedrücken. Die Freiheit der Gewerbe und des Geldverkehres, erstere durch Abschaffung der Zünfte, letztere durch Aufhebung der Wucherverbote herzustellen, mache die Entwicklung der individuellen Freiheit möglich und gebe so auch den Einzelnen ihre natürliche Berechtigung zurück.

Die „Physiokratie" ist sohin ein System des fortgeschrittenen „Liberalismus", mit allen Tugenden, aber auch mit jeder Schwäche eines solchen angethan, sowohl in den Voraussetzungen wie in den Folgerungen. Quesnay bringt so wenig wie unsere modernsten Liberalen, wenn sie einzig in der (vorgeblichen) Freigebung jeder individuellen Kraft und Bestrebung das Ideal der „Freiheit der Gesellschaft" darstellen, die Wirklichkeit der Dinge, namentlich die Unterschiede der Lebensbedingnisse bei den Einzelnen, wie bei ganzen Völkern in Rechnung. Diese Unterschiede werden die Unterdrückung der Schwachen durch die Starken nur dann nicht unvermeidlich herbeiführen, wenn über der Freiheit der Individuen das ausgleichende Recht steht, um hier dem Mißbrauche der Gewalt Einhalt zu thun und dort denjenigen zu helfen, die solches aus sich selbst nicht vermögen. Denn, wie die Dinge wirklich sind, geht durch das „Gehenlassen" von Seite des Staates der Arme im „Kampfe um das Dasein" unter, und nur die bevorzugten Classen behaupten das Feld, gehoben und genährt durch die Verkümmerung der ihrer Gewalt oder, was in dieser Hinsicht nahezu gleichbedeutend ist, ihrem Gelde unterworfenen Menge.

Die große französische Revolution, welche zwanzig Jahre nach Quesnay's Tode in ihr höchstes Stadium getreten, verwirklichte einen großen Theil der Ideen des „Physiokraten" und wurde eben hiedurch, wie wir bereits gezeigt, die Schöpferin der Herrschaft des „dritten Standes" und des Capitalismus der Neuzeit.*)

Was in dieser Richtung der französische „Altliberalismus" vor der Revolution wissenschaftlich angebahnt und durch sie theilweise in der

---

*) Indem die französische Revolution die zwei nach der Auflösung des Zunftwesens noch übrigen Stände (Corporationen), den Adel und Klerus vernichtete, glaubte sie mit der Zauberformel der „Gleichheit der Menschenrechte" die Quelle des Wohlstandes für Alle eröffnet zu haben. „Jeder Bürger ist persönlich und mit seinem Eigenthume, mit seinem Besitze und seiner Arbeit frei." Sie hatte dabei vergessen, daß

ersten Republik zur That gemacht hatte, gab für die übrigen Länder Europa's und für deren Schulen Aufmunterung und Vorbild, auf dem anscheinend so glanzvoll eröffneten Wege in Lehre und Praxis weiter „fortzuschreiten."

Die Schule oder das System der englischen liberalen Nationalökonomie nimmt mit Fug den Ruhm in Anspruch, die in Frankreich angeregten Ideen folgerichtig weiter entwickelt und in die industrielle Welt nicht minder wie in die Politik der europäischen Cabinete eingeführt und darin für lange, ach! nur für allzu lange herrschend gemacht zu haben. Als Gründer der genannten Schule gilt Adam Smith, weiland Professor der Moralphilosophie in Glasgow, dessen berühmtes Werk „über den Nationalreichthum" gerade vor einem Jahrhundert zum ersten Male erschien.*) Allerdings war die Herrschaft des Capitals über die Arbeit zur Zeit, als Smith seine „Untersuchungen" veröffentlichte, in England schon im großartigsten Maaßstabe entwickelt. Was ihm und seiner Schule lange als Verdienst angerechnet wurde und heute von dem „Socialismus als schwerer Irrthum bekämpft wird, ist das mit Erfolg gekrönte Bestreben, das Geschäftscapital durch den Versuch des wissenschaftlichen Nachweises seiner unbeschränkten und alleinigen Berechtigung gegenüber der Lohnarbeit gewissermassen als durch die umwandelbare Natur der Dinge geheiligt und als Hauptquelle der nationalen Wohlfahrt in der öffentlichen Meinung zur Geltung gebracht zu haben. Die von Smith und noch folgerichtiger von seinem Jünger David Ricardo**) vertheidigten Theorien fanden, insoweit sie die alten Einrichtungen auf dem Gebiete des Handels und des Gewerbswesens kritisch bekämpften, in den revolutionären Strömungen ihrer Zeit die bereitwilligsten Werkzeuge zu ihrer Verwirklichung.

Eine der verhängnißvollsten Grundlehren dieser Schule betraf die „Bevölkerungsfrage."

---

sie, die Alle befreien wollte, Eine Macht unberührt ließ, welche Tausende und Tausende wieder knechten konnte, den Reichthum in der Hand der Besitzenden, der „Großbürger". Und dieser Reichthum war Capital, das nicht, wie der alte Grundbesitz, alte Lastpflichten trug. Dem Reichthum gegenüber gab es nicht Ungleichheit der Rechte, desto größere aber der Möglichkeiten.

*) Ad. Smith inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. Lond. 1771.

**) D. Ricardo, geb. in London 1772, aus portugiesischer Judenfamilie, wurde Christ und beschäftigte sich, nachdem er durch Handel reich geworden, mit volkswirthschaftlichen Studien. Seine deßfallsigen Schriften (1799–1819) verschafften ihm einen Sitz im englischen Unterhause. R. starb 1828 zu London.

Nach Smiths Ansicht vertheilt sich das Nationaleinkommen unter die Angehörigen derselben Nation entweder als „Grundrente“ (aus unbeweglichem Besitze) oder als „Capitalzins“ oder endlich als „Arbeitsertrag und Arbeitslohn“. Je größere Capitalien nun, vorzüglich in industriellen Unternehmungen, angelegt und fruchtbar gemacht werden können, desto reichlichere Zinsen werden sie liefern und auf diese Weise mittelbar den „Reichthum der Nation“ selbst vermehren. Das große Geschäftscapital wirbt aber die Lohnarbeiter je nach dem Umfange des Absatzes, welchen die Erzeugnisse der bezüglichen Industrie auf dem Weltmarkte gewinnen oder zu erwarten haben. Daraus folgt nun allerdings die richtige Behauptung: daß die Zunahme der Arbeiterbevölkerung in einem Lande ein Symptom zunehmenden Nationalreichthumes sei. Daß dabei die für das Industriecapital in Anspruch genommene unbeschränkte Freiheit der Concurrenz nothwendig den Arbeitslohn um so mehr herabdrücken werde, je rascher die Zahl der Arbeitsuchenden anwachse, entging zwar durchaus nicht dem Scharfsinne der liberalen Schule; allein sie betrachtete und erwies es in ihrer Weise ganz einfach als ein Naturgesetz der industriellen Bewegung, und das Capital hatte nichts zu verantworten, wenn es, nach dem Rechte des Stärkeren, seinen Gewinn auf Kosten der Armuth steigerte, welche ihr einziges Besitzthum, die Arbeitskraft, wegen Vermehrung des Angebotes immer wohlfeiler an das Capital verkaufte.

Die liberale Staatsökonomie, welche die Arbeitskraft als natürliche, gleichsam nur zufällige lebendige Waare behandelt, weiß folgerichtig nur von der Berechtigung des Capitals, diese gemiethete Waare möglichst vortheilhaft für sich zu verwenden, also sie zur Arbeit zu benützen und auszunützen, solange und soweit es möglich ist.

Wohl betont sie die Freiheit des Vertrages zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer und stützt besonders hierauf die Forderung, daß die industrielle Bewegung gänzlich sich selbst überlassen und von jeder Einmischung des Staates unberührt bleiben müsse. Ja, sogar von einem „Rechte auf Arbeit“, welches jedem Menschen eigen, wird gesprochen. Allein die liberale Schule verschweigt sorgfältig, daß die angebliche Freiheit des Vertrages vorwiegend dem Capitale zu Gute kömmt, dessen Besitzer gegen seinen Lohnarbeiter außer dem Lohne, nicht die mindeste Verpflichtung hat und den kranken oder greisen Arbeiter entlassen kann, wann und wie es ihm beliebt. Für den Arbeiter aber wird in den meisten Fällen aus dem vermeintlichen „Recht auf Arbeit“ ein Zwang zur Arbeit. Denn, um nicht zu verhungern, muß der Arme arbeiten und er arbeitet, je größer seine Noth ist, auch unter den lästigsten Bedingnissen und um

den dürftigsten Lohn, und somit abhängig von der Macht des Capitals und dem guten oder schlimmen Willen des Capitalbesitzers.

Da nach den Grundlehren der Schule Smith's und Ricardo's der Anwuchs der Arbeiterbevölkerung der Wohlfeilheit der Löhne und somit der industriellen Productivität Vorschub leistete, ohne das Geschäftscapital zu belästigen, vielmehr diesem zu steigendem Gewinne, so beeiferte sich die Staatskunst, durch ihre Mittel die Zunahme der Bevölkerung zu befördern und zu beschleunigen, und Jahrzehnte vergingen, ehe in dem Anschwellen der besitzlosen, nur auf ihrer Hände Arbeit angewiesenen Masse etwas ganz anderes, als ein „Symptom" erhöhten Nationalreichthums erkannt wurde. Die Basis des schwindelhaft sich aufthürmenden Capitals wurde und ist das Proletariat, der Pauperismus der Menge.

Siebente Vorlesung.

Die „Uebervölkerungsfrage.“ — Malthus und seine Vorgänger. Theorien zur Abhülfe.

Der Zeitraum von nicht einem Menschenalter hatte genügt, um der Staatswissenschaft, welche noch vor Kurzem den Höhepunkt der Nationalwohlfahrt in der Zunahme der Bevölkerung gesucht hatte, die andere Frage zu stellen, wie dem Uebel der „Uebervölkerung“ Einhalt gethan, oder, technisch ausgedrückt, wie das Mißverhältniß zwischen den verfügbaren Nahrungsmitteln einerseits und der Ueberzahl der Nahrungsbedürftigen andererseits gemildert oder ausgeglichen werden könnte?

Das katholische Mittelalter hatte, wie oben dargethan worden, ein eigentliches „Proletariat“ nicht gekannt. Sein „fahrendes Volk“ und seine „Bettler“ waren, wenn auch zeitweise und an manchen Orten eine Landplage, vorübergehend selbst hie und da eine öffentliche Gefahr, nichts weniger als ein Stand in der Gesellschaft und, wie unsere „Proletarier“ von heute, eine oder gar *die* „Arbeiterclasse“.*)

*) Die „Armen“ der früheren christlichen Jahrhunderte waren eben alle Leute, welche entweder, weil siech und alt, nicht arbeiten konnten, oder, weil träge und liederlich, nicht arbeiten mochten. Die ersteren heißen, im Unterschiede von den „kleinen Leuten“ (pauperes) richtig „arme Dürftige“ (pauperes egeni); sie sind die »bedlâre« und die „guete Leut'“, während das arbeitsscheue „fahrende Volk“ in der Erfahrung und im Munde des Volkes als „bös Lüt“ gelten, auch als „tüffel“ (Teufel), wenn sie, wie die „Armegecken“ und die „Kameradschaften“ im XV. Jahrhundert und als „gar-

Gleichwohl hat das „Proletariat" eine lange und traurige Geschichte. Die Staatswirthschaftslehre des classischen Alterthumes beschäftigt sich mit der Frage nach Abhülfe gegen „Ueberbevölkerung", welche zumal in den griechischen Frei- und Kleinstaaten in Folge der so außerordentlichen Ungleichheit des Grundbesitzes und der bürgerlichen Rechte wiederholt zu einer socialen Gefahr heranwuchs und als solche beurtheilt und bekämpft wurde. Letzteres geschah durch erzwungene Auswanderungen, d. h. richtiger, durch gewaltsames Verbringen der Proletarier aus den überfüllten Städten über See nach den Inseln und Colonien.*) Welche andere Rathschläge Aristoteles den Familien gibt, welche eine Ueberzahl von Kindern fürchten, ist durch die Bezeichnung „Mord des Kindes, sei es vor oder nach der Geburt", genugsam angedeutet.**)

Während noch Montesquieu in seinem „Geiste der Gesetze" das Hereinbrechen einer Krisis in der Arbeiterwelt erst ahnt, beziehungsweise das Eintreten eines augenblicklichen Nothstandes (nécessité momentanée) unter den Arbeitern nur eines einzelnen Industriezweiges für unvermeidlich hält, drängt sich wenige Jahrzehnte später den einsichtigeren Gelehrten die Beobachtung auf, daß die seit Colbert eingeschlagene Bahn der Volkswirthschaft die Arbeiterclasse nicht etwa nur ausnahmsweise und vorübergehend, sondern stetig und immer tiefer zur Massenarmuth führen und so an einem Abgrunde socialen Elendes anlangen müsse. In einer scharfsinnigen Kritik führte der italienische Camaldulenser Ortez gegen die französische und englische liberale Nationalökonomie den Nachweis ihrer durchaus falschen und unsittlichen Grundlage und ihrer die Zukunft des Arbeiterstandes heillos gestaltenden Folgen.

Ricci und Franklin lehrten und warnten im gleichen Sinne. Der Letztere hat das Verdienst, lange vor Charles Darwin die Lehre vom „Kampfe um's Dasein" in der Naturwelt als das Recht des Stärkeren über das Schwächere beobachtet und auf die Bewegungen im menschlich socialen Gebiete angewendet zu haben. Auch hier weicht, sich selbst überlassen, im Wettbewerbe um die Bedingnisse des Daseins das Schwache,

---

tende Landsknechte" in den beiden folgenden kriegerischen Jahrhunderten in Schaaren von Tausenden abgelohnter Kriegsknechte Raub und Krieg gegen Dörfer, Märkte und Städte auf eigene Faust forttrieben, bis stärkere Waffengewalt sie zersprengte und das Elend und der Henker mit der Landplage (»écorcheuse«) gründlich aufräumten; vgl. den Liber vagatorum 1. in Luthers Recension: Von der falschen Betlerbueberey. Wittenb. 1528.

*) Vgl. Plat. de Legg. 5.

**) Vgl. Arist. Polit. VII, 16. (14.)

wenn auch numerisch Ueberwiegende, so lange es vereinzelt kämpft, dem Starken und nährt durch sein Unterliegen das Mark und die Kraft seines Besiegers.

Gestützt auf die obengenannten und manche andere Vorgänger (James Stewart, Herbert, Wallace, Hume) griff Robert Malthus die Untersuchung über das Verhältniß auf, in welchem die menschliche Fruchtbarkeit zu der Summe der verfügbaren Nahrungs- und Subsistenzmittel sich stelle.*)

Die Erfahrungen, welche Malthus zu statistischen Belegen seiner Hauptansicht verwerthet, sind vorzüglich aus den socialen Zuständen Englands und Irlands entnommen und insoweit nicht schlechthin beweiskräftig für den Sachverhalt in anderen, minder vom Fabrikwesen beherrschten Ländern. Im Allgemeinen aber beruhen die „Untersuchungen" über das „Bevölkerungsprincip" auf folgenden Grundsätzen:

Jede in irgendwelcher Zeit vorhandene Bevölkerung hat das natürliche Bestreben, generationenweise zuzunehmen, und zwar nicht im arithmetischen, sondern im geometrischen Verhältnisse. (2:4:8.) Nach diesem Gesetze der Fruchtbarkeit muß, wenn es ungestört wirkt, jede gegebene Bevölkerung innerhalb 25 Jahren sich verdoppeln.

Nun aber vermehren sich die Nahrungsmittel durchaus nicht in dem gleichem Maaße und sind überhaupt nicht in's Unbegrenzte zu steigern. Malthus behauptete, nachweisen zu können, daß die Subsistenzmittel höchstens in arithmetischer Reihe vermehrbar sind, so daß in zweihundert Jahren die verfügbare Nahrung zu den Nahrungsuchenden im Verhältnisse von nur mehr 9:256 stünde!

Es werden also viele Menschen geradezu überzählig geboren oder, wie Malthus sagt, „sie kommen zur Welt, ohne daß für sie am Tische der Natur ein Gedeck bereit läge." Diesem Mißverhältnisse soll nun eine weise Volkswirthschaft entgegenwirken. Da die Nahrungsmittel nicht so rasch und nicht unbegrenzt sich vermehren, so ist der „Uebervölkerung", der (geometrischen) Zunahme der Menschen, Einhalt zu thun.

Die Natur, lehrt Malthus, sucht dies in ihrer Weise zu erreichen. Sie stellt dem Anwachsen der Zahl der Menschen Hindernisse oder zerstörende Mächte entgegen, und zwar sind diese Hemmnisse unter sich wieder entgegengesetzter Art, nämlich aufhaltende und vernichtende. Die ersteren

---

*) R. Malthus, geb. 1766, lebte als Präbendar der Kathedrale zu Cambridge; † 1834. Sein berühmtes Buch über das Princip der Bevölkerung (Essay on population) erschien zuerst 1798 und bis zur fünften Auflage (1817) übersetzt in fast alle europäischen Sprachen.

gehen vorwiegend aus moralischen Ursachen hervor, aus Selbstüberwindung, Enthaltsamkeit außer und in der Ehe ꝛc., die letzteren sind entweder zerstörende Gewalten der Natur, wie Pest, Krieg und Hunger, oder Mächte der Sünde, wirksam in verwüstenden Leidenschaften, mithin kurzweg „das Unglück und das Laster."

Für die Volkswirthschaft ergeben sich nun aus solchen Voraussetzungen Regeln, welche das Gegentheil des vom Mercantilsystem Angestrebten empfehlen und fordern. Vor Allem erscheint jede staatskünstlerische Beförderung des Anwachsens der Bevölkerung nicht blos unnöthig, sondern verderblich. Die Gesetzgebung muß die Eheschließung an erschwerende Bedingnisse knüpfen. Auch jeder Einzelne wisse sich sittlich verpflichtet, nicht früher eine Familie zu gründen, ehe er die anständige Versorgung derselben gesichert erkenne. Aus dem gleichen Grunde und nach dem selben Maaßstabe liegt den schon Verheiratheten ob, die Zahl ihrer Kinder nicht über die wohl zu berechnende Möglichkeit des Nahrungsstandes hinaus zu vermehren.

Mit derselben Kälte der Schlußfolgerung behandelt Malthus auch die Armenfrage.

Genau wie jener Römer die Almosen als „Verlängerung der Qual des Hungertodes" für den Armen gescholten hatte, verurtheilte auch Malthus die Armenpflege, die Armentaxen, ja selbst die Charitas des Christenthumes. Er sah in diesen Hülfen die Ermunterung des Leichtsinnes und eine mittelbare Beförderung des Uebels der Uebervölkerung, welches nur in seinen natürlichen Quellen bekämpft, aber den verhängnißvollen Folgen socialer Mißverhältnisse zu theilweiser Selbstzerstörung überlassen werden müsse. Der Execution, welche nach Naturgesetzen das Elend an dem „nahrungslosen" Ueberschuße der Menschenzahl selbst vollstrecke, Einhalt thun wollen, sei eher Grausamkeit als Erbarmen.

Es muß, trotz der herzlosen und deßhalb auch im tiefsten Grunde unchristlichen Weltanschauung im Systeme und in der Schule des Malthus, zugestanden werden, daß nicht wenige seiner Nachweise durch die bitterste Erfahrung bewahrheitet sind, und seine Absicht den Vorwurf der Unsittlichkeit nicht verdient, so sehr ein solcher mit Recht einen wesentlichen Theil der von ihm zur Abhülfe in Vorschlag gebrachten Mittel trifft.

Zunächst benutzten die Capitalisten die Darlegungen des Sachverhaltes in diesem Systeme zu ihrer eigenen Rechtfertigung. „Einleuchtend, sagten sie, sei der Beweis geliefert, daß Niemand und Nichts an dem Elende der arbeitenden Classe Schuld trage, als diese selbst. Ihre frühen Heirathen und uneingeschränkte Kinderzahl überflutheten den Markt mit Arbeitsangebot. Unvermeidlich entwerthe sich dadurch die Arbeitskraft des

Einzelnen, und sinke die Scala des Lohnes tiefer und tiefer. Bei solch' freiwilliger Erniedrigung der Person und ihrer Erwerbsmöglichkeit, was habe da die Industrie zu verantworten, und was vermöge sie dawider?"

Aber auch die Staatskunst und die Obrigkeiten führten sich die neue Theorie zu Gemüthe und theilweise in's praktische Leben hinüber.

Ansässigmachung und Heirathslicenzen wurden erschwert und vorzüglich die letzteren vom Nachweise eines gesicherten Nahrungsstandes, beziehungsweise von Bürgschaften der Gemeinden oder der Arbeitgeber abhängig gemacht. Für solche Vorbeugungs-Maaßregeln entschieden sich neben der großen Zahl volkswirthschaftlicher Autoritäten, auch in Frankreich und Deutschland, die gesetzgebenden Factoren und Körperschaften bei Feststellung der Gemeinde-Edicte und der städtischen wie bäuerlichen Armenpflegschaftsordnungen.

Wohl richtete sich eine scharfe Kritik von entgegengesetztem Standpunkte und im Interesse der arbeitenden Classe und selbst der Sittlichkeit gegen die Grundlagen wie gegen die Forderungen des neuen Systems. Aber erst die genaueren Ergebnisse der modernen Statistik machten es möglich, die Unrichtigkeit in den Voraussetzungen bei Malthus und die Ungebühr vieler seiner Rathschläge klar zu stellen. Berühren wir nur die Hauptpunkte!

Vor Allem erscheint die Behauptung unhaltbar, daß die Bevölkerung schlechthin nach Maaßgabe der Zahl der Geburten zunehme. Die Bevölkerung eines Landes wächst nicht im Verhältniß der Zunahme der Geburten, sondern der Abnahme der Sterblichkeit. Ein neuester Forscher sucht dies durch Hinweis auf die jüdischen Familien darzuthun. Jüdische Eheleute haben, im Durchschnitte gerechnet, nicht mehr Kinder als christliche. Dennoch nimmt die Anzahl der Juden erheblicher zu als der Nachwuchs in christlichen Familien. Der Grund hiefür ist einfach der, daß bei gleicher Zahl von Geburten in jüdischen wie in christlichen Familien von den Kindern jüdischer Eltern weniger sterben, also mehr zu reiferen Jahren gelangen. Für diese vergleichsweise viel längere Lebensdauer sind die Ursachen unschwer zu finden. Ist eine beträchtliche Anzahl von Judenfamilien ohnehin schon in günstigen socialen Verhältnissen, welche ihnen eine sorgfältige Pflege ihrer Kinder gestatten, so beschäftigen sich die Juden bekanntlich nicht gerne mit Arbeiten, welche die Körperkraft frühzeitig erschöpfen und das Leben außergewöhnlichen Entbehrungen und Gefahren aussetzen. Dagegen sterben in den Reihen der christlichen armen Familien verhältnißmäßig viele Kinder, und auch bei den Erwachsenen ist in der Classe der Arbeiter und der Dürftigen die Lebensdauer unter die Durchschnittszahl verkürzt in Folge von Anstrengung und wegen Mangels an

Pflege, Ruhe und besonders an Gesundheit schützender Wohnung. Daher hatte schon der Camaldulenser Ortez den Erfahrungssatz ausgesprochen, daß die Linie in der Zunahme der Subsistenzmittel zugleich auch die Grenzlinie für die Zunahme der Bevölkerung sei.*) Auf diese Weise fällt die Hauptstütze für das Malthus'sche System, das behauptete naturnothwendige Mißverhältniß zwischen Subsistenzmitteln einerseits und der Bevölkerungszunahme andererseits, völlig zu Boden.

Doch auch der zweite Hauptsatz, die Erde habe nicht Nahrungsmittel genug für die anwachsende Menschenzahl, widerspricht den Thatsachen. Von dem anbau- und ertragsfähigen Boden ist nämlich bis jetzt kaum die Hälfte bewirthschaftet und angebaut und selbst der seit Jahrhunderten cultivirte und benützte Acker- und Gartengrund ist durch die Fortschritte der Landwirthschaft noch lange eines gesteigerten Ertrages fähig, ganz abgesehen von dem Ausgleiche, welchen der Handel mit Nahrungsmitteln aus weniger bevölkerten Gegenden den volkreicheren ermöglicht. Die Sachlage ist eine ganz andere. Insoferne nämlich den arbeitenden Classen nicht blos das Grundeigenthum, sondern jeder Besitz außer dem s. g. „Hungerlohne" fehlt, haben sie nur das Geld nicht, um sich die Nahrungsmittel zu kaufen, welche genugsam, ja im Ueberflusse vorhanden sind. Was Malthus und seine Schule einem Naturgesetze, welches freilich unabänderlich wäre, zur Last legen, ist in Wahrheit nur die beklagenswerthe Folge aus geschichtlichen Ursachen und Entwicklungen, mithin das Ergebniß von socialen Zuständen, welche im Laufe der Zeit durch die Menschen, wenn auch nicht durch die Willkür der Einzelnen, geworden, was sie sind.

Doch, wie immer die Mißstände in der Gesellschaft sich gebildet haben, der Rath des Malthus, die Armen, welche unter jenen leiden, sollten, um sie nicht zu erhöhen, sondern eher zu mildern, freiwillig von Vermehrung ihrer Anzahl ablassen, dieser Rath verdient noch unter einem anderen Gesichtspunkte in Erwägung genommen zu werden. Was wird hiemit gefordert? Nichts weniger als ein erzwungener Cölibat und bei schon bestehender Ehe eine auf Unfruchtbarkeit berechnete Enthaltung. Nun denn! Die erhabene Stellung, welche durch die katholische Idee dem freiwilligen Cölibate und der gottverlobten Jungfräulichkeit zuerkannt ist, erhielte sonach durch die Einsicht in ihre sociale Wohlthätigkeit noch eine ganz besondere Rechtfertigung. Doch vergessen wir

*) »Il n'est pas vrai que la population soit proportionée aux mariages . . . . la population se conserve, mais n'augmente pas.« Ortez, réflexion sur le principe de la population. Ven. 1790.

nicht, wem Malthus so strenge Tugend und Entsagung zumuthet und weßhalb. Er fordert sie von Menschen, welche in Armuth geboren, ohne besondere und oft ohne jegliche Bildung heranwachsen, von frühe an rauh arbeiten, in ihrer Jugend in schlechten Herbergen und in Wirthshäusern und auch nachmals fast ohne jede Häuslichkeit leben; von Menschen, die in den Fabrikräumen wie in ihren übervölkerten Wohnhäusern, Mann und Weib, im engsten Verkehre sind, unbewacht von Außen und im steten Anblicke der schlimmsten Beispiele und von Haus her vielfach ohne Religion und sittliches Gefühl in die Welt hinausgestoßen, noch weniger von Innen zum Guten gestärkt und von dem Schlechten zurückgehalten. Entsagung fast heroischer Art soll das Kind der Armuth üben, indeß die bittere Noth und Arbeit es keine Freude höheren Ursprunges kennen lernen ließ, und selbst von den Vergnügungen, welche den Reicheren ergötzen, eben nur die roheren ihm zugänglich und die gemeinsinnlichen am nächsten sind.

Freilich, meint Malthus, könne schon die Aufklärung über das eigene, wahre Interesse dem Manne der Armuth die nöthige Ueberzeugung und Willenskraft geben, auf die für ihn so verhängnißvollen Freuden der Ehe und des eigenen Heerdes Verzicht zu leisten. Auch ließe sich bei verständigen und gefühlreicheren Leuten das natürliche Mitleid mit dem voraussichtlich gewissen Elende der künftigen Familie gegen den Entschluß, eine solche zu gründen, in Anspruch nehmen.

Dies Alles ist Täuschung gegenüber der Wirklichkeit. Die allgemein menschliche und bei dem Mangel einer höheren Berufsgnade ganz gerechtfertigte Sehnsucht nach Ehe, Familie und eigener Heimath wird jene Furcht wie dieses Mitleid überwiegen und entwaffnen, und wäre es schließlich nur mit der heroischen Resignation: „Was Andere tragen, trage auch ich.“

Das wahrhaft Unsittliche bei Malthus und der so unchristliche Charakter seiner Schule tritt weiterhin in dem gegen die Kirche erhobenen Vorwurfe zu Tage, daß sie die Ehe als Sacrament begünstige und die Kinder als „Gottessegen“ betrachten lehre. Eine solche Anklage richtet die „liberale Staatsökonomie“ gegen dieselbe Kirche, welche von der Reformation und der Aufklärung als Feindin der Natur und der Menschenrechte gescholten wird, weil sie Gelübde der Jungfräulichkeit gestatte und ihre höheren Kleriker ehelos zu bleiben verpflichte!

Die Schlußfolgerungen aber führten die Anhänger dieses Systems noch viel weiter und zwar, die Grundsätze als richtig anerkannt, sogar mit einer Art von Nothwendigkeit.

Wenn die privilegirte Unzucht von dieser Seite dem Staate als ungleich vortheilhafter empfohlen wurde denn die Gründung von Familien,

so offenbarte sich selbst hierin noch keineswegs die äußerste, der christlichen Gesittung Verderbniß drohende Consequenz des „Malthusianismus“; diese liegt und wirkt noch verhängnißvoller in dem berüchtigten „Zweikinder-System“, welches in Frankreich sogar von Obrigkeitswegen befürwortet unsägliche Verheerungen, wie in den Gewissen und in dem häuslichen Frieden, so auch in der öffentlichen Sitte und der Wohlfahrt der Gesellschaft anrichtet. Denn so berechtigt und unter Umständen selbst verdienstlich freiwillige Enthaltsamkeit in der Ehe sein kann, eben so sündhaft wird das eheliche Verhältniß, wenn es sich unter der Bedingniß und mit dem Absehen auf Kinderlosigkeit fortsetzt. Völlig zur heidnischen Verwilderung entartet erscheint diese Richtung in der Meinung und dem Rathe eines englischen Arztes (pseudonym) Marcus, überzählige oder schwächliche Kinder schmerzlos (painless extinction), etwa durch Kohlengase, tödten zu lassen.

Und weßhalb endlich sollen die Besitzlosen alle diese Entsagungen, beziehungsweise die eben angedeuteten Verbrechen auf sich laden? Einfach darum, damit den reicheren und bevorzugteren Classen ausschließlich, unbedroht und ungestört die Genüsse bleiben, zu welchen ihre Wohlhabenheit sie ermächtigt. Aber auch, wenn der Arme wirklich diese Verzichte geleistet hat, wenn er im Alter einsam, in der Krankheit verlassen ist, eben weil er, um die Gesellschaft nicht zu belästigen, keine Familie gründen, keine Kinder erziehen wollte, auch dann weiß der „liberale Oekonomismus“ nichts von irgendwelchen Fürsorgen, welche die Pflicht oder wenigstens die Charitas der Glücklicheren zu Gunsten der Geringen und Armen als Ersatz für jene Opfer zu schaffen oder doch zu fördern hätten und vermöchten.

Achte Vorlesung.

Der Capitalismus. — Communismus und Socialismus in ihren Grundzügen und ihrem Unterschiede unter sich.

Die „liberale Staatsökonomie" beruht auf zwei Hauptsätzen. Sie will dem Capitale und der durch dieses hervorgerufenen und thätigen Industrie volle Selbstherrlichkeit sichern durch die Annahme eines Naturgesetzes, welches jeder willkürlichen Einmischung, sohin jeder Milderung durch menschliche Vorkehr oder Abwehr unerreichbar bliebe. Demgemäß gesteht sie kaltblütig zu, daß der wirkliche Lohn des Fabrikarbeiters niemals so hoch gesteigert werden könne, daß die Arbeiterfamilie ohne andere Beihülfe ein menschenwürdiges Dasein erwarten dürfe. Auf diese Weise gelangt sie ferner dazu, dem Arbeiter den Verzicht auf Ehe und Familie anzuempfehlen, wenn er nicht als selbstverschuldete unabwendbare Folge unvorsichtiger Familiengründung eine mehr oder minder tiefe Armuth ertragen will.

Es war nur folgerichtig, wenn Townsend in England*) in dieser Lage der Dinge geradezu etwas Aesthetisches finden wollte, indem, wie in einem guten Gemälde der wohlangelegte Schatten das Licht um so angenehmer hervortreten lasse, so auch der gewaltige Gegensatz zwischen einer Masse, die um jeden Preis in die niedrigsten Dienste

*) Vgl. K. Marx, das Capital 1, 634.

sich fügen müsse, und zwischen solchen, welche diese Dienste kaufen und gebrauchen, den gesellschaftlichen Verhältnissen Reiz und Anmuth verleihe.

Wenig schonender äußern sich über diese „Nothwendigkeit“ hervorragende Schüler Adam Smith's, wie Ricardo und der Franzose Duvernois. Proletarisches Elend, meinen sie, sei nun einmal von der menschlichen Gesellschaft unablösbar. Wenn zu sonst nichts Besserem, diene es immerhin als Warnung vor Verschwendung. Der Abgrund, welchen diese furchtbare Unterwelt unseren Blicken öffnet, zeige, wie Familien sinken, welche sich schlecht betragen. Hat denn wirklich der Pauperismus, unter welchem die Masse der Arbeiter gegenwärtig leidet, keine andere Ursache, als das „schlechte Betragen“ ihrer Väter und Großväter?

Es ist klar, daß derlei rohe und noch dazu erlogene Aeußerungen, von geschickten Wortführern der armen Bevölkerung zu rechter Stunde verwerthet, geeignet sind, deren Stimmung zu erbittern, ja geradezu in Rachedurst zu entflammen. Denn nichts erträgt das Elend weniger, als den Spott.

Zur Vermeidung gleicher oder ähnlicher Mißverständnisse, vielleicht richtiger gesagt, schlimmster Mißgriffe in Behandlung der vorwürfigen Frage, bedarf es einer genauen Einsicht in das wahre Verhältniß, in welchem das Capital zu dem Ertrage der mittels desselben zu Stande gebrachten Arbeit steht. Denn auch die Ansprüche, welche die Arbeiterwelt in Theorie und Praxis an das Capital, beziehungsweise die „Arbeitsherren,“ erhebt, vermögen einzig auf dieser Grundlage nach ihrem Rechte oder Unrechte gewürdigt und bemessen zu werden.

Wie bereits [im dritten Vortrage] dargethan worden, ist die Unterscheidung zwischen dem Handwerksmeister nach altem Stande der Dinge und dem Lohnarbeiter wesentlich dadurch begründet, daß Ersterer, da Erzeugniß seiner Arbeit selbst verwerthend, deren vollen Ertrag einnimmt, Letzterer, fremden Stoff in fremdem Auftrage bearbeitend, ohne weitere Rücksicht auf den wirlichen Werth (Marktpreis) der Waare, einen vereinbarten Lohn daran verdient.

Die Großindustrie hat nun an den Platz des Meisters das Capital oder richtiger den Capitalisten gesetzt, und demnach muß gesagt werden: Der volle Ertrag der von den Lohnarbeitern geleisteten Arbeit kömmt ungeschmälert dem Inhaber des Betriebscapitals zu Handen, denn der Marktpreis der Waare muß ihm nicht nur den Werth des Rohstoffes und alle sonstigen Herstellungskosten, sondern namentlich den an die Arbeiter ausgezahlten Lohn vollständig und weit möglichst darüber hinaus zurückbringen und vergüten. Der Lohn an die Arbeit gewinnt für den

Arbeitsherrn hienach die Natur eines Vorschusses, welchen ihm der Käufer des Fabrikerzeugnisses mit Zinsen zurückzahlen muß. Der Absatz einer Waare steigt oder fällt, zumal bei Concurrenz, je nachdem sie mehr oder minder billig angeboten wird. Je geringer die Herstellungskosten sind, desto wohlfeiler wird das Product und desto leichter und häufiger wird es gekauft. Es liegt daher im Interesse des Capitals, die Ausgaben für die Fabrication so viel thunlich zu verringern, mithin auch die Arbeitslöhne so niedrig zu halten, daß sie ihm, selbst bei verhältnißmäßig billigem Preise der Waare, immer noch sicher und mit Gewinn von dem Käufer zurückbezahlt werden. Bei dieser vollkommenen Schadloshaltung — und dies ist das Wenigste, was der Arbeitsherr für sich anspricht — und bei Rückerstattung aller verausgabten Löhne läßt sich nun das Verhältniß des Capitals zur Arbeit durch den überraschenden Satz ausdrücken, daß dem Capitale der volle Ertrag der Arbeitskraft zu Gute komme und noch weit mehr, je nachdem die Löhne niedrig und die Waarenpreise hoch sind, daß sohin bei dem gewöhnlichen Gange der Geschäfte jedenfalls die ganze für Löhne verausgabte Summe mit Zinsen in die Casse des Capitalisten zurückkehre.

Allerdings war dies und ist in einem gewissen Maaße noch der Fall auch bei der Gesellenarbeit und dem Arbeitsgewinne des Handwerkmeisters. Allein die am meisten verletzenden Spitzen, zu welchen gegenwärtig das Verhältniß zwischen Capitalisten und Arbeiter sich geschärft hat, waren in jenen viel bescheideneren Kreisen gar nicht vorhanden, und das wenige ihnen Aehnliche kaum fühlbar. Es ist nicht nöthig, aus einem früheren Vortrag zu wiederholen, wie ungleich ungünstiger die Lage des Fabrikarbeiters geworden ist.

Es mangelt der Nationalökonomie nicht an Titeln, um den Capitalgewinn als rechtmäßig von dem Capitalisten verdienten Lohn nachzuweisen. Bastiat, der hart angefochtene Verfasser der „ökonomischen Harmonien*), findet die Rechtstitel des Capitals auf den Vollgewinn der Arbeit in der „Vergeltung für das Risico und für die Zinsen des Capitales und in dem Directionshonorar und der Prämie für die Intelligenz des Capitalisten als Fabrikherrn."

Die Socialdemokratie hat, wie später genauer zu erwähnen, einen Theil ihrer giftigsten Spottpfeile wider eine derartige Vertheidigung der Rechtsansprüche des „selbstverdienenden Capitals" gerichtet und namentlich die „Intelligenzprämie" dem Proletarierpublicum — in einzelnen

*) Harmonies économiques. 1850

Fällen mit leichter Mühe — sehr verdächtig zu machen gewußt. Um so mehr aber muß es, wie bei der Frage nach den Licht- und Schattenseiten der Maschinen, die Aufgabe christlicher Belehrung werden, auch in Sachen des „Capitales" das Urtheil des Volkes zu klären und es abzuhalten, daß es nicht, durch Wahngebilde verführt, einzig schon in dem „Capitalisten" an sich den Todfeind jeder gemeinsamen Wohlfahrt und den Urheber aller socialen Leiden hasse und verabscheue.

Dem Capitale und den Capitalisten die Todfeindschaft ankündigen, schon deßhalb, weil sie in der Gesellschaft vorhanden sind, wäre noch größere Thorheit, als die Zerstörung der Maschinen, welche dem armen Manne nur dadurch schaden, daß er sie nicht selbst besitzt. Verständigere Socialisten haben sich dieser bessern Einsicht auch in Bezug auf das Capital nie verschlossen. „Das Capital, sagt Hugentobler,*) ist nicht tyrannisch seiner Natur nach (par essence.) Je mehr die Gesellschaft Capital hat, desto besser ist sie daran."

Und noch richtiger hätte er sagen müßen: die bürgerlich geordnete Gesellschaft kann ohne das Capital gar nicht bestehen. Sie würde binnen Kurzem mit ihren besten Errungenschaften und Schöpfungen in das Chaos und in die Barbarei zurücksinken.

Es ist hier nicht möglich, die Berechtigung und die Bedeutung, welche das eigentliche, das heißt, das Geld-Capital in dem modernen Haushalte der Völker, zumal seit den letzten vier Jahrhunderten, gewonnen hat, in seinen Ursprüngen nachzuweisen und deren vollständige Vertheidigung gegen die Angriffe des Communismus zu führen. Während nämlich ein Theil der Socialisten sich damit begnügt, der thatsächlichen Allein- und Vorherrschaft des Capitals das Dasein der Massen-Armuth zur Last zu legen, bekämpft eine andere Partei, und nicht ohne scheinbare Unterstützung durch alte und selbst ehrwürdige Autoritäten, die heutige Geldwirthschaft in ihrem Principe, nämlich in der Erwerbung von Geld wieder durch Geld.

Bekanntlich hat die Lehre des Aristoteles von der Unfruchtbarkeit des Geldes, welches nur als Tauschmittel (*μεταβολῆς . . . χάριν*) in Gebrauch gekommen sei, die ökonomische Anschauung des Mittelalters beherrscht und das in neuerer Zeit vielbesprochene Verbot des Zinsnehmens wissenschaftlich gestützt.**) Nun aber besteht zwischen dem reinen Darlehens-Capital und dem im Gewerbe, zumal im Großgewerbe angelegten, also

*) A. Hugentobler, Extinction du paupérisme. (1868), p. 138.

**) Vgl. Aristot. Pol. I, 3, und den Satz daraus: nummus nummum parere non potest.

volkswirthschaftlichen Capitale, ein wesentlicher Unterschied. Das erstere wirbt und erwirbt unmittelbar Geld durch Geld in der Form des Zinses (τόκος). Das volkswirthschaftliche Capital wirbt und mehrt sich mittelbar durch Arbeit und Handel, indem es Geld in Gewerbserzeugnisse umwandelt und durch die Verwerthung dieser Waaren das auf sie verwendete Geld wieder hereinbringt, und zwar thunlichst mit Gewinn (Profit), welcher das eigentliche Capital des Gewerbs- und des Kaufmannes verzinst und es ihm möglich macht, weiteres, fremdes Capital zu gleichem Zwecke heranzuziehen und in gleicher Weise für den Darleiher fruchtbar zu machen durch Zinsen, beziehungsweise Gewinnantheile (Dividenden.)

Das classische Alterthum kannte „Reichthümer", aber kein Capital in unserm heutigen Sinne. Denn die Arbeit im Großen war in der Sklavenwirthschaft vertreten; nur im Kleinhandel und im Wucher bewegte sich die baare und als solche werbende Münze. Auch während des Mittelalters bis nahe an dessen Ausgang herrschte die Naturalwirthschaft vor und im Handwerke der unmittelbare Uebergang des Handwerksproductes an den Käufer als Selbstverbraucher. Der Handel mit Gewerbserzeugnissen hatte eine untergeordnete Bedeutung. In der Ackerwirthschaft band das Lehens- und Hörigkeitsverhältniß den Landbebauer an die Scholle und mittelbar an den Edelhof, welcher ihm die Arbeit und die eingelieferte Frucht nicht bezahlte, eben weil der „Hörige" von und auf dem zugewiesenen Bodenantheile sich nähren durfte und konnte. Schon kurzes Nachdenken belehrt, daß diese anscheinend patriarchalische Weise des volkswirthschaftlichen Verkehrs in ihrer Geldarmuth eine sehr gefährliche Schattenseite in sich barg. Denn durch das Gebundensein an die Eine Arbeits- und Nährquelle und durch Vereinzelung der Güter und der darauf seßhaften Familien war bei Eintritt von Mißernte und Secularnöthen eine gegenseitige Hülfsleistung und Ausgleichung, wie das große, bewegliche und kauffähige Capital sie aus Nähe oder Ferne herbeischaffen kann, geradezu unmöglich.

Wer das Privatcapital grundsätzlich bekämpft und die Ueberwindung der Massenarmuth durch die Zurückführung der Gesellschaft zur früheren geldarmen Oekonomie zu bewirken sucht, muß den weitaus größten Theil der individuellen Freiheiten zum Opfer bringen, und jene Gebundenheit, welche im Ackerbau wie im Gewerbswesen durch das Aufkommen der Geldwirthschaft allgemach gelöst wurde, auf künstliche Weise wieder herstellen und mit Gewalt festhalten. Der Ueberblick über die Geschichte des Communismus wird lehren, wie unabweisbar diese Folgerung jedem seiner bunten Systeme sich aufgedrängt hat.

Was vermag die heutige Landwirthschaft, ohne das Capital, welches

ihr gestattet, den Boden zu verbessern und durch neue Werkzeuge dessen Ertrag ergiebiger und die Frucht wohlfeiler zu machen? Die Milliarden, welche sich im Handel und in der Industrie bewegen und für die Anlage von Verkehrs-Mitteln aufgewendet werden, haben in ihrer Ungeheuerlichkeit etwas Erschreckendes. Doch welche zerstörende Katastrophe wäre in demselben Augenblicke herbeigeführt, in welchem dieser großartige Haushalt durch communistischen Aberwitz in seiner capitalistischen Grundlage angetastet würde! Ohne Capital verlieren die so vielseitigen Versicherungsanstalten, ja selbst die Stiftungen für die Armen, die Schulen und Kirchen jede Möglichkeit ihres Fortbestandes. Denn selbst die Zurückführung ihres Stammvermögens auf Grundeigenthum und nutzbare Rechte — wie weit solche noch erreichbar — kann nur mittels des kaufenden Capitales gedacht werden. Der gesellschaftliche Zustand der Gegenwart hängt mit dem Geldgebrauch so innig zusammen, daß nur mit dem Aufgeben jeder socialen Wirthschaft auch die moderne Geldwirthschaft ihr Ende erreichen könnte. Die folgerichtigen Communisten sind sich dieser Nöthigung zum Aeußersten auch wohlbewußt.

Wenn also die Berechtigung und die Wohlthätigkeit des Capital-Vermögens von demjenigen, welcher die Gesellschaft, so wie sie heute ist, nicht als absolut vom Uebel erachten will, nicht geleugnet werden darf, so verdienen gleichwohl die wider den Capitalismus der Gegenwart erhobenen Anklagen gerechte Prüfung und Würdigung.

Vorerst wird dem Capital d. h. richtiger dem Capitalisten die Unersättlichkeit und Unbegrenztheit seines Werbens zum Vorwurfe gemacht. Gewiß ist die Gelderwerbekunst in der Gegenwart zu einer vordem nie gekannten Vollkommenheit und zu beispielloser Anwendung gelangt. Täglich mehren sich die Gelegenheiten, Capitalvermögen zu erwerben und vorhandenes zu vergrößern; täglich wächst aber auch die Anzahl der durch das Großcapital aufgesogenen Kleingewerbe und Existenzen, die Zahl der Opfer auf dem Altare des Mammons. Nun sind allerdings diejenigen, in deren Cassen der Goldregen strömt, nicht schon deßwegen die „Feinde der Gesellschaft" und die „Tyrannen", welche vom Herzblute des Volkes sich mästen. Denn sie ernten vielfach, was die wirthschaftliche Verkettung von Ursachen und Wirkungen ohne ihr Zuthun hervorbringt, und nicht der Besitz als solcher, wohl aber der Gebrauch, welcher davon gemacht wird, kann dem Inhaber des „Reichthumes" moralisch zurechenbar werden. Von vornherein aber Verzichte fordern auf Rechtstitel, welche in der gesellschaftlichen Ordnung begründet sind, ist sociale Revolution und rohe Gewalt.

Ist nun die Thatsache, daß bei der heutigen Geldwirthschaft nicht

selten riesiges Vermögen mühelos, ja selbst schwindlerisch erworben wird, nicht abzuleugnen, so trifft die Anklage auf verbrecherische Ausbeutung des Volkes nicht in erster Linie das industrielle Capital. Denn die Einzelreichthümer werden am raschesten in der hohen Finanzwelt und in der Börsen-Agiotage gewonnen oder verloren. Das in der Industrie thätige und verwerthete Capital hat allerdings auch die Bestimmung und die Neigung zu möglichst hohem Reingewinn. Allein es ist nicht so schlechthin wahr, daß die großen Capitalien in der Industrie sich unbegrenzt mehren können. Jede industrielle Unternehmung kömmt, wenn sie nicht Monopol ist, auf einer Höhe der Entwicklung an, auf welcher ihr durch den Wettbetrieb Anderer unvermeidlich Einhalt geboten, unter Umständen sogar völliger Ruin bereitet wird. Das Risico des Industrievermögens ist unwidersprechlich und in vielen Unternehmungen überaus groß. Ein beträchtlicher Reservefond muß jedem Großgewerbe für die Zeiten zur Verfügung stehen, in welchen neue Erfindungen den Gebrauch neuer Maschinen nothwendig machen oder Handels- und politische Krisen den Markt versperren und die unverkäuflichen Vorräthe sich anhäufen. Auch ist es nicht an sich ungerecht, wenn die höhere Intelligenz, durch welche die Arbeit Vieler im Großen geschaffen und geleitet wird, wenn ferner der persönliche Fleiß, die Sorge und Verantwortlichkeit, welche den Geschäftsherrn in Anspruch nehmen, als zureichender Titel auf den „Unternehmer-Gewinn" oder die nach Abzug der Herstellungskosten übrig bleibende reine Rente des Industrie-Capitales geltend gemacht werden. Auch die Productiv-Gesellschaften, welche der gemäßigte Socialismus an die Stelle des einzelnen Capitalisten setzen will, werden des „Capitalismus" in den angegebenen Grenzen nicht entbehren können, und nicht blos die Arbeit der Hände, sondern auch die des Geistes in Rechnung setzen müssen.

Die am öftesten und mit dem höchsten Nachdrucke gegen das industrielle Capital erhobene Beschwerde, daß es den vollen Ertrag der Arbeit sich zueigne, und den Arbeitslohn nicht erhöhe, sondern herabzudrücken suche, ist es insbesondere, welche die arbeitenden Classen zum Kampf gegen das Capital aufgerufen und zu Arbeitsausständen (Strikes) und ähnliche Nothwehren gezwungen hat. An den unleugbaren Mißstand, welchen der moderne Großbetrieb in diesem Bereiche geschaffen hat und durch Aufsaugung des früheren Kleingewerbes fortwährend steigert, knüpfen auch in langer Reihe die Theorien und Vorschläge zur Socialreform an, zu deren Ueberblick wir nunmehr schreiten können.

Sind Versuche zur Socialreform überhaupt zu rechtfertigen? Dies ist wohl die erste Frage, welche das christliche Gewissen sich stellen muß. Es wäre denkbar, daß jedes Bestreben, den Bann des Leidens und nament-

lich der Armuth von der Menschheit hinwegzunehmen, von vornherein als Thorheit, vielleicht sogar als verbrecherische Empörung gegen die Wege und Rathschlüsse Gottes verurtheilt werden müßte. Das Evangelium weist den ursprünglichen Zusammenhang von Sünde, Arbeit, Armuth, Noth und Tod nach. Indem es den Heilswerth der Trübsal kennen lehrte und die „Kreuzesnachfolge" heiligte, hat es zur Helferin und Trösterin nicht die Wissenschaft und deren Ideale, sondern die Thatkraft der barmherzigen Liebe bestellt. Auch die in der Kirche von dem Heilande gegebenen Einrichtungen und Aufträge bezwecken wohl die Heiligung der Menschen und der Menschheit im Diesseits für das Jenseits, enthalten aber nicht im Entferntesten die Mittel und die Absicht zur grundsätzlichen Umgestaltung der Gesellschaft zu Gunsten der Armen und der Leidenden. Die Kirchengeschichte von achtzehnhundert Jahren hat bis zur Stunde keinen Heiligen aufzuweisen, welcher mit der Sendung zu Socialreformen an seine Zeitgenossen herangetreten wäre. Alles, was solchen Versuchen nahe kommt, gehört den Schwärmer-Secten an, mit welchen die katholische Kirche keinerlei Gemeinschaft einging, sondern welche sie aus ihrer Mitte verbannte.

Erwägungen dieser Art könnten nun, wie es scheint, zu dem Schlusse führen, daß außer den charitativen Bemühungen um thatsächliche Abhülfe in Nöthen Einzelner ein Eingehen auf Theorie und Praxis socialer Reform auf un- oder widerchristliche Bahn führen und sohin von jedem treuen Kinde der Kirche gemieden werden müsse.

Zur Hebung dieser Bedenken dürfte Folgendes dienen:

So lange nur Einzelne leiden, oder wenn auch Viele, doch nur durch vorübergehende Ursachen, durch Krieg, Theuerung rc., so lange wird es der christlichen Charitas mittelst ihrer freiwilligen Fürsorgen möglich bleiben, das Unglück zu mildern und den Bedrängten über die Zeit der Noth hinwegzuhelfen.

In dieser Begrenzung kann nach dem herkömmlichen Ausdrucke die Religion für sich allein die „Trösterin der Armen" sein, die Lehrerin der Geduld und die Quelle der Hoffnung für den „Kreuzesträger" und die Führerin der Reichen auf den Wegen der Barmherzigkeit. Ebenso wahr als schön hat deßhalb ein geistvoller Redner die Kirche selbst als die „Königin über das weite Reich der Schmerzen" begrüßt.

Nicht ebenso einfach liegt das Verhältniß und der Beruf des Christenthumes zur Frage des „socialen Elendes". Wenn ganze Classen der Bevölkerung leiden, und wenn die Ursachen dieser Bedrängniß stetige sind, wenn ferner dieser unglückliche Zustand in raschem Anwachsen begriffen und zugleich immer schmerzlicher empfunden, weil klarer erkannt

wird, dann reicht weder die Charitas mit all' ihrer Opferwilligkeit zur Abhülfe der Noth aus, noch viel weniger werden die gewöhnlichen Tröstungen der Religion im Stande sein, eine über ihren heillosen Jammer grollende und durch ihn meist roh gewordene Masse zu beschwichtigen und in gottergebene Christusjünger umzuwandeln. Vergessen wir auch nicht eine bereits früher hervorgehobene Thatsache: die Almosen, welche die Barmherzigkeit dem Arbeiter zuwendet, verwandeln sich in Mehrung des Gewinnes für das am Arbeitslohne um so sorgloser geizende Großcapital.

Wie neu und wie schwierig demnach die Aufgabe sich erweise, unleugbar tritt an die christliche Kirche die Forderung heran, mittelst ihrer Weisheit die wahre Lage der Dinge im Bereiche der Arbeit zu prüfen und, je nachdem sie diese befunden, den Mißständen und dem Jammer in der Masse ihren Trost, ihren Rath, ihre Führung und ihre Hülfe in einer Gestalt anzubieten, welche mächtig und stetig genug wäre, die Ursachen des socialen Elendes nachhaltig zu bekämpfen und zu verringern, eine Reform der gesellschaftlichen Verhältnisse mit christlichen Mitteln und Ergebnissen ins Werk zu setzen.

Wieferne die Voraussetzungen hiezu vorhanden und die Anfänge bereits gemacht worden, haben wir später darzuthun.

Neunte Vorlesung.

Utopien. — Communistische Erscheinungen der Vorzeit. — Das Christenthum und der Communismus. — St. Simonismus. — Fourier und die Phalanstères.

Die Ideen, welche den verschiedenartigen communistischen Träumereien und Versuchen Anlaß und gemeinschaftlichen Inhalt gegeben haben, sind weder neu, noch zufällig und willkürlich geschöpft. Im Gegentheile, die wesentlichsten derselben gehen in hohes Alterthum hinauf. Zu allen Zeiten und bei allen Culturvölkern ist die Unvollkommenheit der menschlichen Zustände, der „Jammer im Dasein", erkannt und von den besten Menschen am schmerzlichsten empfunden worden. Die Sehnsucht ist die erstgeborne Tochter des Schmerzes, wie die fruchtbare Mutter von Ahnungen, Träumen und Bildern einer besseren Zukunft. Ein solches Sehnen nach Befreiung aus vielfacher Noth und Unordnung im Leben der Völker und der Menschheit bezeugt sich nicht blos in der Rückschau auf ein entschwundenes, glücklicheres Zeitalter, es wirkt und schafft in dichterisch-träumerischer Weise auch vorschauend, in der Heidenwelt wie im Judenthume, in der „Erwartung der Völker vom Weltfrieden durch den großen Friedensfürsten und sein heil- und sühnebringendes Reich. Die Legende von der „Insel der Seligen", das halb scherzhafte, halb wehmüthige Dichtergemälde vom Lande der „Phäaken" und der „Schlaraffen", dies und so vieles Andere in der Völkersage sind Reliquien und Bruchstücke aus dem unermüdlichen Sinnen und Sehnen einer durch die gegenwärtige Gestalt der Dinge schmerzhaft angeregten Empfindsamkeit und Phantasie.

Ernster haben die Denker des hellenischen Alterthums die Allen gemeinsame Wahrnehmung in Betracht gezogen. In der Form von „Staatsbildern" und „Staatsromanen" bemühten sie sich, neben der Rechtfertigung des einmal Gegebenen als eines vorerst noch Unvermeidlichen, über die unschöne Wirklichkeit hinaus das Ideal eines Gemeinwesens zu planen und zu schildern. Dem Gemälde, welches Platon in seiner „Republik" ausgeführt hat, fehlen communistische Farbentöne keineswegs. Von den drei Ständen, aus welchen das „Gemeinwesen" in der platonischen Staatslehre sich zusammensetzt, den Herrschern, den Kriegern und den Handarbeitern, sollen die beiden oberen Stände, um sich an Vermögen und Rang gleichmäßig zu behaupten, in entsprechender Gemeinschaft des Besitzes und der Familie leben. Bekanntlich ist nach dem obersten Satze in der „Politik" des Aristoteles der Staat das Ganze und der höchste Zweck. In diesem Ganzen und für dessen Endzweck geht der Einzelne mit seinem Interesse auf. Von den zwei an Zahl und socialer Stellung höchst ungleichen Rangordnungen im Gemeinwesen sind die Sklaven von Natur aus zu diesem und keinem anderen Loose bestimmt und befähigt, während unter den verhältnißmäßig wenigen, aber „freien Vollbürgern" Gleichheit der Rechte und des Besitzes gewahrt werden muß.

Selbst das Christenthum wurde oftmals von Freund und Feind für communistische Ideen in Anspruch genommen und verantwortlich gemacht. Man verwies hiefür auf die christliche Lehre von der Gemeinschaft der „Kinder Gottes" und ihrer Brüderlichkeit in und durch Christus. Ganz besonders aber wurde als Beweis für den ursprünglich communistischen Charakter des Christenthums der Versuch einer Gütergemeinschaft unter den Mitgliedern der apostolischen Urkirche zu Jerusalem geltend gemacht. Eine solche Mißdeutung braucht nicht weitläufig widerlegt zu werden. Das Evangelium hat die weltlichen Dinge in ihrer naturgemäßen Grundlage in keiner Weise verneint oder erschüttert. Das Reich der Gnade erbaut sich nach seiner höheren Ordnung und Zielsetzung, ohne das Recht der Völker und der Privaten irgendwie außer Kraft zu setzen oder anzutasten. Sein Ideal höherer Vollkommenheit mit unerzwungenem Verzichte auf berechtigte Ansprüche und Genüsse zu verwirklichen, überläßt es dem freien, durch besondere Gnade hiezu berufenen und über das allgemein Verbindliche hinausstrebenden Willen einzelner Persönlichkeiten.

Der Versuch „gemeinschaftlichen Lebens" innerhalb der apostolischen Gemeinde zu Jerusalem hat mit dem principiellen „Communismus" ebenso wenig Aehnlichkeit, wie die späteren Gestaltungen des Mönchthums, zu welchen es sich allerdings wie das Musterbild zu den Nachbildern verhält. Dort, wie hier, ging Alles aus der Freiwilligkeit hervor, welche liebend

und begeistert sich und das Ihrige der Gemeinschaft zum Opfer brachte, nicht weil sie mußte, sondern weil sie selbst es so wählte, und Letzteres wieder nicht im Interesse für das Diesseits, sondern als Weg der Entsagung zur Heiligung für das Jenseits mittels möglichst vollkommener Nachfolge des Opferlebens Christi.

Zu dem Bereiche der communistischen Ideen dürften aus späterer Zeit die sogenannten „Utopien“ zu rechnen sein, Gesellschafts- oder Staatsromane, welche auf ein „Nirgendheim“ gedichtet, von dort das Gemälde des denkbar wohlgeordnetsten, zufriedensten Gemeinwesens und Lebens entnehmen. Thomas Morus, der berühmte Kanzler K. Heinrich's VIII. von England, hat (1516) eine sehr anziehende und für viele spätere mustergültige „Utopia“ geschrieben. Die Grundlehre, daß das beste Staatsleben jenes sei, welches allen Bürgern gemeinsame Wohlfahrt zu sichern verstehe, verleiht derlei „Staatsromanen“ eine socialistische, theilweise auch communistische Färbung und Tendenz.*) So bei Campanella (1620) die „Sonnenstadt“, durch Geistliche regiert; Vairasse (1677) »Histoire de Sevarambes« u. s. w.

Auch an thatsächlichen Versuchen, das Sondereigenthum zu Gunsten der Allgemeinheit zu beschränken oder ganz aufzuheben, fehlt es nicht in der Geschichte der Religion und der Gesellschaft. Die gnostisch-manichäischen Gemeinden befolgten Lehren, welche zur Auflösung der Familie und Ehe führten und in der persischen Secte der „Maßdakiten“ (VI. Jahrh. v. Chr.) zu einem ganz ausgebildeten Systeme der Frauen- und Gütergemeinschaft und der allgemeinen politischen Gleichheit durchgeführt wurden.**) Jenseits des Oceans im Reiche der „Incas“ und der „Sonnenkinder“ trafen die spanischen Eroberer Staatseinrichtungen von patriarchalischer und communistischer Art auf religiöser Grundlage befestigt und überaus geeignet, selbst ein großes und reiches Volk auf der Stufe der Kindheit zu erhalten und zu bevormunden.***) Noch viel besprochener

*) »De nova insula Utopia.« 1516. Die utopische Verfassung ist demokratisch; das Volksthum genossenschaftlich gegliedert; je 40 sind eine societas, 30 × 40 bilden eine Gruppe mit Vorstehern (antistes) und 300 × 40 eine Hauptgemeinde; zu oberst ein Senat aus indirecter Wahl. Kein Privateigenthum. Haus und Garten wechseln je nach 10 Jahren durch's Loos. Nur 6 Stunden Arbeitszeit. Alle Verkäufe und Einkäufe besorgt die Regierung. Gleichheit der Kleidung und Speisen. Die Ehe erhalten und geschützt. Cultusfreiheit. Criminalstrafe ist einzig Leibeigenwerden.

**) Vgl. Le Beau, hist. du bas empire. VII, 722 ff.

***) Vgl. Prescott, hist. of Mexico and Peru. Die despotische Regierung wies hier jedem Unterthan seinen Wohnsitz zu, seine Arbeit, seine Kleidung. Selbst die Heirathen besorgte der Staat. Um für alle Arbeit zu haben, gebot die Regierunng die tollsten Beschäftignngen 2c.

ist die Verfassung, welche die Jesuiten den von ihnen bekehrten Indianerstämmen in den „Reductionen von Paraguay" gaben, wo neben sorgfältiger Wahrung des Familienlebens eine väterliche Fürsorge den übrigen Bereich des Gemeinlebens als einen für Alle gleichen Haushalt regelte und leitete.

Der Reformation in Deutschland gingen, wie bekannt, gewaltige sociale Erschütterungen voraus. Unter den Forderungen, welche die aufständischen Bauern in Franken und Schwaben an ihre geistlichen und weltlichen Feudalherren als ihr Ultimatum richteten, stehen entschieden social-communistische „Artikel". Was die Natur den Menschen gemeinschaftlich gemacht habe und darbiete, Wald und Wild, Wasser und Fische, das müsse dem gemeinen Nutzen zurückgegeben werden. In ganz schrankenloser Weise forderte und übte die Schwärmersecte der Münster'schen Wiedertäufer Weiber- und Gütergemeinschaft für das neue „Sionsreich," bis der wilde Orgiasmus, ähnlich wie in jüngster Zeit der Wahnsinn der Pariser-Commune (18. März bis 28. Mai 1871), sein Ende mit Schrecken fand „in Feuer und Blut."

Der Communismus aber, von welchem hier geredet werden muß, ist, trotz vieler Aehnlichkeit mit früheren Erscheinungen in der Literatur und in der Geschichte, schon seinem Ursprunge nach wesentlich von allen unterschieden. Weit entfernt, ein Erzeugniß religiöser Ideen zu sein, gibt sich der moderne Communismus auch dort, wo er die Gestalt einer Religion anzunehmen versuchte, durchweg als das Ergebniß materieller Ursachen zu erkennen.

Je ungleicher nämlich, zumal seit der oben geschilderten Gebahrung der Industrie, das Loos der verschiedenen Classen der Bevölkerung geworden, desto lebhafter fühlte sich das Nachdenken angeregt und die Phantasie in Mitleidenschaft gezogen gegenüber dem schmerzlichen Probleme, die maaßlos vertiefte Kluft zwischen dem ungeheueren Reichthume in der Hand Weniger und dem unermeßlichen Elende in dem Lebensgeschicke der Meisten auszugleichen oder mindestens zu überbrücken.

Die Geschichte des Communismus, wiefern er durch die industriellen Zustände veranlaßt und in seinen Ausführungen auf Abhülfe und Reformen in denselben berechnet worden, zählt erst einige Jahrzehnte. Frankreich ist seine Wiege. Alle hervorragenden Meister dieser Schule gehören diesem Lande, die Mehrzahl derselben durch Geburt oder Heimath jener Hauptstadt an, welcher das Verhängniß oder richtiger die vergeltende Gerechtigkeit in unseren Tagen beschieden hat, die Frucht dieser unheimlichen Aussaaten in grauenerregender Weise zu ernten.

Eine bedeutungsreiche Stellung nimmt vor Allem — denkwürdig auch für die Geschichte der Philosophie und religiösen Schwärmereien —

der „Saint-Simonismus“ ein. Wunderlich gemischt aus speculativen Ideen und praktischen Tendenzen, spiegelt sich in dieser Schöpfung eines ungewöhnlich feurigen, schwunghaften und dennoch beharrlichen Geistes nicht blos der persönliche Charakter und Lebenslauf ihres Urhebers wieder, sondern mehr noch das Bild der Zeit und der Verhältnisse, in deren Mitte sie entstanden ist und ihre Ausbildung empfangen hat.

Claude Henri Graf de St. Simon wurde aus diesem altberühmten und reichbegüterten Geschlechte — es behauptete, seinen Stammbaum bis auf die Familie Pipin's von Heristal und Karl Martell's zurückführen zu können — am 17. October 1760 zu Paris geboren. Vollendeter Unglaube vergiftete schon seine Jugendjahre. Henri de St. Simon weigerte sich, die erste heilige Communion zu empfangen. Nachmals legte ein peinvolles Unglück neue düstere Wolken über das gottentfremdete Gemüth des jungen Grafen. Er war von einem tollen Hunde gebissen worden und quälte sich, obgleich die Wunde unverzüglich ausgebrannt worden, von da an ununterbrochen mit der Angst vor dem Ausbruche der Wuthkrankheit. Für diesen schrecklichen Augenblick trug er, um dem Gräßlichen durch Selbstmord zuvorzukommen, sein Leben lang eine stets geladene Schießwaffe bei sich. Seine äußere Lage konnte, hievon abgesehen, kaum glänzender gedacht werden.

Dem schmucken Cavalier stand außer dem Ruhme seiner Herkunft und reichen Gaben des Körpers und Geistes eine jährliche Rente von einer halben Million Livres zu Gebote. Seine militärische Laufbahn eröffnete Graf St. Simon in der Adjutantur Lafayette's, mit welchem er die Feldzüge in Amerika durchmachte; aber schon damals wurde neben und nach den Kriegsereignissen die Aufmerksamkeit des jungen Officiers von den socialen und industriellen Bewegungen in diesem neu aufblühenden Staatenbunde in Anspruch genommen, und hier, wie während nachfolgender Reisen durch Spanien und die Niederlande, gestalteten sich die Entwürfe, welche erst nach einer langen Reihe bitterster Zwischenfälle reifen und zu Tage treten sollten.

Beim Ausbruch der französischen Revolution war Graf St. Simon Obrist der Armee. Die Katastrophe verschlang mit den Titeln seines Adels auch den Reichthum seines Hauses. Doch seine Studien und Erfahrungen befähigten ihn zum Kaufmanne. Bürger Henri St. Simon trieb mit Erfolg Flachshandel. Noch ergiebiger wurde der Einkauf von Nationalgütern, wozu die im Handel erworbenen Capitalien die Mittel boten. Vermählt mit Madame de Champgrand (1801), schied er sich schon nach einem Jahre von dieser, um der berühmten, aber dem ersten Consul Napoleon Bonaparte verhaßten Madame de Staël seine Hand anzutragen.

Doch sein kurzes Glück brach unter neuen Unfällen schnell zusammen. St. Simon war wieder arm und ärmer als je. Er nährte sich als Copist, und ein ehemaliger Diener seines Hauses, Diard, half durch Almosen nach. Mitten in seinem Elende blieb ihm das Studium religiöser und socialer Fragen ein Trost. Von 1814 an tritt St. Simon als Schriftsteller auf. Seine frühesten Schriften enthalten bereits alle Hauptzüge des nachmals nur genauer entwickelten Socialsystems oder, wie der Verfasser es beabsichtigte, einer „neuen Religion.“

Ein oberster Grundsatz darin lautete: „Alles durch die Industrie, Alles für sie.“ Von 1814—1819 entwickelte St. Simon seine Ideen theils in Flugschriften und Journalen (so im „Organisateur“), theils durch persönlichen Verkehr mit geistvollen, jungen Leuten, welche allgemach „seine Familie“ (famille de Saint-Simon), den Kern seiner Zukunfts-Religion, des „neuen Christenthumes“, bildeten. Die meisten dieser Erstlingsjünger des „Proletarierpropheten“ sind nachmals, wenn auch nicht im Dienste der „Heiligung der Industrie“, berühmte Männer geworden, die Einen Zierden der Literatur und Kunst, etliche Andere „Helden der Börse“ und „Finanzgrößen“.*) Bittere Noth kam über Saint-Simon als sein Wohlthäter Diard gestorben. Ein Selbstmordversuch (1823) beraubte den verarmten Grafen nur des Auges, so daß er in diesem jammervollen Zustande, von mitleidigen Freunden unterstützt, bis kurz vor seinem Tode literarisch thätig bleiben konnte. Seine letzten Schriften: »Opinions litéraires, philosophiques et industrielles« und »Nouveau christianisme« sind auch die bedeutsamsten. „Ich schreibe für die Industriellen gegen die Höflinge und Adelichen, hatte St. Simon im »Catéchisme des industriels«, gesagt, ich schreibe für die Bienen gegen die Hummeln.“ Mit dem Ausrufe: „Die Frucht ist reif, nun ist sie zu pflücken“ schied er aus dem Leben. (1825)**) Die so folgewichtige Entgegenstellung des „Volkes“ (peuple) einer- und des „Bürgerthumes“ (bourgeoisie) andererseits als zweier sich nothwendig feindlicher Mächte wurde vorzüglich durch St. Simon das Loosungswort zum Kampfe der unteren gegen die höheren Classen der Gesellschaft.

Die Leitung der verwaisten „Familie St. Simon's“ übernahmen Bazard und der schöne, mystisch beredte Enfantin. Ihnen hatte der

*) Es gehörten dazu unter Andern August Comte, der Schöpfer des „Positivismus“, Augustin Thierry, der Geschichtschreiber, die Künstler Halévy und Felicien David. Die beiden Pereyres, d'Eichthal, Duveyrier glänzen in der Geschichte der Finanzen; Carnot war unter der Republik (1848) Minister; M. Chevalier Senator.

**) Vgl. Hubbard, Saint-Simon, sa vie et ses travaux. Paris 1857.

Meister auf dem Sterbebette sein System und den Auftrag, es aufrecht zu erhalten, durch Olinde Rodrigues, seinen vertrautesten Jünger, übergeben.

Die neuen Führer nahmen den Titel „Oberväter“ (Pères suprêmes) an. Ein Haus in der Rue Taranne war der Hauptsitz der „Familie“. Von hier aus gingen Väter und Sendboten des neuen Christenthumes aus (Carnot, Chevalier, Fournel, Eichthal); hier wohnten die Novizen der „Brüdergemeinde“, bis (1830) der Versuch eines „gemeinschaftlichen Lebens“ der Gesammt-Familie im Collegium der Rue Monsigny gemacht wurde. Die Herren dieser Bundesgemeinde trugen blaues Oberkleid, weiße Beinkleider und rothe Mütze; die Damen gingen in Weiß mit violetfarbenen Schärpen. Zeitschriften, wie der „Producteur“, redigirt von Bazard, und die von M. Chevalier geleiteten Journale „l'Organisateur“ und „le Globe“ verbreiteten von 1827—32 die neue Lehre, Anfangs mit vielversprechendem Erfolge. Die Gesellschaft konnte Werkstätten für gemeinsame Arbeiten errichten und Erziehungsanstalten eröffnen. Oeffentliche Versammlungen fanden in einem Saalbau der Rue Tailbout statt, und während Enfantin und Bazard den Titel „Päpste“ annahmen, schlossen sie auch den Frauen den Eintritt in die „Hierarchie“ der Gemeinde auf.

Doch die durch St. Simon schon im Princip angestrebte Vermengung von rein religiösen und von socialpolitischen Dogmen zeigte sich als Keim von Spaltungen und unabwehrbarem Zerfall von dem Augenblick an, in welchem die leitenden Persönlichkeiten durch Bevorzugung des einen oder des anderen der nur lose verknüpften Elemente des Systems das künstlich gewahrte Gleichgewicht derselben störten.

Enfantin war eine schwärmerisch angelegte Natur. In ihm überwog das priesterlich Mystische der „neuen Religion“. Bazard dagegen, bedächtig und politisch ehrgeizig, legte minderen Werth auf die Doctrin, desto größeren aber auf den socialen Gehalt und Beruf des Systems, von welchem er die Reform der Gesellschaft zu erwarten hatte.

Während Enfantin mit steigender Begeisterung den Saint-Simonismus als pantheistische Religion und demzufolge eine Rehabilitation des durch das alte Christenthum ungerecht unterdrückten Fleisches predigte und eine Art „sufistischer“ Andacht bereits zu Ekstasen und Prophetenthum in der Gemeinde geführt hatte, suchte Bazard den nüchternen Weg der „Wissenschaft“ einzuhalten, bis ihm aus Trauer über das unvermeidlich gewordene Schisma (1831) das Herz brach. Eine vermittelnde Richtung hatte Olinde Rodrigues durch Zusammenhalt von Cultus und Industrie zu schaffen sich bemüht. Vergeblich; die Schwärmerei siegte.

Enfantin predigte folgerichtig und rückhaltlos die „Wiederherstellung

der Rechte des Fleisches", der zu Folge die Geschlechter in freier Liebe je nach „priesterlichen Paaren" — die altgnostische „Syzygie". — sich verbinden mögen. Das „freie Weib", als Heilandin zur Erlösung ihres Geschlechtes*), wurde als „Zukunftsdogma" am 9. Nov. 1831 proclamirt und ihre Ankunft demnächst erwartet. Neben dem Stuhle des „Papstes Enfantin" stand von jetzt ab ein leerer Thronsitz für die ersehnte „Obermutter (Suprême mère) in Bereitschaft, und als sie in Paris gleichwohl nicht erschien, gingen die Jünger aus, vorab in den Orient, dort das „freie Weib", die gnadenbringende Erlöserin, an bestimmten Merkmalen des Ortes und der Erscheinung erkennbar, aufzusuchen.

Mit Anfang des Jahres 1832 begann die Polizei ihre Maaßnahmen gegen die St. Simonisten auf Grund von Geldschwindeleien und Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit vorzubereiten. Während Olinde Rodrigues ein neues Schisma gegen Enfantin ins Werk zu setzen trachtete, wanderte dieser mit freilich nur vierzig Getreuen auf die Hügel von Menilmontant, um dort, ähnlich, wie einst Abälard, eine Einsiedlercolonie zu gründen. Zweimal in der Woche durfte die Neugierde der Pariser an dem Schauspiele sich ergötzen, welches dieses modernste, pantheisirende „Mönchthum" ihr gewährte. Inzwischen hielt die Staatsbehörde, durch Volkstumulte beunruhigt, den Proceß gegen die Schwärmer aufrecht und beendigte denselben, unter den seltsamsten Zwischenfällen der öffentlichen Verhandlung, (27. August 1832) durch ein Urtheil, welches die sofortige Auflösung der Gesellschaft befahl und Enfantin, Duveyrier und M. Chevalier mit einem Jahre Gefängniß bestrafte. In Folge neuer Anklagen verließ Enfantin mit etlichen Genossen Paris und hielt die Reste der Gemeinde noch einige Zeit im Oriente, besonders in Aegypten, um seine, von den begeistertsten Jüngern fast göttlich verehrte Persönlichkeit zusammen. Die Idee zum Suezcanal soll zuerst von Enfantin ernstlich gefaßt worden sein. Aber der Zauber auf die Enthusiasten erlosch, als Enfantin, nach zweijährigem Aufenthalt in Aegypten nach Frankreich zurückgekehrt, eine bescheidene Bedienstung bei der Lyoner Eisenbahn nachsuchte und erhielt. Seine Schriften sind gemäß seinem Testamente mit denen Saint-Simons von einer hiezu eigens bevollmächtigten Commission (1865) veröffentlicht worden.**)

Das Grunddogma der socialen Religion ist die Lehre von der absoluten Vervollkommnungsfähigkeit des menschlichen Geistes. Die Geschicke

---

*) „La femme Méssianique, qui révélera la loi de la grâce."

**) Saint-Simon et Enfantin. Oeuvres publiées par les membres du conseil institué par l'Enfantin pour l'exécution de ses dernières volontés etc. Saint-Germain 1865. T. I—III.

der Menschheit werden zu diesem Zwecke durch zwei einander entgegengesetzte Mächte geleitet. Die eine derselben, die „Ichheit“, die Individualität, strebt nach Selbstbehauptung, als Eigen- und Selbstsucht sich gegen Andere ab- und diese von sich ausschließend. Dagegen wirkt nun eine zweite Macht, die der „Association“. Sie hat die Bestimmung, die Ausschließlichkeit des „Ich's“ zu überwinden und Einigung zu schaffen und zu erhalten. Durch sie ent- und besteht die Familie, die Gemeinde, der Staat. Doch auch die höchste Vereinigung muß sie anstreben und ihrer Zeit bewirken, den „Weltbund“, die Vereinigung aller Gemeinden und Staaten in die allgemeine Gesellschaft, die Menschheit selbst.

Bis jetzt hat die Geschichte der Gesellschaft in vier verschiedenen Zeiträumen Organisationen oder Gestaltungen aufzuzeigen. Zweimal ist ein erbauendes, einigendes Zeitalter durch ein nachfolgendes der Zersetzung ab- und in seiner Schöpfung aufgelöst worden. Demgemäß erkennen wir in der vorchristlichen Welt-Aera vom Anfang bis zum Blüthenalter des Hellenismus das Walten und das Ergebniß der organisch bauenden Macht. Dann aber folgte von Sokrates bis zum Untergange der hellenischen Welt die zersetzende Gewalt, in der Religion und in der Wissenschaft als kritische Philosophie und in der Politik wirksam durch das römische Schwert. Die also hinfällig gewordene Gestalt der Gesellschaft wurde von dem Christenthume aufgenommen und regenerirt. Es entstand der organische Bau der christlichen Welt und erhielt sich bis zum Ende des XV.-Jahrhunderts. Mit dem Zeitalter der mediceischen Päpste und der Reformation beginnt wieder die auflösende Strömung durch die Gesellschaft ihr Werk der Negation im Bereiche des Glaubens durch die Kirchenspaltung und im Reiche des Wissens durch die negirende Philosophie.

In den ersten zwei Zeitaltern ist die Menschheit aller Orten in höchst ungleiche Theile geschieden, in Freie und Sklaven. Das christliche Zeitalter hat diese Zerklüftung im Princip aufgehoben, in dem wirklichen Leben aber nur die Sklaverei in die mildere Hörigkeit umgewandelt. Erst die französische Revolution hob auch die Hörigkeit vollständig im Principe, wie in der Wirklichkeit auf und machte und kennt nur freie Bürger. Aber ungeachtet der so errungenen, politischen Gleichstellung Aller hat auf socialem Gebiete die Industrie den Platz des gestürzten Feudaladels eingenommen und beutet als Geldaristokratie die Schwachen und Armen aus. Die nahezu unerträgliche Ungleichheit des Besitzes stellt auf's Neue die Rechtsgleichheit in Frage und den Krieg der besitzlosen Masse gegen die kleine Zahl der Großbesitzer in nahe Aussicht. Um diese Gefahr abzuwenden, wird nichts Geringeres erfordert, als die Herstellung eines ganz neuen Weltalters zur Wiederbringung der echten Frei-

heit und Gleichheit aller Staats- und Weltbürger. Dies Zeitalter zu begründen, ist der welthistorische Beruf Saint-Simons geworden.

Das Christenthum in der bisherigen Gestalt drängte die Materie zu Gunsten des Geistigen mit unberechtigter Strenge zurück. In dem neuen, industriell-christlichen Zeitalter muß und wird auch die Materie wieder mit voller Geltung und bildender Macht in den Entwicklungsgang der Menschheit eintreten und sohin auch die Industrie zur Religion hinaufgehoben und geheiligt werden. Dies zu erreichen, vermag nur die hiezu sich organisirende neue Gesellschaft, die Gemeinde.

Wie diese, um Allen in Allem gerecht zu werden, keinen Geburtsadel mehr anerkennen darf, so muß für sie auch die Vererbung und der Besitz des Sondervermögens von ihren Angehörigen zum Opfer gebracht werden.

Die Gemeinde allein besitzt, verwaltet und vertheilt das Gut der Gesammtheit; ihre Mitglieder arbeiten dagegen, jeder nach seiner Befähigung, für die gemeinschaftlichen Bedürfnisse und Interessen. Was der Einzelne von der Gemeinde erhalten und zur Zeit seines Todes noch im Besitze hat, geht wieder an diese zurück. Damit alle ihre Angehörigen mindestens die Möglichkeit haben, mit den Uebrigen den gleichen Grad der Bildung zu erlangen, trifft die Gemeinde Fürsorge für die Allen zugänglichen Anstalten des Unterrichts in der Wissenschaft und Kunst. Das reinste und festeste Band der Einheit und Gemeinsamkeit ist aber durchweg religiöser Natur. Diesem Grundgesetze der menschlichen Gesellschaft entsprechend, gliederte sich die Gemeinde Saint-Simons — vorzüglich durch Enfantin hierin beeinflußt — nach hierarchischer Verfassung und mit Einrichtungen für den Cultus des neuen Christenthums. Väter und Apostel stehen ihr vor mit der Macht zu lehren und zu leiten. Der Gottesdienst vollzieht sich unter möglichster Betheiligung Aller durch gemeinsames Gebet, durch Gesang, Musik und Tanz. Das Glaubensbekenntniß lautet pantheistisch.*)

Der bedenkliche Lehrsatz, daß dem neuen Christenthume die Rehabilitation der durch das alte verkümmerten Rechte der Materie, folglich auch des Fleisches obliege, die Aufnahme der Frauen in die Hierarchie der Gemeinde, die Predigt von der Ankunft des „messianischen Weibes" waren Elemente, welche im Schooße der saint-simonistischen Genossenschaft nur allzuleicht zu Mißverständnissen und Verirrungen, nach Außen hin

*) Dieu est tout ce qui est,
Tout est en lui, tout est par lui,
Nul de nous est hors lui,
Mais aucun de nous n'est lui.
Chaque de nous vit de sa vie,
Et nous tous communions en lui,
Car il est tout ce qui est! —
so das Credo Enfantin's.

jedenfalls zu Argwohn und Verdächtigungen Anlaß boten und, wie oben gezeigt, die Auflösung der Gemeinde selbst zur Folge hatten.

Die Trümmer der „Kirche" Saint-Simons erbte und sammelte der geist- und phantasiereichste der französischen Socialisten, Charles Fourier. Sein Leben ist, ähnlich dem des Grafen Saint-Simon, frühe durch tiefgreifenden Schicksalswechsel ausgezeichnet, nachmals einförmig, ziemlich verborgen und überaus thätig, wie im Bereiche der Pflicht, so auch in sorgfältigen, freien Studien und Gedankenarbeit.

Geboren zu Besançon (7. Apr. 1772) als Sohn eines Kaufmanns und für den gleichen Beruf erzogen, verlor Charles Fourier durch die Revolution sein väterliches Erbe und verlebte, nach abgeleisteten Militärdiensten, seine Tage in der bescheidenen Stellung eines Handlungsgehülfen bis zu seinem Tode in Marseille (10. Oct. 1837). Seine Schriften erschienen vom Jahre 1808 angefangen bis zur Gründung seiner Zeitschrift „Le Phalanstère" (1832), zuerst wenig beachtet, dann auch wegen ihrer wirklich grotesken Fassung verhöhnt, gleichwohl in ziemlich folgerichtiger Entwicklung eines auf psychologisch-anthropologische Grundlagen gestützten Systems communistischer Gemeinschaft für Arbeit und Genuß.*) Speculative, religiöse und socialistische Ideen verweben sich in Fouriers Werken buntscheckig und phantastisch, meistens in einer seltsamen Terminologie vorgebracht, welche, um verstanden zu werden, erst eines eigenen Schlüssels bedarf. Seine klarsten Anschauungen lassen sich etwa folgender Weise wiedergeben:

Was alle Menschen gemeinsam erstreben, ist Wohlsein oder Glück. Dieses Glück ergibt sich aus der größtmöglichen Vervollkommnung des Menschen, und diese selbst kann nur gedacht werden als Folge der Harmonie der die Welt gestaltenden und erhaltenden Principien. Derer aber sind drei: „Gott oder der Geist," welcher bewegt, was da ist, die „Materie," als bewegtes, und die „Gerechtigkeit oder die Mathematik", welche die Bewegung ordnet und das Bewegende, wie das Bewegte in Harmonie zu halten hat. Die Bewegung aber ist eine vierfache: Die materielle (kosmische), die organische, die animale und die sociale.

Jede animalische und sociale Bewegung geht aus Trieben (passions) hervor, die in der materiellen Ordnung Anziehung (attractions) heißen. Den Trieben entsprechen Bestimmungen (destinées), in deren Erreichung das Glück des Daseins liegt, die Befriedigung der darauf gerichteten Thätigkeit.

Die wunderliche Eintheilung und Nomenclatur, welche Fourier

---

*) Ch. Fouriers Hauptschriften sind: Théorie des quatre mouvements (1808); Traité de l'association domest. et agricole (1822).

für die menschlichen Triebe (sensuelle, affective und distributive) ausgesonnen hat, darf hier übergangen werden. Es genügt, zu wissen, daß Fourier, noch viel entschiedener als Saint-Simon, die Religion und die Philosophie anklagt, durch ihre Unterscheidung von guten und bösen Trieben und die unberechtigten Zumuthungen, die Triebe zu unterdrücken und die Begierden der Natur in Schranken zu halten, die ganze sociale Entwicklung in Verwirrung gebracht und die Disharmonie zwischen Genuß und Arbeit verschuldet zu haben.

Vor Allem ist das Glück nicht im Jenseits, sondern im Diesseits*) zu suchen. Man muß aber, um es zu schaffen, die Ordnung der Natur anerkennen und die Triebe freigeben. Denn sie sind alle gut und nützlich. Für die sociale Bewegung wirken vorzüglich die affectiven oder Gruppentriebe: Freundschaft, Liebe, Ehrgeiz und der Familientrieb. Ihnen zunächst kommen die distributiven Triebe, oder, wie Fourier sie bezeichnet, die Serientriebe: Rivalisations-(Intriguen-), Abwechslungs- und Einigungstrieb.**)

Mit der Freigabe der Triebe beginnt die Harmonie. Harmonisch suchen und verbinden sich die Geschlechter mit freier Neigung, nachdem die Fesseln der Zwangsehe gefallen sind. Aus dem Gruppentrieb gehen Gruppen hervor, welche durch die Macht des Rivalisationstriebes zur gesteigerten Production begeistert werden, wie hinwieder der Einigungstrieb Serien von Arbeitern zusammenführt 2c.

Was die Menschheit bisher durchgelebt — und sie lebt nach Ch. Fourier's Berechnung schon das hübsche Alter von 80,000 Jahren — hat sie erst bis zur „Morgendämmerung des Glückes" gebracht. Fünftausend Jahre dauerte die Kindheit des Menschengeschlechtes. Die erste Periode derselben war der Edenismus mit einem „Schatten von Glück", das „goldene Zeitalter" der Mythe: simple Naivetät (série confuse), ohne Familie, ohne Krieg. Dann kam die „Wildheit" (sauvagerie, Flegeljahre?): Uebervölkerung und dadurch Raub und Krieg. Mit dem Patriarchate entstand (wie?) das Familienleben, Familienhäupter, Sklaven 2c. In der vierten Periode, der „Barbarei", bekämpften sich die Familien, und erhob sich Tyrannei und Willkür. Unser eigenes Zeitalter ist die durch Zwangsehe, Familienschranken und Disharmonie der Industrie noch arg zerrüttete Periode der „Civilisation". Erst durch noch zwei folgende Perioden, durch die des „Garantismus" zur Sicherung des Landbaues und Gewerbes, zuletzt aber durch jene der „Association", wird sie abgelöst, be-

*) Le bonheur est ici-bas et non pas au delà.

**) Passions cabaliste (!) papillone et composite!

ziehungsweise vervollkommnet werden. Dieses Zeitalter ist aber noch nicht die „vollkommene Harmonie". Denn in Kraft der in der sechsten und siebenten Periode aufgefundenen Gesetze der „socialen Bewegung" erhält dann plötzlich (mit einem „Sprunge von dem Chaos in die Harmonie") die gesammte Welt, auch die Natur, eine neue friedselige und herrliche Gestalt, in welcher das Menschengeschlecht noch während 35,000 Jahren zum Mannesalter reifen, in weiteren 35,000 Jahren wieder an Kraft und Fülle abnehmen und nach 5000 Jahren „Altersschwäche" enden wird.

So ähnlich die letzteren Aufstellungen den Träumen eines Fieberkranken sind, so scharfsinnig versteht es gleichwohl Fourier, die nach seiner Ansicht vorzüglich durch die Philosophen und das Großcapital veranlaßten und heillos gehegten Schäden unserer „Civilisationsperiode" bloszulegen. Aus den Anordnungen, welche sein System zur Durchführung der „Harmonie" in der Gesellschaft für nothwendig hält, wird am besten erkennbar, worin jenes vorzüglich die Verkehrtheit der heutigen Zustände gesucht hat und zu überwinden beabsichtigt.

Richtig allerdings beginnt Fourier hiebei mit der Familie. Ihre Grundübel sind ihm die Unfreiheit der Frauen und die Zwangsehe. Diese Schranken müssen fallen. Das Weib, emancipirt, wählt, wenn sie nicht mehr „Vestalin" (!) bleiben will, ihren oder ihre Gatten. Denn sie darf „nach Neigung" mit ihnen wechseln oder gleichzeitig (polygamisch) mit mehreren sich verbinden. Dieselben Rechte stehen dem Manne zu, der sich mehrere, je nach Mutterglück unterschiedene Genossinnen beigesellt. Die Kinder werden, wie die Greise, als drittes Geschlecht von den Vermählten abgesondert und von denen gepflegt, welche sich durch den „Familientrieb" hiezu bestimmt fühlen.

Gewerbe, Haus- und Landwirthschaft der Gegenwart leiden an Zersplitterung und dadurch an Verschwendung der Kräfte. Die kleinen Werkleute, Bauern und Haushaltungen ermangeln daher der Hülfsmittel zum erfolg- und genußreichen Betriebe ihrer Beschäftigung. In der Großindustrie haben der Reichthum und in dessen Dienste der „Liberalismus" die Masse des Volkes um Freiheit und Wohlstand geradezu betrogen. Ihr „Gesellschaftsvertrag", gebaut auf den „Hunger der Armen und auf die Bajonnette der öffentlichen Gewalt", welche sie allein berücksichtigt, macht es dem Arbeiter auch bei höchster Anstrengung unmöglich, mehr als das Allernothwendigste zur Lebensfristung zu erwerben.

Die Ueberwindung dieser Greuel ist durchführbar mittels der „organisirten", nach „passionellen Serien" und „Gruppen" gegliederten, also „societären Gemeinde". Die Serien, aus denen sie sich bildet, halten sich unter einander als „Phalanx" zusammen und bewohnen ihren gemein-

samen Palast, das „Phalanstère", welches in Mitte der Ländereien der „Gemeinde" erbaut wird. Jedes solches Phalanstère nimmt ungefähr die Bewohnerschaft einer Quadratmeile auf, ist also für 15—1800 Personen eingerichtet.*) Die Kosten der Erbauung decken sich durch Zusammenlegung von Actiencapital. Die Bewohner bearbeiten den Boden, andere führen den Haushalt, wieder andere arbeiten in der Industrie der verschiedenen Gewerke; die dazu Befähigten erziehen die Kinder, unterrichten in den Wissenschaften und üben die Kunst. Neben dieser „Arbeitstheilung" wird der „Arbeitswechsel" durch das „Serien"- und „Gruppensystem" möglich gemacht und von den „Arbeiten" selbst werden die nothwendigen am höchsten gezahlt, dann die „nützlichen" und zuletzt die „angenehmen". Die Arbeitszeit übersteigt nie 10 Stunden.

Jede Phalanx wird von einem erwählten Rathe der Aeltesten geleitet. Aus dem Ertrage eines Phalanstère bekommt das Anlagecapital $^4/_5$; alles Uebrige vertheilt sich als Lohn an die Arbeit der Producenten und an die Dienste der Intelligenz, wie die des Arztes, Lehrers 2c. Die societäre Gemeinde ist im Stande, dem sonst in seiner Vereinzelung Aermsten das Leben so friedlich und glücklich zu gestalten, wie es gegenwärtig kaum der Reichste vermag. Weil es keine Sonderinteressen gibt, und Alle sich gleich behaglich finden, gibt es auch keinen Anlaß zu Zerwürfnissen, wohl aber einen Wetteifer der einzelnen „Serien" und „Gruppen", Ausgezeichnetes zur Erhöhung der Wohlfahrt und des Ruhmes der Gesammtheit zu leisten. Einmal gegründet, wird die erste „societäre Gemeinde" das Musterbild und der Anfang für ihre Ausbreitung über die ganze Menschheit sein. Fourier denkt diese in etwa drei Millionen Gemeinden zu gliedern, deren Centralleitung in „Constantinopel" ihren Sitz unter einem „Omni-Archen" haben könnte. Leider hat die Welt bis jetzt weder die erste „societäre Gemeinde" noch auch deren Musterphalanstère gesehen. Denn Fourier fehlte zur Einrichtung eines solchen das Nothwendigste, das Geld. Bis an sein Ende suchte er Jemanden, der ihm eine Million Franken zum ersten Anfange geben wollte. Er hoffte vergeblich darauf.

*) Fourier ermangelt nicht, das Phalanstère mit Allem, was Bedürfniß und Luxus erfordern, glänzend auszustatten, darunter mit Sternwarten, Telegraphen, Gallerien, Theater, Speisesälen, Gärten, Höfen 2c. Alle Werkstätten müssen zugleich elegant und bequem sein.

Zehnte Vorlesung.

Fouriers Schule. — Baboeuf. — Die „Mutualisten. — Proudhon. — Milderer Communismus Cabets. — Robert Owen.

Fourier, der ideale Schöpfer der Phalanstèren, hat wenige Schriften, aber einige treue und geistvolle Schüler und Schülerinnen hinterlassen. Victor Considérant, A. Paget, Clarisse Vigoureux, Me. Gatti de Gamond vertheidigten und erläuterten theils in Brochüren, theils in Journalen, besonders in der Zeitschrift „le Phalanstère", in den Jahren 1832 bis 1842 die socialen und philosophischen Lehren ihres Meisters.*) Zu einer Verwirklichung dieser Träume kam es jedoch nicht. Aber auch die durch Victor Considérant besonders glänzend vertretene Theorie besteht in keiner Weise vor der sittlichen und volkswirthschaftlichen Kritik. Die Zerstörung der Ehe und Familie, dieser Grundpfeiler aller ächten Sittlichkeit für die Einzelnen wie für die ganze Gesellschaft, würde diese letztere bald zu einem wüsten Chaos herabdrücken, in welchem die Nachkommenschaft, ihres natürlichen Schutzes beraubt, mißleitet, wegen Ueberfülle mißachtet und zur Last geworden, verwildern, bald auch physisch verkommen müßte. Verwerflicher im Princip als irgend welche

---

*) V. Considérant Destinée sociale. Par. 1834. — Paget A. Introduction à l'étude de la science sociale. 1838. — Clar. Vigoureux Paroles de la Providence. 1835. — Me. Gatti de Gamond, Fourier et son système. Par. 1838.

heidnische Ausartung der Geschlechtsliebe, und in ihren gräßlichen Folgen für Geist und Leib unausdenkbar müßte die der Frauenwelt eingeräumte Zügellosigkeit wirken. Es gäbe keine Mutter mehr, sondern nur Weiber! Damit verglichen erscheint es noch wie Unschuld, wenn Fourier für seinen Umbau der Welt das Menschenmaterial nicht ansetzt, wie es in Wirklichkeit ist, sondern sich Idealmenschen schafft, von welchen er Tugenden und Opfer erwartet, größere und dauerndere, als je das Christenthum seinen Heiligen zugemuthet. Das „Phalanstère" müßte in jedem seiner Bewohner die Vollkommenheit des Mönches voraussetzen, während es zugleich die schrankenloseste Genußsucht, die „Emancipation des Fleisches", verspricht und möglich macht!

Die wenigen gesunden Ideen Fouriers leiten vom Communismus zum Socialdemokratismus hinüber, wie die Idee der Association für Verbrauch und Arbeit. Verhängnißvoller als Fouriers Träume ist für Frankreich ein anderes, radical communistisches System geworden, der „Baboeufismus. Um es schon jetzt mit einem Worte zu sagen, die Menschen, welche in unsern Tagen als Commune sich der Herrschaft in Paris bemächtigt und die Hauptstadt Frankreichs nahezu als Brandstätte hinterlassen haben, sind keine anderen als die geistigen Enkel des rücksichtslosesten aller Communistenführer, die reifgewordene Brut der Lehren des François Gracchus Baboeuf. Das Wirken dieses Mannes ist daher unserer Aufmerksamkeit besonders werth. Die erste französische Revolution hatte, wie früher dargethan worden, den Liberalismus des Großbürgerthums über die Geistlichkeit und den Adel siegreich gemacht und zur Alleinherrschaft erhoben. Der Gegensatz von Arm und Reich war aber nicht nur ungemindert geblieben, sondern vertiefte sich noch in den Jahrzehnten unmittelbar nach der Revolution durch die uneingeschränkt waltende Capitalwirthschaft. Nun hatte aber die wilde, blutige Bewegung die Masse leidenschaftlich und lange aufgeregt, durch die Predigt von Gleichheit und Brüderlichkeit war sie von dem Advocatenthume und dem Liberalismus als Helfershelfer in den Kampf gegen die höhern Stände gelockt und geführt, dann aber ihrem früheren Schicksale überlassen worden. Ganz anders hatte sich Baboeuf den Beruf einer Staatsumwälzung gedacht. Er wollte nicht den Adel und die Geistlichkeit beraubt haben, um die „Plutokratie" des liberalen Bürgerthums an deren Stelle zu setzen. Als Mitglied der äußersten Partei des französischen Nationalconvents gründete er deßhalb noch mitten in der blutigen Hochfluth der Revolution 1793 die communistische „Gesellschaft des Pantheons oder der Gleichgestellten (Société du panthéon ou des égaux)." Durch seine Zeitung, „der Volkstribun", rief er das Proletariat der Städte und die erbitterten und verarmten

Landleute auf, ihm die neue Gesellschaft bilden zu helfen. Das Directorium, welches nach dem Sturze Dantons und Robespierres Frankreich regierte, trat dieser Bewegung der untersten Volksclassen entgegen und untersagte das Werben für den communistischen Bund. Baboeuf zog sich von der Oeffentlichkeit zurück, bildete aber insgeheim eine wohl organisirte Verschwörung, den Geheimbund der Gleichgestellten (Egalitaires). Unter seiner und seines Freudes Darthé Führung rüsteten sie sich für den Augenblick des gewaffneten Hervortretens. Das Directorium überraschte die Verschworenen. Baboeuf ermordete sich den 26. Mai 1796. Darthé starb am gleichen Tage durch die Guillotine.

Die Hauptlehren, welche Baboeuf verkündete, lassen sich kurz etwa so fassen: Jedes Sondereigenthum ist ein Verbrechen an der Gesellschaft. Demgemäß muß jedes Gemeindeeigenthum, der Besitz der Stiftungen und Schulen, sobald die neue Gesellschaft geschaffen ist, an diese übergehen. Es wird als nationales Gut von der Gesellschaft verwaltet und verwerthet. Das übrige Eigenthum wird mit dem Ableben jedes derzeitigen Privatbesitzers ebenfalls Nationalgut. Die wechselseitigen Schuldforderungen der Inländer, von Franzosen gegen Franzosen, werden durch die neue Gesellschaft aufgehoben, und auswärtige Schulden übernimmt sie zur Abtragung. Jeder Mensch hat gleiches Recht auf alle Güter und Genüsse, jeder aber schuldet der Gesellschaft die seiner Befähigung entsprechende Arbeitsleistung. Das Zusammenwohnen der vielen Menschen in Städten ist naturwidrig und entsittlichend. Es darf in der neuen Gesellschaft keine Großstädte mehr geben, sondern nur Dorfschaften. Wir begreifen jetzt, warum in unsern Tagen die Zerstörung von Paris durch „Petroleurs" und „Petroleusen" nicht schlechthin als Act der Rache, sondern als Vollzug der Hauptlehre eines wahnwitzigen Systems versucht worden. Die ganze Bevölkerung der Zukunftsstaaten wohnt in Landgemeinden. Das Ganze der Gemeinschaft trägt ausnahmslos Sorge für gleiche, bequeme Wohnungen, für Kost und für Gewand, dies letztere bei Allen von gleichem Stoffe und Schnitt. Luxus in Kleidung und Nahrung ist Jedermann untersagt. Die einzelnen Dorfgemeinden gruppiren sich in Bezirke und die Bezirke in Provinzen, ohne daß jedoch der Grundzug der Gemeinde, die richtige „Commune", dadurch in ihrem Wesen beschränkt wird. Jede Dorfgemeinde theilt ihre Mitglieder in ebensoviele Classen, als es Hauptproductionszweige gibt. Die naturgemäßeste Arbeit für Jeden ist zweifellos der Ackerbau. Ihm haben also die meisten obzuliegen. Von den Gewerben dürfen nur die zur Lebensführung nothwendigen und die leicht erlernbaren betrieben werden. Kunst im bisherigen höheren Sinne bleibt als überflüßig und als sittenverweichlichend ausge-

schlossen. Auch daraus mögen wir entnehmen, warum bei der letzten Verwüstung der Hauptstadt Frankreichs zum Entsetzen der übrigen Welt von der Commune keine besondere Rücksicht auf die Erhaltung der Museen, Gallerien und Kunstschöpfungen überhaupt genommen worden ist. Auch Wissenschaft und Literatur sollen nur in dem Maaße fortbestehen, als sie gemeinnützig sind. Die Gesellschaft als solche braucht keine Fachgelehrten, sie kann ihrer ebenso wie der Kirche und der besoldeten Bureaukratie entbehren. Wo und was gedruckt werden soll, entscheidet eine eigene Behörde, die das Vorgelegte nach der Gemeinnützigkeit prüft. Alle Obrigkeiten fungiren nur als Vertheilungsbehörden für Arbeit und Ertrag. Jede Arbeitsclasse in der Dorfgemeinde wählt ihren Vorsteher, und diese zusammen bilden in dem Dorfe den Gemeinderath. Aus der Wahl der Dorfgemeinderäthe gehen Bezirks- und Provincialbehörden und endlich auch die Obervertheilungsbehörde hervor. Diese Regierungen weisen Jedem die Arbeit an und sind befugt, die Bürger von einer Classe in die andere oder auch von einer Gemeinde in die andere, wo sie nützlicher oder nothwendiger sind, zu versetzen. Ebenso sammeln die Regierungen die Boden- und Gewerbserzeugnisse in die Magazine und verabreichen den Bedarf daraus an die Consumenten. Die Hauptregierung allein betreibt den Handel mit dem Auslande. Die Ehe bleibt berechtigt, aber nicht unauflösbar. Die Kinder sind jedoch von dem frühesten Lebensalter an nicht von den Eltern, sondern in öffentlichen Erziehungsanstalten für die Zwecke und im Geiste der Gesellschaft zu erziehen.

Eine specielle Kritik dieses Grundcommunismus wollen wir nicht geben. Sie ist auch nicht nothwendig. Der Hohn des Systems auf Alles, was die Natur der menschlichen Gesellschaft in sich schließt und das volkswirthschaftliche Interesse unentbehrlich macht, ergibt sich von selbst. Denken wir dafür nur einen Augenblick an die wirklich abenteuerliche Maschine, zu welcher der Staat bei dieser Einrichtung umgeformt werden müßte, und an die furchtbare Knechtschaft, welche jedem einzelnen Bürger auferlegt würde, um diesen künstlichen Mechanismus nicht durch irgendwelche Willkür oder Sondereigenthümlichkeit zu stören. Daß ein Staat und eine Gesellschaft mit solchen Einrichtungen nach einem kurzen Bestande der Auflösung verfallen müßte, gerade dadurch, daß doch nur Wenige als Behörden über die Masse in Allem schalten, und mithin wieder der Krieg der Gehorchenden gegen die Befehlenden sich in Aussicht stellte, bedarf ebenfalls keiner weitläufigen Erörterung. Aber Eines ist es, was noch Aufmerksamkeit verdient. Diese Schule erhielt sich trotz ihrer Ungereimtheit und war wirksam vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zum gegenwärtigen Augenblicke. Welche Zustände setzt

dieses voraus und welchen Charakter eines Volkes, das sich für derlei Phantasien nicht bloß begeistern, sondern dafür sogar Leben und Gut der Einzelnen und die kostbarsten Besitzthümer der Nation zugleich mit den Monumenten seiner Kunst und seiner Geschichte preisgeben und zerstören will? Die Nahrung, welche diese verruchte Schule sog, war wesentlich der fortwährend sich steigernde Haß gegen das unleugbar viele Unnatürliche und Peinliche in der socialen Lage Frankreichs. Dazu kömmt die in den Massen herrschende Unwissenheit und die leichte Beweglichkeit des französischen Sinnes überhaupt. Als nach dem Aufhören der Feldzüge Napoleon's I. eine beträchtliche Zahl alter, verwitterter Soldaten in die unteren Schichten der Gesellschaft zurücktrat und statt der Feldlager jetzt die Werkstätten besuchen und statt der Waffen das Handwerkszeug führen sollte, da war in ihr eine neue Jüngerschaft für die Lehren Baboeufs geworben. Diese unwissenden und grollenden Massen sahen nun gleichzeitig, wie ein erneuter Adel und ein nicht immer vorsichtiger Klerus unter der Restauration der Bourbonen wieder an Ehren und Besitzthum emporkam, und die Hofhaltung und der Militarismus in Macht und Glanz und anschwellendem Reichthume die Ungleichheit der Verhältnisse aufs Neue steigerte und die höhern Rangclassen vielfach das Elend der niederen nicht in Wirklichkeit kannten oder geradezu gleichgültig ansahen. Die Verführung, welche die Socialisten durch Wort, Schrift und Bild den Massen beibrachten, vermischte sich unter den Bourbons und unter dem Julikönigthume mit den Wühlereien der Republicaner, die zum Theil auch Gold unter die Massen vergabten, nicht um ihren Bedrängnissen Milderung zu schaffen, sondern um sie zum Sturze des verhaßten Königthumes aufzureizen, zu werben und zu waffnen.

Bei dieser Lage der Dinge war es nach Baboeuf besonders Buonarotti, welcher den radicalen Communismus seines Meisters durch Sendlinge, Brochuren und Journale predigte. Es entstanden in den letzten Jahren der Regierung Karl's X. und zu Anfang der Regierung Louis Philipp's wiederholt Verschwörungen, hervorgegangen aus socialen und republicanischen Einflüssen und Tendenzen. Die „Volksfreunde", die „Gesellschaft der Menschenrechte", die „Naturalisten" und andere geheime Bünde organisirten sich zur Arbeitseinstellung und zu Strassenaufruhr. Man forderte Volkscassen, Steuer- und Wahlreformen, besonders aber Dotationen für die Proletarier aus den Erbschaften der Reichen. In dreitägigem Strassenkampfe zu Lyon (9.—12. April 1838) wurden die communistischen Schaaren blutig niedergeworfen. Aber diese Niederlage entflammte nur den Geist der Rache und entriß den Arbeitern nicht

alle ihre geheimen Führer. Barbé*) und Louis Blanc wurden die Wortführer der communistischen Republik. Ihre Tagesblätter lehrten die Nothwendigkeit, nach dem Geburtsadel auch den Geldadel zu vernichten und die Besitzenden, welche der gemeinen Wohlfahrt wiederstrebten, wenn es sein müßte, mitleidslos zu ermorden, vom großen bis zum kleinen Bürger (épicier). In diesem Geiste entfaltete die communistische Secte auf's Neue ihr rothes Panier, und am 12. Mai 1839 hatte Paris wieder das Schauspiel eines Barricaden= und Straffenkampfes, in welcher die Bande Barbé's der Militärmacht unterlag. Wir sehen, wie seit fast dritthalb Menschenaltern der politische Horizont Frankreichs nie ganz frei blieb von den furchtbaren Wetterwolken, deren Ausbruch wir in unsern Tagen erlebten.

Ein zweiter Name, dem des Baboeuf an Ruhm, wie die Persönlichkeit an Vermessenheit der Gesinnung und Verruchtheit des Wortes gleich, ist Proudhon, dessen Wirken hauptsächlich in unsere Zeit fällt. Proudhon veröffentlichte neben seinem social=kritischen Werke „Philosophie des Elendes" **) die berüchtigte Schrift „Was ist Eigenthum?" (Qu'est ce que la propriété?) im Jahre 1840. Er gibt sich auf seine Frage im Geiste Baboeuf's die Antwort: „das Eigenthum ist — Diebstahl." Zu dem Eigenthume, welches Diebstahl ist seinem Ursprunge nach, rechnet Proudhon alles ererbte Eigenthum; nur das, was der Mensch durch eigene Arbeit erworben hat, läßt er noch als berechtigtes Sondereigenthum gelten. Sein Ingrimm über den Zustand der Gesellschaft, wie er sie findet und beurtheilt, ist geradezu dämonisch. Verantwortlich für den gegenwärtigen Zustand macht Proudhon vorzüglich auch das Christenthum, den Glauben an einen persönlichen Gott, an die Unsterblichkeit der Seele, an eine Vergeltung jenseits. „Ich stosse den Glauben von mir", ruft er aus, „was wir sind, sind wir für's Diesseits, und im Diesseits nicht das, was wir sein wollen, sondern was wir müssen." Statt des Glaubens an das Jenseits soll die Gesellschaft durch andere Bande zusammengehalten werden, und diese sind das dreifache Vertrauen, welches der Mensch dem Menschen leisten kann: das Vertrauen in der Ehe, das Vertrauen im Rechtsleben und das Vertrauen unter den Völkern. Die Religionen sind entbehrlich geworden, die wahre Religion ist nur die Gerechtigkeit. Die Mittel, durch welche Proudhon zur Umgestaltung der Gesellschaft ge=

*) Barbé leitete die Journale: „Le Moniteur républicain" und „L'homme libre."

**) Vgl. Proudhon, de la justice dans la Révolution et dans l'Eglise voll. 3. Paris 1867.

langen wollte, sind zwar nicht so grundstürzend, wie bei Baboeuf, aber in vieler Beziehung ihm verwandt. Vor Allem ist der Mensch aufzuklären über die Verderbniß der gegenwärtigen Dinge und ihm der Schlüssel in die Hand zu geben für die wahre Erkenntniß der Interessen und Anfgaben der Societät. Diesen Beruf haben die Jünger seiner Schule und die Schule überhaupt. Die Rückkehr vom Privateigenthum zum Collectiveigenthum geschieht, ähnlich wie bei Babouef, durch eine Neubildung des Familien- und des Gemeindewesens, durch Abschaffung des Erbrechtes, durch Uebertragung und Zusammenlegung des Sondereigenthums an Grund und Boden in's Collectiveigenthum der Gemeinde. Proudhon's System bildet in dieser Weise den Uebergang zu den mehr socialistischen Vorschlägen.

Wir wenden uns zu einer anderen Richtung, die mit diesem rohen Atheismus nichts gemein hat, auf ihrem weiteren Wege ihm aber dennoch die Hand bietet. Es ist der „ikarische Communismus", gegründet von Cabet. Cabet war in die Lehre der gemäßigten Baboeufisten, die sich unter Louis Philipp auch „Reformisten" nannten, eingeweiht. Ihn dünkte es möglich, auch durch die Monarchie, vermittels gleicher politischer Rechte und Einführung von gemeinsamer Arbeit und beziehungsweiser Vertheilung des gesammten Ertrages der Arbeit einen segensreichen Umbau der Gesellschaft zu bewirken. Cabet, seiner Beschäftigung nach Advocat, hatte im Jahre 1835 an dem Aufstande der Communisten sich betheiligt und war, deßhalb politisch geächtet, nach England geflohen. Hier begegnete er einem neuen Meister, dem für die Geschichte der communistischen Ideen wirklich bedeutenden Robert Owen.

Um die Schöpfung Cabet's zu würdigen, müssen wir daher Robert Owen zuvor zeichnen. Owen, geboren 1771, war von niedriger Herkunft. Er erlernte gleichwohl die Handelswissenschaft und wurde Schwiegersohn eines Fabrikherrn (Dale) zu Manchester. Von diesem erbte er dann ein großes Etablissement, die Mill oder Spinnfabrik von New-Lanark. Schon als Kind mit der Armuth bekannt und durch fleißige Lectüre in die sociale Gedankenentwicklung eingeführt, unternahm Robert Owen vornächst in seinem Eigenthume sociale Verbesserungen, und sie glückten. Durch Verständigung mit seinen Arbeitern konnte Owen, ohne am Ertrage der Fabrik zu verlieren, die Arbeitszeit von 12 auf 10 Stunden verringern. Er baute seinen Arbeitern Wohnhäuschen mit kleinen Gärten, sorgte dafür, daß die Arbeiter, was sie bedurften, zum unmittelbaren Productionspreise einkauften, gründete Fabrikschulen und schuf in That eine Musterwirthschaft, die in England Aufsehen erregte und auch vom Auslande zahlreiche, darunter selbst königliche und kaiserliche

Besuche erhielt. Robert Owen suchte seine praktischen Erfahrungen seinen Standesgenossen zugänglich zu machen und begann 1812 schon seine literarische Thätigkeit durch das denkwürdige Buch „Neue Ansichten über die Gesellschaft".*) Sein Eifer trieb ihn über den Ocean. 1824 erkaufte Owen bedeutende Güter, für ein vollständiges Dorf zureichend, im Flußthale des Wabash im Staate Indiania und gründete dort eine ausgedehnte Arbeiter- und Ackerbaucolonie unter dem Namen „Die neue Harmonie". Hier ward zum erstenmale ein vollständiger Communismus gewagt, indem die Gesellschaft „Neue Harmonie" in Werkstätten auf gemeinsamen Ertrag arbeitete und auch an gemeinsamem Tische aß.

*) R. Owen, New Views of Society. Lond. 1812.

Eilfte Vorlesung.

R. Owen's Soziallehre. — Die ikarischen Communisten Cabets. — Lamennais' „Evangelien." — Deutsche Communisten (Weitling, Marx &c.) — Atheistische Arbeiterbünde. — Die Internationale.

Weniger durch seine communistische Ansiedlung, die „New-Harmony", als vielmehr durch die großartige Agitation, welche Owen nach seiner Heimkehr (1825) in Europa entwickelte, ist er für die Weitergestaltung der communistischen und socialen Bewegung auch außer England folgenreich geworden. Durch Volksversammlungen und in Flugschriften unermüdlich für Ausbreitung seiner Ideen thätig, hatte er zwischen den Jahren 1825 und 1836 bereits eine Genossenschaft von 400,000 Mitgliedern im vereinigten Königreiche Großbritannien für seine societären Pläne gewonnen. Wie diese Bewegung in's politische Gebiet übertrat, werden wir gegen Ende dieses Vortrages zeigen.

Die Grundlehren Owens sind durchweg, wie gegen den bisherigen Stand der Gesellschaft feindlich, so auch antireligiös und widerchristlich. Nach seiner Ansicht wird der Mensch von Natur aus indifferent geboren. Was er sittlich wird, entwickelt sich nach unveränderlichen Gesetzen nur durch den Einfluß seiner Erziehung und seiner Umgebung; der Mensch wird tugendhaft oder Bösewicht, je nachdem er unter guten oder schlimmen Verhältnissen aufwächst. Er kann nicht anders und muß das werden, was er ist. Owen anerkennt ein göttliches Wesen, aber nichts weiter

als dessen Dasein. Alle Religionen, alle Dogmen gelten ihm als gleich wahr und gleich falsch, d. h. wir wissen — wie er meint — durchaus nichts von göttlichen und ewigen Dingen. Die positiven Religionen selbst sind es, welche nach Owen's gehässigstem Ausdrucke von jeher im Diesseits dem Menschen ein Fluch gewesen.

Im Zusammenhange mit den positiven Religionen liegt die Schuld des unglücklichen Zustandes der Gesellschaft weiterhin auf dem persönlichen Eigenthume und auf der Unauflösbarkeit der Ehe. Soll die Gesellschaft geheilt werden, so müssen diese drei Institute fallen; die positive Religion muß der würdigeren und edleren der socialen Sittlichkeit weichen. Die großen Besitzthümer werden durch das allgemeine Stimmrecht aufgelöst, das Ackerland sowohl als auch die großen Fabriketablissements, namentlich in den Städten. Die großen Fabriken müssen unter die ländliche Bevölkerung vertheilt, und jeder industrielle Arbeiter zugleich auch Ackerbauer und daher Grundeigenthümer werden. Die gleiche Berechtigung aller dieser freien Bürger an allen und jeden politischen Rechten ergibt sich von selbst.

Diese Schule ist es nun, um zu Cabet zurückzukehren, durch welche dieser geistig viel feiner und milder angelegte französische Socialist gegangen. Nach ertheilter Amnestie aus England heimgekehrt, veröffentlichte er in dem damals vielbesprochenen Buche: »Voyage en Icarie« die Geschichte und ein Idealbild der Gütergemeinschaftsversuche. Ein Jahr darauf veröffentlichte er das „communistische Glaubensbekenntniß“ (»Crédo Communiste«) und verbreitete durch Vereine und Ansprachen, die sogenannten »Cours Icariens« und durch das Journal »Le Populaire« seine Ideen- und Reformvorschläge. Minder gottlos als Owen, beschränkt doch auch Cabet die Religion gänzlich auf das einfachste Dogma „Gott und die Natur“. Die Natur gibt den Menschen die Erde gemeinschaftlich. Diese im geschichtlichen Entwickelungsgange der Völker zerstörte Gemeinschaft muß wieder hergestellt werden. Alle sind zu gleicher Theilnahme an Besitz und Arbeit berufen. Der Unterschied Cabets von den radicalen Communisten besteht vorzüglich in den Mitteln seiner Reform. Er entnimmt dem Christenthume und dem Philanthropismus des achtzehnten Jahrhunderts (J. J. Rousseau) die Idee allgemeiner Bruderliebe. Nicht Gewalt, sondern die Erkenntniß der Pflicht und der Möglichkeit des gegenseitigen Wohlthuens soll der Weg zur Ausgleichung werden. Ist schon dieses ein Weg, welcher Langmuth erfordert, so muß ein Zweites ebenfalls erst von der Zeit erwartet werden, nämlich ein dem Gesellschafts-Neubaue günstiges Ergebniß gemeinsamer, öffentlicher Erziehung für alle Kinder des Volkes, gleich für jede Rangclasse. Cabet greift dann weiter zu dem Auskunftsmittel einer durch die gesetzgebende

Gewalt herbeizuführenden Abänderung des Privaterbrechtes zum Vortheil der Gesammtheit. Ist mit der neuen Gesellschaft immerhin die monarchische Regierung vereinbar, so bedarf sie doch demokratischer Einrichtungen auf breitester Grundlage. Der praktische Anfang aber zur Erneuerung der Gesellschaft soll sofort gemacht werden durch Einrichtung gemeinschaftlicher größerer Haushaltungen, ikarischer Gemeinschaften, in welcher die übrigen Bürger das Muster eines friedlichen und dabei gewinnreichen Zusammenlebens und Arbeitens gewahren würden. Dabei können Ehe und Familie wohl fortbestehen. Cabets Vorschläge verdienen in der That verglichen zu werden mit den monastischen Schöpfungen aus der Blüthezeit des Mittelalters. Eine Nachahmung derselben auf deutschem Boden durch Gustav Werner werden wir später berühren. Auch Cabet predigte den Versuch solcher societären Schöpfungen im Ganzen vergeblich. Die radicalen Communisten, „Baboeufisten" und „Egalitaires", verspotteten den sanften Traum Cabets. Die politischen Krisen Frankreichs während der vierziger Jahre drängten den „ikarischen Communismus" bald in den Hintergrund.

Dagegen hatte noch vor Cabet ein Mann von außerordentlich hoher Begabung eine nach Ausgang und Endziele diesem allerdings verwandte, aber ungleich höher strebende Bahn auf socialem Gebiete zu erschließen sich vorgesetzt. Es war kein geringerer, als Robert Felice Lamennais, dieser gewaltige Geist, den man nach seinem Tode nicht mit Unrecht als „gefallenen Cherub" besungen hat. Lamennais' besondere rein theologische Wirksamkeit zu schildern gehört nicht hieher. Normanne, wie sein begeisterter Freund Chateaubriand, geboren 1771, hatte er durch ganz Frankreich und weit darüber hinaus sich einen hohen Ruf als Priester, Gelehrter, Redner und Schriftsteller erworben. Als das Julikönigthum nach dem Sturze der Bourbons gegründet war, sammelte sich um Lamennais ein Kreis hochbegabter Männer, welche die Ideen der neuen constitutionellen Freiheit, wiefern sie fortgebildet und zur echten Demokratie umgestaltet werden mochten, nicht blos für den politischen Bereich in Erwägung zogen, sondern dieselben auch auf kirchliches Gebiet mit heilsamstem Erfolg zu übertragen voll begeisterter Hoffnung und zweifelsohne des besten Willens waren. Bereits im Jahre 1831 hatte sich Lamennais mit der Idee vertraut gemacht, daß zwar nicht die dogmenlose Bruderliebe, wie bei Cabet, wohl aber die heilige und hohe Macht der katholischen Kirche den Beruf habe, nicht nur das Heil der Seelen mittels innerer Heiligungskräfte, sondern geradezu auch die äußere Befreiung der Völker und die sociale Erlösung und die sittlich-politische Erhebung der niederen und leidenden Volksclasse als Weltaufgabe zu betrachten und zu verwirklichen.

Das bisherige Verhältniß sollte sich demnach umkehren. Die Kirche könne und müsse wie durch ihre Lehre, so durch ihre Gesetzgebung und mittels ihres hierarchischen Einflusses die christlichen Nationen politisch frei und weise machen und in Folge dessen die arme und gedrückte Menge in Schutz nehmen, deren Anrechten das Wort leihen und auf diesem Wege der politischen Gerechtigkeit wie der wahren Bruderliebe sie social erlösen, erheben und heiligen, um sie dann erst voll und nachhaltig mit dem Geiste des Evangeliums auch innerlich durchdringen zu können. Nun hat aber die Sendung und die Thätigkeit des Evangeliums stets in umgekehrter Richtung ihre Bahn verfolgt. Das Reich des Herrn ist zunächst nicht von dieser Welt. Deßhalb hat es seit Anbeginn der Evangelisation von Innen nach Außen auf die einzelnen Berufenen und durch sie auf die Völker zu wirken sich bemüht. Erst von der Erneuerung und Umbildung der Herzen erstrebte und erwartete die Kirche die Ueberwindung socialer Mißstände und Leiden. Die Anträge des begeisterten Propheten des Volkes wurden daher in Rom bedenklich angehört und zuletzt schroff abgewiesen. Da wendete sich Lamennais von der Kirche, beziehungsweise von der katholischen Idee, gänzlich ab. In seiner Schrift „Worte eines Gläubigen" (»Paroles d'un croyant,« 1835) gab er seinem Zorne den glühendsten, in der begeisterten Sprache der Propheten gefaßten Ausdruck. Im Jahre 1846 erschien eine in gehobenster Schreibart gegebene Erklärung zu den Evangelien (Les Evangiles), welche gewissermassen das social-prophetische Testament dieses großen Geistes an das leidende Volk sein sollte, dessen Erlösung er von der Kirche begehrt und erwartet hatte. Mit der ihm eigenthümlichen genialen Sprache wird darin, nach scharfer Züchtigung der Zustände der Gegenwart, eine dem armen Volke glückliche neu-messianische Zukunft in Aussicht gestellt, der Plutokratie aber Gericht und Untergang verkündet.

So haben, jeder in seiner Art, alle die vorbezeichneten Einflüße auf die Gesinnungen des französischen Volkes und besonders auf die socialen Ansichten der ohnedies durch ihre harte Lage verbitterten niederen Classen eingewirkt. Dürfen wir uns daher wundern über Ereignisse, deren unmittelbare Zeitgenossen wir selbst gewesen sind?

Von unserer Aufgabe eines Ueberblickes dieser Bewegungen erübrigt nur noch, auch die Aufnahme und Ausbreitung der communistischen Secten in Deutschland und in der Schweiz zu schildern. Originale finden sich hier nicht. Die deutschen und schweizerischen Communisten sind zum Theil nur rohe Nachbeter der französischen, weniger der englischen Lehrmeister. Im Jahre 1840 machte der Schneidergeselle Weitling aus Magdeburg ziemlich viel Aufsehen. Dieser wüste, wenn auch nicht talentlose Socialist

schrieb ein gotteslästerliches Büchlein, „das Evangelium eines armen Sünders,“ und kurze Zeit darauf eine weitere Brandschrift, „die Menschheit, wie sie ist“ (1843). Die Ideen sind aus Fourier und Owen entlehnt, von entsetzlicher Gehäßigkeit, nicht bloß gegen das Christenthum, sondern gegen Gott selber begleitet. Die socialistischen Vorschläge lauten fast unverständlich und sind jedenfalls ganz unpraktisch. Der Schneidergeselle Weitling will einen Familienbund der ganzen Menschheit stiften, ohne Unterschied der Herkunft, Sprache und Bildung. Dieser Bund muß dafür sorgen, daß Alle arbeiten. Die Arbeit soll täglich 12—14 Stunden (!) mit je 2 Stunden Ablösung dauern. Schon dies Eine zeigt, wie traurig es um die Kenntnisse dieses Mannes, selbst bezüglich der gewöhnlichsten Dinge, bestellt war. Doch selbst so aberwitziges Auftreten vermochte die Erbitterung in den seinem beschränkten Gesichtskreise verwandten Handwerksgesellen zu steigern und ihm ergebene Jünger zu sammeln. Auch talentvollere Leute, eigentliche Literaten, warfen sich jetzt als Führer der Arbeiter, als Sachwalter der „armen Handwerksburschen“ auf. Karl Marx, einer der Hauptwortführer des von der Polizei gefürchteten Jungdeutschlands, predigte ebenfalls ganz teuflischen Gotteshaß. „Solange der Mensch,“ sagt er, „mit einem Faden von Gedanken noch an Gott hängt, gibt es kein Heil diesseits.“ Die Gottlosigkeit, selbst wenn sie Teufel bildet, macht sich die Wahrheit zur Bundesgenossin und läutert ihre Jünger durch's Feuer. Diesen Grundsätzen gemäß, welchen an Verruchtheit Nichts aus der Heidenwelt an die Seite zu setzen ist, plante Marx in den Werkstätten und Herbergen bereits in den dreißiger Jahren den gewaltsamen Umsturz der ganzen Gesellschaft, durch Ermordung der Reichen, Zerstörung ihres Eigenthums und die Vertheilung des dadurch gewonnenen Grundeigenthums und Industrie-Capitals. Die deutschen Handwerksgesellen, als „deutscher Handwerksverein“ in der Schweiz organisirt, empfingen dort ihre Schule, besonders in Genf und Zürich. Wenn die deutschen Behörden sich dadurch veranlaßt sahen, den Handwerksburschen die Wanderung in die Schweiz zu verbieten, so hatten sie ihre guten Gründe, wenn auch keine ausreichende Macht zur Ausführung dieser Maaßregel. Sing-, Lese- und Arbeiterbildungsvereine, Journale, Brochuren, Rundreisen von Emissären gaben die Möglichkeit, atheistisch-communistische Lehren über ganz Deutschland auszubreiten. Als auffallend ist dabei bemerkt worden, welcher Art Handwerker diesen Verführungen am meisten zugänglich sind. Es sind weniger die schwer arbeitenden, wie Schmiede, Sattler u. dgl., sondern weitaus zahlreicher zuerst die halbgebildeten Arbeiter, die Mechaniker und Schlosser, dann aber besonders die Leute von sitzender Lebensweise und hier in vorderster Reihe die Schneidergesellen. Das stille, fast

contemplative Leben, welches, weniger der Kraft des Mannes als dem Berufe der Frau entsprechend, diese Arbeiter führen müssen, mag allerdings ihren Hang zu Träumereien entschuldigen und ihre Neigung erklären, ein sogen. freudenarmes Loos verbessert zu sehen. Lehrmeister der schlimmsten Sorte drängten sich ihnen auf. Es waren nicht blos bereits eingeweihte Standes- und Leidensgenossen, sondern viel mehr noch Literaten und geradezu eigentliche Gelehrte, wie Feuerbach der jüngere, Moleschott, Vogt 2c., welche, theils durch Vorträge theils durch ihre Schriften die jungen Handwerker in die bodenlose Tiefe des Materialismus hineinführend, um so mehr deren Begierde nach irdisch-zeitlichem Wohlbehagen aufreizten und so mittelbar die Gluten der socialen Revolution schürten und häuften. Die Feuer dieses Vulkans zuckten auch bald in einzelnen Ausbrüchen auf; der Aufstand, welcher mit dem Hambacher Feste, dem ersten größeren social-demokratischen Rendez-Vous auf deutschem Boden wetterleuchtete (1832), die Stiftung des „Grütlivereins" in der Schweiz, verschiedene andere Verschwörungen in Deutschland, England und namentlich auch in Rußland sind gewissermassen die Vorspiele zu immer großartigeren Umwälzungsversuchen innerhalb der europäischen Staaten bis zu jenem Aeußersten, wohin der letzte Aufstand der Communisten in Paris es gebracht hat. Um den Zusammenhang dieser Ereignisse bestimmter nachzuweisen, ist es hier am Orte, Gründung, Ziel und Mittel der jüngsten, aber umfassendsten Proletarier- und Arbeiter-Verbrüderung, der sogenannten „Internationale" zu erörtern.

Die internationale Arbeiter-Association ist beabsichtigt und gegründet als Weltbund aller Socialisten und Communisten der verschiedenen Nationen und Richtungen. Eines ist ihnen vor Allem gemeinschaftlich, nämlich der Entschluß die gegenwärtige Verfassung der Gesellschaft in Staat und Kirche, im bürgerlichen und industriellen Bereiche den Arbeiter-Interessen gemäß umzugestalten, also vornächst den gegenwärtigen Zustand zu bekämpfen und zu stürzen. Die Association nahm ihren Anfang am 25. September 1864 in St. Martinshall in London durch einen Zusammentritt von Abgeordneten der verschiedenen communistischen und socialistischen Vereine Amerikas und Europas.

Ein deutscher Gelehrter und Socialist, Karl Marx, entwarf die Statuten, welche auf dem Genfer Congresse für den Weltbund genehmigt und kundgegeben wurden. Wenn die Nachrichten wahr sind, so hat sich aus den von der Commune hinterlassenen Papieren in Paris ergeben, daß die Internationale etwas über zwei Millionen Mitglieder unter den verschiedenen, aller Art von Lohnarbeit angehörigen Gewerksleuten zählt. Die Direction des Bundes ist in London (seit Juli 1869). Hauptfilialen

9*

befinden sich in allen großen Handels- und Industriestädten Europa's und Amerika's. Die Statuten der Internationale, wie Karl Marx sie redigirte, verkünden als Hauptziel das gleichmäßige und von Einem Centrum aus geleitete Zusammenwirken aller Arbeitergesellschaften zur Ueberwindung des auf den Lohnarbeitern lastenden Druckes und Elendes und zur Beseitigung aller politischen und socialen Ungleichheiten, welche die gegenwärtigen Staatsverfassungen und die Lage der Industrie, besonders die ausschließliche Herrschaft des Capitals, den „Besitzlosen" auferlegen.

Laut ihres offenen Programmes (25. März 1869) fordert die „Internationale" im Besonderen die directe Gesetzgebung für das Volk durch das Volk, die Abschaffung des Erbrechtes im Bereiche des beweglichen Vermögens und der Arbeitswerkzeuge und Rückführung des in persönlichen Besitz getheilten Grundeigenthumes an den Collectivbesitz der Gemeinden und des Staates. Denn nur so könne und werde das unveräußerliche Recht eines jeden Arbeiters auf den seiner Production entsprechenden Genuß zur Durchführung gelangen.

Ein Centralrath oder „Generalrath" aus Arbeitern verschiedener Länder übernimmt die Aufgabe, durch Belehrung mittels Vertheilung von Schriften, durch Organisirung von Vereinen und Volksversammlungen, dann aber auch durch bestimmte Befehle und Aufträge die Gesammtinteressen der Arbeiter zu fördern und zu vertheidigen, sowie durch Herbeischaffung entsprechender Geldmittel den Gewerkschaften und Arbeiterverbindungen besonders im Falle der Arbeitseinstellungen und für Zwecke der politisch-socialen Agitation fürzusorgen. Der Generalrath wechselt seinen Sitz und wählt den Ort für die Congresse, die zu bestimmten Zeiten stattfinden sollen. Die Arbeiter aller Länder und die verschiedenen Gewerkschaften haben sich in fortwährendem brieflichen Verkehre unter sich und mit dem Generalrathe zu erhalten. Sie sind verpflichtet, Nachricht zu geben über die socialen Zustände, besonders über Mißstände und über die Ursachen und Personen, durch welche solche herbeigeführt werden. Zugleich bildet dieser Generalrath auch eine Art von Bundesgericht bei Streitigkeiten. Jede Arbeitergesellschaft, welche eine sociale Bewegung unternimmt oder mit ihrem Arbeitsherrn Zwistigkeiten auszutragen hat, muß sich über die Maaßnahmen mit dem Generalrathe der Internationale verständigen. Die Arbeiter unterhalten so unter sich eine Art von brüderlicher Gemeinschaft. Jedes Mitglied empfängt aller Orten den brüderlichen Beistand der gesammten Association durch dieselben Mittel, welche dieser Weltbund seinen affiliirten Vereinen gewährt. Theils jährliche Beiträge seiner Mitglieder, theils außerordentliche Schankungen sollen es möglich machen, daß, wo großartige und beharrliche Arbeitseinstellung zur

Hebung des Lohnes oder zur Abschaffung von Mißständen nothwendig ist!, die feiernden Arbeiter einstweilen für den Abgang des Lohnes vollständig entschädigt werden. So besteht in Mitte der übrigen Gesellschaft eine Verbindung, die durch Zahl ihrer Mitglieder wie durch die grundsätzliche Rücksichtslosigkeit in ihren Maaßnahmen die Gesellschaft mit einer nicht geringen Gefahr bedroht. Dabei darf nicht vergessen werden, daß die Internationale auf der Grundlage der entschiedensten Feindschaft gegen jede und zumal die christliche Religion einen folgerichtig berechneten Krieg gegen den Gottesdienst, gegen die Familie und die Ehe organisirt. Aus denselben Documenten, welche aus der Hinterlassenschaft der „Commune" in Paris jüngst (Juni 1871) aufgefunden worden, erhellt, daß ähnliche Versuche, durch Aufruhr, Blut und Feuer zur Vernichtung des Capitales, aller Besitzenden und der Städte selbst zu gelangen, wie sie in Paris die gräßlichste Zerstörung veranlaßt haben, für alle größeren Städte nicht nur Frankreichs, sondern auch Deutschlands, Italiens, Rußlands und Englands beabsichtigt sind. Wir mögen uns also unter Umständen auf sehr ernste Erscheinungen gefaßt machen.*)

Nach diesem Ueberblicke über die hervorragendsten Erscheinungen und Gebilde des eigentlichen Communismus ist es am Orte, überzugehen zu den Gestalten, welche die Arbeiterfrage im Socialismus des engeren Sinnes und in der Socialdemokratie gewonnen hat.

Die Uebergänge sind hier wieder durch Mittelglieder eingeleitet, welche theils im wirklichen Leben sich schon geltend gemacht haben, theils nur erst als socialistisch-demokratische Theorien und Bestrebungen in den Arbeitergenossenschaften oder in der Volkswirthschaft vorhanden sind. Doch bevor die Socialdemokratie, wie sie heute sich ausgebildet, ge-

---

*) Europa, sagt Jules Favre in einem Rundschreiben an die diplomatischen Vertreter der französischen Republik (6. Juni 1871), steht einem Werke der Zerstörung gegenüber, welches gegen jede der Nationen gerichtet ist, aus welchen es zusammengesetzt ist, und gegen die Principien selbst, auf welchen alle Civilisation beruht. Nachdem es die Führer der Internationale am Werk gesehen, hat es sich noch zu fragen, was deren friedliche Erklärungen werth sind. Das letzte Wort ihres Systems kann nur der schreckliche Despotismus einer kleinen Anzahl von Führern sein, welcher sich einer unter dem Joche des Communismus gebeugten Menge auferlegt, die alle Knechtschaft trägt, selbst die hassenswertheste, die Knechtschaft des Gewissens, die weder Heerd, noch Feld, noch Ersparnisse, noch Gebot hat, gebunden an eine unermeßliche Werkstatt, geführt durch den Schrecken und amtlich gezwungen, aus ihrem Herzen Gott und die Familie zu verbannen.

würdigt werden kann, erscheint es dienlich, auf geschichtliche Vorkommnisse Bezug zu nehmen, welche zuerst in England, dann auch in Frankreich mit den früher geschilderten Plänen und Bewegungen als deren Folgen zusammenhängen. Die demokratische und proletarische Bewegung trat zuerst in England hervor. Hunt und besonders Owen hatten durch ihre Agitation die niederen Classen angeleitet, die vollständigen politischen Rechte auf gesetzlichem und, wenn es sein müßte, auch auf gewaltsamem Wege zu fordern und zu erringen. Die Charte (peoples charter)*), das heißt die Forderung, den Census der activen und passiven Wählbarkeit für die gesetzgebenden Körper zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechtes fallen zu lassen und so der großen Volksmasse die Entscheidung über die Wahl der Parlamentsmitglieder in die Hand zu geben, wurde das Signal der lebhaftesten und gefährlichsten Aufregung in England (1830—1831). Es erfolgten Sturm- und Massenpetitionen und Strassenaufzüge der Owenisten und Chartisten. Die Regierung ihrerseits konnte den Forderungen, wie sie gestellt wurden, unmöglich nachgeben ohne die Verfassung Englands umzustürzen; jedoch ließ sie sich zu Concessionen herbei. Gleichzeitig mit den drohenden, nicht ohne Gewaltscenen durchgeführten Bestrebungen der Chartisten erhob sich in England ein socialistischer Sturm. Die Rebekkaiten begannen eine Art Bauern- und Proletarierkrieg gegen Zollhäuser und Schlösser und zerstörten Fabrik-Etablissements in verschiedenen Grafschaften Englands, um nach Owens Rath die Auflösung derselben in Hausindustrie oder Arbeitercolonien zu erzwingen. Der gesunde Sinn, welcher der Masse des englischen Volkes innewohnt, und die feste Haltung der Regierung beruhigten nach einigen Zugeständnissen im Laufe der Jahre vorerst die drohendste Bewegung.**) Frankreich hatte nicht minder bedenkliche Krisen zugleich mit der Februar-Revolution 1848 durchzuleben. Einzelne Führer der communistischen und socialistischen Schule erlangten in Folge der Februarrevolution geradezu Einfluß auf das politische Schicksal Frankreichs. Ein ehemaliger Arbeiter, Albert, wurde sogar Mitglied des französischen Ministeriums. Blanqui und Louis Blanc setzten in der Nationalversammlung den Versuch durch,

*) 1) Allgemeines und geheimes Wahlrecht (Ballot) jährlich;
2) Aufhebung jedes Census;
3) gleiche Wahlbezirke nach Bevölkerungszahl;
4) Diäten für Unterhaus. — (Birmingham 6. Aug. 1838.)

**) S. Faucher, Etudes sur l'Angleterre. Paris 1845.

die Arbeiter mit Arbeit und genügendem Lohne durch die republikanische Regierung zu versorgen. Es entstanden daher in Paris die sogenannten Nationalwerkstätten (Ateliers nationaux), welche ungeheure Summen verschlangen und bald wieder geschlossen werden mußten, was die Unzufriedenheit und den Groll der Arbeiter nur erhöhte.

Zwölfte Vorlesung.

Louis Blanc's, Rochefort's, Millière's Halbcommunismus. — Parteistellung in der socialen Frage in Deutschland. — Schulze-Delitzsch.

Die Nationalwerkstätten des Jahres 1848 waren hauptsächlich nach den Rathschlägen von Louis Blanc eingerichtet worden. Das sociale System dieses Mannes bildet eines der Uebergangsglieder vom Communismus zur Socialdemokratie. Wie fast alle Socialisten, sucht auch Louis Blanc seine Lehre auf eine Art von Geschichtsphilosophie zu stützen. Es sind bisher, sagt L. Blanc, in der Menschheit drei Entwickelungsformen hervorgetreten. Zwei davon gehören der Vergangenheit, die dritte ist in der Entwickelung begriffen für die Zukunft. Die erste war die der Autorität, in der alten Welt vergegenwärtigt und geführt durch das Kaiserthum, in der christlichen durch den Katholicismus und das Papstthum. Während der Herrschaft dieses Princips gab es keine persönliche Freiheit. Es folgte, durch die Reformation hervorgebracht, das Weltalter der Individualität, die Freigebung des individuellen Rechtes im Glauben und späterhin in der Volkswirthschaft und Industrie. Dieses Princip verkörperte sich religiös im Protestantismus und wirthschaftlich in der Anarchie, in der Gesetzlosigkeit des Waltens der Macht über die Schwäche. Nun soll das dritte Zeitalter begründet werden, das Zeitalter der Brüderlichkeit, in dem allgemeine Harmonie und Versöhnung wie der Religion, so der Rangclassen der Gesellschaft eintritt und besonders „Organisation der Arbeit." Es ist die Aufgabe des Staates der Zukunft. Die Gesellschaft wird sich hie-

nach auf Grund der allgemeinen Arbeitspflicht gestalten, welche nach dem Verhältnisse der Arbeitsfähigkeit zugemessen wird. Der Staat selbst hat durch Herbeischaffung von Arbeitscapitalien durch eine Staatsbank mit entsprechenden Vorschüßen die Durchführung der Arbeitspflicht in der Weise anzubahnen, daß die Arbeiter sich nach genossenschaftlichen Gruppen gleichmäßig, je nach Befähigung, in die Arbeit theilen und produciren. Jeder Bürger dieses Staates besitzt das Recht auf Arbeit. Das Decret der provisorischen Regierung Frankreichs vom 25. Februar 1848 lautete: „Die provisorische Regierung der Republik verpflichtet sich, dem Arbeiter seine Existenz durch Arbeit zu garantiren, sie verpflichtet sich, jedem Bürger Arbeit zu verschaffen." Dieses Decret, in der gesetzgebenden Versammlung von Louis Blanc und seinen Gesinnungsgenossen durchgesetzt, ist der genaue Ausdruck seiner sogenannten „Organisation der Arbeit." Das Gesetz selbst behauptete sich freilich nur bis 18. September 1848, wo es nach bitteren Erfahrungen, welche die junge Republik damit gemacht, mit großer Majorität abgeschafft wurde. Schon durch diese zwei Aufstellungen wird klar, welch ein ungeheuerlicher Mechanismus dazu gehörte, um von Staatswegen sowohl Jedem Arbeit zu verschaffen, als auch den Einzelnen oder den Genossenschaften das Arbeitsmaterial zu bieten. Freilich meint L. Blanc, daß durch Solidarität, durch Zusammenstehen aller Genossenschaften zu dem Arbeiterstaate, nachdem einmal die Republik das Grundcapital herbeigeschafft, die allenfallsigen Ausfälle am Ertrage und an den Kosten der Arbeit wechselseitig gedeckt werden können. Zu diesem Ende sollen von allen Gewerken je 25% des Reinertrages an die Staatscasse abgeliefert, und von dieser aus den etwa zurückbleibenden Genossenschaften das Fehlende ergänzt werden. Eine weitere Quelle für den Staat ist durch die Abschaffung des Erbrechtes eröffnet. Auf diese Weise behauptete L. Blanc, Jedem den Genuß nach der Individualität seiner Bedürfnisse sichern zu können. Wo wäre aber in der Welt ein Regierungssystem, welches die Weisheit und Kraft hätte, 1) zu ermessen, wie viel Jeder zum Genuße brauchte, und 2) Jedem den Genuß zu verschaffen, ohne die allerhäßlichste Knechtschaft und Beschränkung auch bei bestem Willen einführen zu müssen?

Noch näher an die Socialdemokratie, ohne gerade die Hauptsätze des Communismus aufzugeben, sind die in allerjüngster Zeit von Rochefort und Millière gestellten Forderungen gerückt. Rochefort redigirte mit und neben Millière mehrere auf einander folgende Journale während der letzten Jahre des zweiten Kaiserreiches (la Marseillaise, le Réveil, la Lanterne), und er ist es, welcher die Brandfackel des Aufruhrs durch seine Presse vorbereitet hat, lange zuvor, ehe der preußische Krieg ausbrach.

Soweit sich seine Hauptsätze formuliren lassen, geben sie ungefähr folgenden Reformplan: Die gegenwärtige Gesellschaft ist derart, daß ohne ihren völligen Umbau an Hülfe für die leidenden und arbeitenden Classen nicht gedacht werden kann. Der Umbau aber muß sowohl auf dem Gebiete des Steuerwesens als auch des Eigenthumsrechtes vorgenommen werden. Es darf keine indirecte Steuer mehr geben, denn diese wird von den armen Leuten beim Kaufe der nothwendigsten Lebensmittel bezahlt, während der Luxus theils die Steuer nicht empfindet, theils davon vollständig frei bleibt. Alles Einkommen des Staates fließe aus directen Steuern, und zwar aus progressiver Besteuerung des Capitals; jede erhebliche Vermehrung des Capitalbesitzes vervielfacht die Verpflichtung zur Steuer. Erbrecht darf vorläufig nur zwischen Vater und Kinder und zwischen Onkel und Neffe beibehalten werden. Alle übrigen Erbverlassenschaften, neben einer erheblichen Erbschaftssteuer bei den noch beibehaltenen Intestaterbfolgen, bilden einen gemeinsamen Schatz für die ganze Nation. Aus diesem Schatze vorzüglich sind die agrarischen Verhältnisse durch Umwandelung des Privateigenthums in Collectiveigenthum zu ändern. Social am schlimsten wirkt der Unterschied zwischen Stadt und Land, zumal den großen Städten und den kleinen Dörfern. Diesen Unterschied muß die Regierung aufheben und zwar durch Zusammenziehung mehrerer kleineren Dörfer in einen einzigen größeren Ort, und durch Vertheilung der Bevölkerung der Großstädte in diese künstlich gebildeten mittleren — nach deutscher Redeweise Landstädte und Märkte. Denn Grundeigenthum muß jedem Staatsbürger zugewiesen werden. Es erhält jede dieser so gebildeten Gemeinden ihr unveräußerliches Grundeigenthum, dessen Bewirthschaftung, wie die Verwerthung seines Ertrages unter die Leitung eines Staatscommissärs gestellt wird. Alle stehenden Heere sind abzuschaffen, die Volkswehr nimmt deren Stelle ein und behauptet sich als freie Gemeinde. (So hat also in dem jüngsten Kampfe der Armee gegen die Commune von Paris erstere um ihre Existenz gekämpft. Denn ein Sieg der socialdemokratischen Commune würde die Aufhebung des stehenden Heeres zur Folge gehabt haben.) Der Staat sorgt ferner für unentgeltliche und gleichmäßige Erziehung. Nur besonders talentvolle Kinder werden zu geistiger Arbeit vorgebildet und auf Staatskosten an die höheren Schulen der Departements-Städte geschickt. Es müssen demzufolge solche höheren Schulen vervielfacht und auch die bisherigen Hochschulen diesem Systeme gemäß reformirt werden. Aber nicht bloß den Männern, sondern auch den Frauen gebührt das gleiche Recht in der Gemeinde und im Staate. Wenigstens für die inneren, communalen Angelegenheiten ist den Frauen sofort das gleiche Stimmrecht mit den Männern zu ertheilen; später, wenn sie die nöthige Bildung er-

langen, auch für die Haupt- und Staatsangelegenheiten. (Die Weiber in Paris, soferne sie die Stimme Rochefort's und Millière's gehört haben, fochten auf den Barricaden, nicht zwar pro ara et focis, wohl aber pro ore et votis d. h. für ihr zukünftiges Stimmrecht.) Es fehlte in den jüngsten zwei Jahren nicht an energischer Bekämpfung dieser exorbitanten Meinungen. Aber selbst die entschiedensten Gegner, wie unter Anderen Bénard, glaubten Zugeständnisse machen zu müssen. Besonders war es, — und dies ist auch für Deutschland wichtig — der Satz, daß alle indirecte Besteuerung aufgegeben und durch directe ersetzt werden müsse, welcher bei verschiedenen Parteien Beifall fand. Auch die Freiheit des Genossenschaftswesens, die Abschaffung der Monopole, die Unterdrückung aller Privilegien und Sinecuren, stand im Programme der halben Socialdemokraten in Frankreich bis zum Ausbruche des letzten Krieges.

Wesentlich verwandte Meinungen repräsentirt eine andere Schule, die der belgischen Socialisten, Jottrand, Kats, de Potter, Colins, und neuestens Hugentobler. Sie hatten das auch von Napoleon III. gebrauchte Zauberwort: „Austilgung der Massen-Armuth (Extinction du paupérisme) auf ihr Banner geschrieben. Die Grundidee bleibt auch hier: Umwandlung des persönlichen in Gemeinde-, in Collectiv-Besitz. In jüngster Zeit ist nun zu diesen Bestrebungen ein ganz seltsames Element gekommen, das russisch-slavische. Wie bekannt, besteht in der alten slavischen Gemeindeverfassung ungetheiltes Gemeindeeigenthum. Wie sehr dieses beigetragen hat, die slavischen Völker auf der Stufe der Halbbildung zu erhalten, auf welcher sie gegenwärtig noch sind, muß in der Geschichte und Volkswirthschaftslehre nachgewiesen werden. Nun gehören seit Jahrzehnten auch Russen zu den eifrigsten und gefährlichsten Verschwörern gegen die bestehende Gesellschaft in Europa, besonders russische Flüchtlinge, wie Heintzen in England und Bakunin in der Schweiz. Auch in Paris starben jüngst russische Communistenführer auf den Barricaden. (Fürst Bagration.) Ihrer Ansicht zufolge ist kein Heil in den Westländern Europas, für die germanische und romanische Race, wenn nicht die moskowitische Gemeindeverfassung mit ihrem Collectiv-Eigenthume auch in diesen Nationen, in denen von jeher das Privateigenthum, allerdings neben einigem Gemeindeeigenthume, Volksrecht gewesen, zur Durchführung gelangt ist.*) Es sind also tief angelegte, vielverzweigte Fäden, aus welchen Communismus und Socialdemokratismus ihre Pläne zum Umsturze der gegenwärtigen Dinge gewebt haben. Betrachten wir sie näher für unsere deutsche sociale Frage!

---

*) Vgl. Schedd-Ferroti, Etudes sur la Russie; c. 9. »Le patrimoine du peuple«, und Julius Eckart, drei russische Urtheile. Lpz. 1870.

Deutschland ist in der socialen Frage gegenwärtig in mehrere Lager geschieden. Um eine allgemeine Uebersicht zu geben, theilen wir die bestehenden und thätigen Parteien am besten in drei Hauptgruppen: erstens die liberale Social-Politik, geleitet durch das System, welches von seinem Gründer Schulze-Delitzsch den Namen trägt. Die zweite Hauptpartei, die mit der erstgenannten gründlich in Hader liegt, ist die Socialdemokratie, die Partei der Lassalleaner, gegründet von Ferdinand Lassalle. Eine dritte Richtung, unter welcher wir hier noch die katholischen wie protestantischen Vertreter zusammenfassen, kann als conservativer Socialismus bezeichnet werden und wird protestantischer Seits durch Persönlichkeiten wie Gerlach, Wagener, Lavergne, katholischer Seits durch den Bischof Ketteler und die allerdings sehr anerkennenswerthen christlich-socialen Blätter von Jos. Schings und durch Prof. Schulte in Münster vertreten. Zwischen diesen drei, von einander ziemlich klar abgegrenzten Richtungen, bewegen sich andere vermittelnd, von denen wir das System von Marlo und die Nationalökonomie des späteren Ministers Schäffle in Wien näher besprechen müssen.

Die liberale Social-Politik heißt mit Recht auch liberaler Oekonomismus. Der Gründer dieser Schule ist Hermann Schulze, geboren 1808 zu Delitzsch in Preußisch-Sachsen. Assessor des Kammergerichtes zu Berlin und seit 1848 Justizrath in Delitzsch, machte er sich zuerst 1848 als Abgeordneter der Nationalversammlung in politisch-socialer Richtung bekannt: Er betheiligte sich an der von der Linken dieser Versammlung beschlossenen Steuerverweigerung, ward darüber angeklagt, unter dem folgenden Ministerium aber wieder als Kreisrichter, freilich zu Wreschen in der Wasserpolakei, angestellt. Schulze-Delitzsch resignirte sein Amt (1852) und steht gegenwärtig als Generalanwalt des „Verbandes deutscher Genossenschaften“ an der Spitze einer mächtigen und in vielen Beziehungen auch für die Besserung der socialen Lage erfolgreichen Schule und Partei. Aus dem Jahre 1849 stammen die ersten Erfolge dieses immerhin denkwürdigen Mannes durch Gründung von Genossenschaften und Hülfsvereinen. Die Schriften Schulze's sind ziemlich zahlreich, theils Vorschläge, theils Berichte über bereits durchgeführte Hülfen und Reformen. Seit 1861 erscheinen die „Blätter über Genossenschaftswesen“, die wichtigste Quelle zur Beurtheilung des Systems und seiner Ergebnisse. Seine Anhänger ermangelten nicht, ihn in entsprechender Weise zu feiern. Er erhielt den Namen eines „Arbeiterheilandes“, und die abhängigen Journale priesen ihn als „König im socialen Reiche.“ Schulze mußte diese Ruhmestitel allerdings wieder durch die ätzende Lauge einer herben Kritik abgeschwächt sehen.

Die Hauptsätze, auf welche Schulze seine Thätigkeit begründete, gehen von dem leitenden Gedanken der liberalen Oekonomie und daher von der Anschauung aus, daß die Industrie ein ganz selbständiges Gebilde sei, in welches sich am wenigsten der Staat und die Gesetzgebung zu mischen haben. Sein Meister hierin ist der französische Nationalökonom Bastiat, welcher das Recht der absoluten individuellen Freiheit als das einzig richtige System in seiner „Harmonie" der Gesellschaft vertheidigt. Die Industrie-Bewegung brauche keine Intervention des Staates, die auch dem ehernen Gesetze der Industrie gegenüber nichts vermöge. Der Arbeiter selbst soll aber auch zu stolz sein, irgend ein Almosen, sei es vom Staate oder von Vereinen, anzunehmen. Der Arbeiter wirthschafte und spare! Schulze scheut sich auch nicht, das Sparen auf die Ehe und Familie auszudehnen und zwar in einer Weise, in welcher er nicht den christlichen Lehren, sondern eher den unseligen des Malthus das Wort redet. Viel verdienstvoller als jenes zweideutige Wort von Selbsthülfe der Arbeiter, sind die Anstrengungen, welche Schulze machte, durch Vorschüße und Creditvereine, durch Volksbanken, wenigstens für den kleinen Handwerker das nöthige Betriebscapital herbeizuschaffen. In dem praktischen Theile müssen wir erörtern, welches die Bedingungen dieser Volksbanken waren und sind. Vom Jahre 1849 an verkündigte Schulze auch das Princip der Genossenschaften. Es können und sollen diejenigen kleinen Meister, welche für sich in Beziehung auf Erwerb der Rohstoffe und Anschaffung der Werkzeuge, der Maschinen, und für Bezahlung der Werkräume neben der capitalreichen Großindustrie nicht aufzukommen vermögen, sich associiren, um das entsprechende Capital zum annähernden Großbetriebe sich selbst zu verschaffen. Mit diesen positiven Vorschlägen, welche deren praktische Durchführung in vieler Beziehung recht segensreich wirkten, verbindet Schulze die eifrigste Vertheidigung des Rechtes der gegenwärtigen industriellen Verhältnisse. Die Interessen des Großbürgerthums und der Arbeiter stehen sich, nach Schulze, in keiner Weise entgegen; sie dürfen sich also nicht anfeinden und bekämpfen. Ist das Capital durch die liberalen Principien, die Gewerbefreiheit und Freizügigkeit, mächtig geworden, so wird dieses auch dem Arbeiter, wenn er wirthschaftlich ist, zu Gute kommen. Die Heiligkeit des Eigenthums wird von Schulze-Delitzsch mit den eindringlichsten Gründen gewahrt; nur vergißt er in seiner Ueberschwenglichkeit, daß den Leidenschaften und Leiden der Menschen gegenüber das bloße Rechtsprincip nicht ausreicht, wenn nicht höhere Mächte, Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit, die nothwendigen Tugenden der Selbstverläugnung und Geduld hervorbringen. Wie viel Gutes auch schon gewirkt wurde, darin wird sowohl von katholischer wie protestantischer Seite durch den

christlich-conservativen Socialismus die nur zu begründete Anklage erhoben, daß Schulze in Reden und Schriften die Religion, wie stets der gemeinste Liberalismus, nicht bloß in den Hintergrund drängt, sondern geradezu verschmähen lehrt. Der Menschengeist, lehrt er, sei autonom. Das wahre Menschenglück bestehe in der möglichsten Steigerung der Production, daß viel gearbeitet, und in Vermehrung des Luxus, daß viel verbraucht werde. Was darüber hinausliege, habe für den Arbeiter keinen Werth. Durch dieses irreligiöse Gebahren des so einflußreichen Führers kommt es, daß von Seite der Fabrikherrn wie der Arbeiter auf die allerschnödeste Weise die Heiligung des Sonntags umgangen, und so dem Arbeiter das Erhebendste und Heiligste, was er hienieden hat, der Trost und die Weihe der Religion, unzugänglich gemacht wird. Die Schulze-Delitzschianer sind Arbeiter, aber keine Christen. Durch Arbeiterbildungsvereine, Vorträge in denselben, Einrichtung von allerlei Unterhaltungen am späten Abend, will Schulze-Delitzsch den Mann der rauhen Arbeit für das, was die Religion zur inneren Heiligung ihm bisher geboten hatte, entschädigen. Aller Orten hat sich Schulze-Delitzsch als entschiedenen Gegner des christlichen Einflusses auf den Arbeiterstand gezeigt. Daß er damit freilich nicht das wahre Wohl des Arbeiterstandes, wohl aber das Interesse des Capitals beförderte, ist nicht einmal den nicht sehr scharf denkenden Arbeitern, noch weniger aber den gerechten Kritikern seines Systemes entgangen. Wir werden im nächsten Vortrage den Kämpen zeichnen, welcher dem Systeme Schulze-Delitzsch den Fehdehandschuh hingeworfen hat. Es ist Ferdinand Lassalle, der Gründer der eigentlichen Socialdemokratie in Deutschland.

Dreizehnte Vorlesung.

Ferdinand Lassalle. — Die Socialdemokratie. — Parteien der Lassalleaner.

Jahre lang hatte Schulze-Delitzsch auf dem socialen Gebiete in Deutschland alleinherrschend und mit Erfolg gewirkt. Die von ihm gegründeten Consumvereine, die Credit- und Vorschuß-Cassen, welche dem kleinen Meister gegen ziemlich hohe Procente Vorschuß zum Ankaufe des Rohstoffes ꝛc. gaben, zählten in Deutschland bereits nach Hunderten. Der „Arbeiterkatechismus“ von Schulze-Delitzsch enthielt die wesentlichen Principien seines Systems. Er predigte darin Selbsthülfe des Arbeiters und den Ausschluß jedes Eingreifens von außerhalb der Industrie gegegenen, gesetzlichen Gewalten.

Es war im Jahre 1862, als diesem Agitator ein Gegner erstand, der ihn an Geist überragte und die Grundsätze seines Systemes erschütterte. Ferdinand Lassalle, geboren zu Breslau 24. April 1825, gehörte einer reichen jüdischen Kaufmannsfamilie an. Seine Bildung war gründlich. Auch lernte er zumal in Berlin frühzeitig Männer kennen, die von hoher Bedeutung für ihn waren. Selbst Fürst Bismarck war dem jungen, strebsamen Manne von jeher freundlich gesinnt. Das erste Jahr Lassalles nach Beendigung seiner Studien gab ihm eine etwas zweideutige Berühmtheit. Er war bei dem berüchtigten Cassettendiebstahl, der zum Vortheile der Gräfin v. Hatzfeld verübt worden war, betheiligt und wurde darüber in gerichtliche Verhandlung gezogen. Diese Gräfin Hatzfeld, (Sophie Prinzessin von Hatzfeld) blieb ihres Erretters und Vertheidigers

getreueste und intimste Freundin.*) Wir werden sie später als Haupt-Vertreterin einer social-demokratischen Richtung nennen müssen. Auch die demokratischen Bewegungen der Jahre 1848/49 führten Lassalle auf ein halbes Jahr in's Gefängniß. Seine ersten Werke sind streng wissenschaftlicher Art.**) Hohen Ruf sicherte ihm das berühmte Buch über „Herakleitos den Dunklen". Seinen Kampf gegen das bisher ausschließlich herrschende liberal-ökonomistische System eröffnete er durch eine glänzende Rede am 12. April 1862, der sofort das scharfsinnige und einschneidend gefaßte „Arbeiterprogramm" (1863) folgte. Darüber mit der preußischen Polizei verstrickt, vertheidigte sich Lassalle in einer seiner denkwürdigsten Schriften, „die Wissenschaft und die Arbeiter", Zürich 1863; kurz darauf in einer zweiten, „die indirecte Steuer und die Lage der arbeitenden Classen", ergänzt durch die Streitschrift „der Lassalle'sche Criminalproceß." Bald hernach wendete sich Lassalle direct gegen Schulze-Delitzsch. Die kleine, mit durchgreifender Ironie verfaßte Schrift „Herr Bastiat—Schulze von Delitzsch, der ökonomische Julian" (Berlin 1864), war die Kriegsankündigung wider den bisherigen „Arbeiterkönig." „Bastiat—Schulze" nennt ihn Lassalle im Titel seiner Schrift, soferne Schulze die Hauptlehren seines Arbeiterkatechismus einem französischen Socialisten, dem von uns früher genannten Bastiat, entlehnt hatte. „Oekonomischer Julian" aber fügt er hinzu, insofern er jetzt dem Agitator Schulze eine ähnliche Behandlung zu Theil werden ließ, wie er kurz vorher dem Literar-Historiker Julian Schmidt eine völlige Vernichtung des literarischen Rufes zu bereiten versucht hatte.***) Bald schuf und begeisterte Lassalle seine Arbeitercongresse, und der Ruf dieses Mannes stieg binnen Kurzem gewaltig hoch, so daß er als „Messias, der von der Höhe der Zufriedenheit und des Wohlstandes in das Proletariat herabgestiegen sei", der Gegenstand fast abgöttischer Verehrung wurde. Am 31. August 1864 endete ein Pistolen-

*) Der Gemahl der Gräfin Hatzfeld hatte seiner Maitresse, einer Baronin von Meyendorff, das Erbtheil seines zweiten Sohnes Paul mittels Aushändigung der bezüglichen Leibrenten-Contracts-Urkunde zugewendet. Diese Urkunde befand sich in einer Cassette der Meyendorff. Auf Lassalle's Anrathen entwendeten Freunde der Gräfin Hatzfeld, Dr. Mendelsohn und Assessor Oppenheim, diese Urkunde der damals in Köln sich aufhaltenden Meyendorff und retteten dadurch das Erbe für den Sohn der Gräfin Hatzfeld. Der berühmte Proceß wurde in Köln (Aug. 1848) verhandelt, und Lassalle von der Anklage der intellectuellen Urheberschaft nach glänzender Selbstvertheidigung freigesprochen.

**) So die große rechtsphilosophische Untersuchung „das System der erworbenen Rechte." Lpz. 1861; früher „Fichte's politisches Testament" u. A.

***) „Herr Julian Schmidt, der Literarhistoriker mit Setzerscholien." Berl. 1862.

schuß im Duell mit dem walachischen Bojaren Racowitza das Leben dieses geistvollen und in der Geschichte des Socialismus unvergeßlichen Mannes. „Uns stirbt er nie, der mächtige Titan“, rief ihm eine Dankesstimme nach, „der uns von Finsterniß und Wahn das Licht gebracht in unserer Zeiten Oede!“ —

Was war es nun, was Lassalle binnen dieser wenigen Jahre zu solchem Einflusse erhoben und ihn auch jetzt noch als den bedeutendsten im Socialdemokratismus fortlebenden Träger der Arbeiteragitation wirksam sein läßt? Die Stärke Lassalles äußert sich vorerst in der vielfach richtigen Kritik, die er dem liberalen Oekonomismus entgegenstellte. Sie war keine leichte Aufgabe, da eine Unzahl von Zeitungen, das ganze Capital, die hohe Finanz und die gesammte Bureaukratie durch einen Angriff auf dieses von allen Mächten des Tages hochgetragene System in Mitleidenschaft gezogen werden mußte. Hatte Schulze-Delitzsch die Arbeiter auf Selbsthülfe hingewiesen, so enthüllte Lassalle schonungslos das Unwahre, weil Unmögliche dieser Berechnung. In seiner Ausführung über das Verhältniß von Capital und Lohn ist er hauptsächlich von Karl Marx abhängig, aber er verwerthet dessen Ideen und Nachweise mit ungemeiner Lebendigkeit und Kraft. Mochte die Selbsthülfe bei den noch selbständigen, kleinen Arbeitern einigen Sinn haben: für den Fabrikarbeiter, der ja mit dem geringsten Lohne sich begnügen muß, ist dieselbe geradezu unmöglich. Schulze-Delitzsch hatte wirklich in diesen Kreisen nur durch künstliche Agitation und förmliche Täuschung der Einbildungskraft und des auch im Proletarier schlummernden Hochmuthes geduldige Hörer und Anhänger gefunden. Als Lassalle diesen Vorhang vor dem mit Phrasen aufgeputztem Trugbilde hinwegriß, waren es wieder die Massen der Fabrikarbeiter, die ihre bisher nicht erkannte Täuschung schnell und mit um so größerer Entrüstung einsahen und um so entschiedener sich Lassalle zuwandten. Der „Arbeiterkatechismus“ Schulze's hatte weiterhin als Grundsatz eingeprägt, daß Jeder das sei, wozu er sich mache. Dabei erzählte er in seinen Ansprachen gerne einzelne Beispiele von armen Arbeitern, die sich zu Millionären aufgeschwungen hatten. Es gibt solche Beispiele; aber nicht dem Fleiße und Talente allein, sondern im glücklichsten Falle wird eine solche Selbsterlösung unter Millionen Einem und nur durch die Gunst der außergewöhnlichsten Umstände zu Theil werden können. Lassalle dagegen wies nach, daß Selbstverantwortung für das eigene Schicksal allerdings auf juridischem Gebiete, und selbst da nicht vollständig, angesprochen werden könne, wie nicht minder auf dem sittlichen Gebiete, da Jeder für das verantwortlich werde, was er thue und gethan habe. Denn darin

liege seine Willkür, ob er Gutes oder Böses thue. Aber auf dem socialen und volkswirthschaftlichen Boden, sagt mit Recht und beweiskräftigst Lassalle, verhält es sich gerade umgekehrt. Hier hat der Mann gerade das zu tragen und zu verantworten, was er selbst nicht gethan. Hier herrschen Mächte, über welche er allein nicht zu verfügen vermag. Lassalle führt dieses in einer Reihe von überzeugenden und glänzenden Beispielen durch. Die einzige überreiche oder geringere Ernte der Baumwolle bedingt in England das Schicksal von Hunderttausenden; ob sie nämlich Arbeit haben oder hungern werden? Sind diese Spinner, Weber, Kattundrucker 2c. dafür verantwortlich? Die Entdeckung einer neuen Goldmine macht den Werth des Goldes sinken. Der bisherige Lohn vermindert sich im gleichen Maaße; heißt dies Selbstverantwortung? Conjuncturen sind es, von welchen, wie das Capital durch Speculation seinen höheren oder geringeren Gewinn zieht, auch das Loos der vom Capital abhängenden Bevölkerung bestimmt wird. Wenn ein Arbeiter durch mühseligste Sparsamkeit vielleicht ein Geringes sich zurückgelegt hat, die nächste Erschütterung der Finanz- oder Capital-Conjunctur nöthigt ihn, in wenigen Wochen seine Ersparnisse aufzuzehren. Mit vernichtender Kritik erhebt sich Lassalle gegen den ferneren Hauptsatz Schulze's, daß der Staat, die Gesellschaft, die Gesetzgebung sich in das Gebahren der Industrie nicht zu mischen habe. Dem Staate weist der liberale Oekonomismus der Arbeitsherrn nur die Aufgabe zu, darüber zu wachen, daß das Capital ungestört arbeite, die Arbeiter aber sich mit ihrem Lohne begnügen und keinerlei Störung verursachen. Lassalle nennt dieses die „Nachtwächter-Idee" vom Staate. Ihm ist die Polizei, der Rechtsstaat, wenn er blos die berechtigten Interessen schützt, nichts als der Hort der Ungerechtigkeit. Die Aufgabe des Staates sieht Lassalle in der erziehenden, entwickelnden und organisatorischen Thätigkeit. Darum ist es oberster Grundsatz in der Socialdemokratie, daß der Rechtsstaat in den ordnenden, beziehungsweise in den Arbeiterstaat übergehen müsse. Mit Feuer und Klarheit vorgetragen, entzündeten diese Lehren auf den Arbeitercongressen die lebhafteste Begeisterung und Hoffnung. Nun mußten folgerichtig auch die Principien gesucht werden, nach welchen die Arbeiter nicht sich hülflos überlassen bleiben, sondern, durch den Staat geschützt und geleitet, ihre Zukunft sichern und bessern sollten. In dem merkwürdigen Schriftchen „über die indirecte Steuer" erörtert Lassalle vor allem die Unbilligkeit des finanziellen Haushaltes nach den gegenwärtigen Besteuerungsnormen. Er weist nach, wie von 96 Millionen Thlr. Steuerertrag in dem damaligen Preußen (vor 1866) nur 12 Millionen Thlr. an directen Steuern erhoben werden, die übrigen nahezu 83 Mill. flossen aus indirecten Steuern, also aus der

Besteuerung des Salzes, Mehles, überhaupt der meisten Artikel des täglichen Verbrauches, mithin aus dem Säckel der Armen. So zahlen, sagt Lassalle, die Aermsten am meisten in den Staatsschatz, damit die Reichen sicher leben können. Wurde von anderer Seite behauptet, daß ja auch die Reichen diese auf Verbrauchsartikel des Haushaltes gelegte indirecte Steuer bezahlten, so war Lassalle nicht verlegen. Es ist klar, und er weist es ziffermäßig nach, daß die reichste Familie bei Weitem nicht den Verbrauch an gewöhnlichen und indirect so hoch besteuerten Nahrungsmitteln und Getränken hat, als die gemeinhin zahlreiche Proletarierfamilie. Eine fürstliche Familie braucht vielleicht nicht den zehnten Theil jenes Salzes, das der arme Arbeiter mit seinen Kindern zu den täglichen Kartoffeln essen muß. Die kostbaren Speisen und Getränke des Reichen zahlen keine indirecte Steuer, höchstens, wenn sie aus dem Auslande kommen, geringen Eingangszoll. Unbestreitbar lastet hier die größte Wucht der öffentlichen Abgaben auf den Armen, also gerade auf jener Volksclasse, welche nach der bisherigen Staatsverfassung nicht den geringsten Einfluß auf die Gesetzgebung üben konnte. Nach dem Wahlcensus von 1863 für die preußische Kammer rechnet Lassalle, daß von der gesammten Einwohnerschaft Preußens, diese zu 13 Mill. angenommen, kaum eine halbe Million bei dem activen Wahlrechte sich betheiligen konnte. So hoch war der Census für die active Wahlfähigkeit, für die passive begreiflicher Weise noch höher. Und diese Wahlen waren überdies indirecte Wahlen und sind es bei uns noch. Der Proletarier, der kein Besitzthum hat als seinen Lohn, sah sich bei dieser Verfassung von activem wie passivem Wahlrecht ausgeschlossen. Der vierte Stand hatte keine Vertretung in den gesetzgebenden Körpern. Darum ward in den Lassalleanischen Vereinen und Arbeitercongressen die Forderung der directen Wahlen ohne jeden Wahlcensus erster und stetiger Artikel im Agitations-Programme. Der vierte Stand will und soll sich seinen Sitz in jenen Bereichen des Staatslebens erkämpfen, von wo über das Wohl und Wehe der Menge berathen und gesetzgebend entschieden wird, also in den Volks-, wenn nicht auch in den Herrnhäusern. Indem die Socialdemokratie dem Staate die Aufgabe überweist, ordnend und den Schwachen schirmend in das industrielle Gebahren einzugreifen, nicht bloß Wache stehend und zuschauend, hat sie auch die Mittel in's Klare zu stellen, durch welche es dem Staate möglich würde, der besitzlosen Menge gegen die Ausbeutung durch das Capital hülfreiche Hand zu bieten. Schulze-Delitzsch hatte dem Arbeiter zugerufen: Hilf dir selbst und schäme dich, von Andern dir helfen zu lassen! Lassalle aber verkündete das andere Evangelium: Die Gesellschaft und der Staat haben die heilige Pflicht, dir zu helfen und eine

Organisation zu treffen, wodurch nicht bloß der beliebige Taglohn, sondern der volle Ertrag der Arbeit dem Arbeitenden zu Gute kömmt. Dieses bleibt aber nur zu hoffen, wenn der Staat es als seine Pflicht erkennt, auch der arbeitenden Classe materielle Hülfe und zwar nicht blos als Almosen zu bieten. Wie der Staat, sagt Lassalle, nachdem die Feudalherrschaft untergegangen war, durch die Ablösung dem dritten Stande das gegeben hat, was er dem zweiten entziehen mußte, gerade so ist er verbunden, dem vierten Stande aufzuhelfen und denselben in einen wohlgeordneten Mittelstand umzuwandeln. Wissenschaft und Geld hat der Staat dem bisher Hülflosgelassenen zu bieten, Unterricht, damit der Mann des Volkes befähigt werde, in politischen und socialen Fragen in Wahrheit Rath und Stimme abzugeben; Freiheit des Unterrichts für Alle, dabei aber immerhin Schulzwang, damit Keinem gestattet sei, in der für das Ganze nothwendigen Bildung zurückzubleiben. Dann aber müssen die Gesetzgebungen den Arbeitern aus öffentlichen Mitteln Capitalien zur Verfügung stellen, durch welche es ihnen möglich wird, mit dem Privat-Capital zu concurriren, beziehungsweise als Arbeitgeber und Arbeitnehmer in Einer Person den vollen Ertrag ihrer Arbeit sich anzueignen. Mit ungefähr 100 Millionen Thlr., hatte Lassalle gemeint, könnte der preußische Staat die Leiden der Industriearbeiter und des sinkenden Kleingewerbstandes geradezu enden. Hier ist es nun, wo Lassalle's System sich sehr dem Communismus nähert. Wenn wir eine einzige Genossenschaft uns denken, wie etwa der Schuhmacher, Schneider, so daß 30 oder 40 Meister Eine Körperschaft bilden und mit ihrem vereinten Geld und vereinten Kräften arbeiten und ihre Erzeugnisse auf gemeinsame Rechnung verwerthen, so müssen diese Genossenschaften zweierlei fürchten: erstens, daß derjenige, welcher durch größeres Capital und durch Talent und Geschicklichkeit hervorragt, am Ende doch wieder der eigentliche Arbeitsherr und die übrigen seine Gesellen werden; zweitens kann sich daneben entweder ein großes Capital aufthun, das dieselbe Arbeit übernimmt, oder eine andere Genossenschaft, die reicher und geschickter ist; dann sinkt die erstere herunter und verliert ihre Arbeit und damit ihr Capital in Folge der Concurrenz. Um nun dieses Risico zu vermeiden, spricht Lassalle die Idee aus, daß vorerst die sämmtlichen gleichen Gewerke einer Stadt, dann eines Landes in Eine Association sich zusammenfassen, im Vereine arbeiten und den Ertrag wie die Kosten gleichmäßig unter sich theilen. Wir würden also z. B. Eine bayerische Schuster-, Schneider-, Tischler-Gewerkschaft haben, je in einer Stadt als Productivassociation und wieder mit den andern Gewerken gleicher Art in verschiedenen Städten auf gegenseitige Abrechnung verbunden. Hier fühlt sich, daß Lassalle an

denselben Klippen scheitern mußte, wie Louis Blanc und seine Gesinnungsgenossen. Denn eine so ungeheuerliche Maschine ist, auch wenn ihr die Capitalien zur Verfügung stehen, ohne die äußerste Despotie und ohne die strengste Redlichkeit der sie Leitenden gar nicht zu führen. Die individuelle Verschiedenheit, die vielen bösen Leidenschaften, Versuchungen und Gelegenheiten zu Veruntreuungen, zu Müßiggang und zur Genußsucht gestatten einem solchen Mechanismus keine ruhige, gleichmäßige und verlässige Bewegung. Noch mehr. Um dem „Risico“ zu entgehen, soll nothwendiger Weise jeder Arbeiterverband eines Landes, sobald wie möglich, auch Weltverband oder wenigstens durch höchstmögliche Schutzzölle gesichert werden. Denn wenn z. B. die sämmtlichen Schuhmacher gewissermassen Eine Werkstätte im ganzen Lande bilden, so werden sie offenbar auch den Preis ihres Fabrikates den Käufern zu machen haben. Solange man bei ihnen kaufen muß, wird der gebotene Preis bezahlt werden. Wenn aber im Nachbarlande, z. B. in Böhmen einzelne Fabriken wohlfeiler arbeiten, so wird man die Fabrikate von dorther beziehen, und die bayerische Productivassociation ist wieder außer Geltung gebracht. So müßte sich das nationale Productiv-System zu einem internationalen entwickeln, und hier eben knüpft der Communismus seine Bestrebungen an. Ersichtlich bildet dies den schwächsten Punkt Lassalle's, welchen er, in Allem scharfsinnig, bei längerem Leben allerdings in seiner Schwierigkeit erkannt und erprobt, nimmer aber überwunden haben würde, wie geistvoll er auch die Idee der universalen Association zu befürworten verstand. Am glänzendsten ist Lassalle dort, wo er die schwachen Seiten der gegenwärtigen Gesellschaft, die Rechtlosigkeit der Arbeit, den stetigen Krieg, welchen die Macht des Capitals gegen die Kraft und Gesundheit der Arbeiter führt, mit den grellsten Farben zeichnet, und in Vielem hat er leider Recht. Seine Geschichtsphilosophie ist nicht ohne Interesse. Er erkennt in dem katholischen Mittelalter viel Würdiges und Herrliches an. Es ist ihm die Zeit der Gebundenheit, in welcher das Individuum nicht zu seiner gänzlichen Kraftentfaltung und Freiheit gelangte, aber durch die Gebundenheit vor dem Elende geschützt war, welches die schrankenlose Freiheit jetzt über Millionen gebracht hat. Das Mittelalter schließt er mit der französischen Revolution. Das Jahr 1789 gab das Individuum frei und zerschlug die Gebundenheit der Gesellschaft. Während hiedurch allerdings unzählige Kräfte sich entfalteten, geriethen sie durch das allmählige Ueberwuchern des Capitals in neue Knechtschaft, die nur den Namen Freiheit beibehält. Mit 1848 läßt Lassalle die Befreiung durch die Idee auftreten, daß Freiheit Aller und Solidarität mit gleichen Rechten

und Verbindlichkeiten das Schicksal der künftigen Geschlechter erleichtern und zu großem Wohlstande und Frieden führen werde.

Seit dem Auftreten Lassalle's ist eine mächtige und für ihn hoch begeisterte Partei durch ganz Deutschland auf die Bahn seiner Tendenzen übergegangen. Der Lassalleanismus überwiegt gegenwärtig weitaus den Einfluß der verschiedenen Palliativvereine von Schulze-Delitzsch. Er ist eine politische Macht geworden, die durch eine Menge Zeitschriften in allen deutschen Gebieten und der Schweiz theils die Hauptlehren des gefeierten Meisters predigt, theils durch Aufnahme communistischer und noch radicalerer Ansichten und Bestrebungen alterirt hat.

Der Stand der Parteien ist folgender: Im Anfange des Jahres 1870 hatte die Schule als Arbeitergenossenschafts-Verbände nach Lassalle's Ideen drei Hauptrichtungen, die sogenannten Schweizerianer, die Hatzfeldianer und die reinen Lassalleaner. Wo sie sich begegnen, prügeln sie sich auch und werfen sich nach alter Handwerksburschensitte zur Thüre hinaus.

Die Schweizerianer sind eine fast abgedankte Partei, denn ihr Führer hat sie verlassen und ist aus dem deutschen Arbeitervereine ausgetreten. Ihre Haupttendenz war, für preußische Politik unter den Arbeiterclassen zu wirken, dann aber von der preußischen Gesetzgebung die Durchführung wesentlicher Forderungen der Socialdemokratie zu erreichen. Die Gräfin Hatzfeld bildete nach dem Tode ihres Freundes einen Mittelpunkt, der fast einen mystisch-demagogischen Anstrich hatte, indem die Person Lassalle's messianisch verehrt wurde. Der Hauptsitz war Leipzig, und Mende, Fritsch, Försterlin sind die Wortführer dieser demagogischen Partei, deren Endzweck ebenfalls auf die politische Verwirklichung des Programms Lassalle's gerichtet ist, ohne specifisch preußisch zu sein. Die reinen Lassalleaner aber, die vorzüglich in Süddeutschland und Bayern thätig sind, wollen von einer eigentlichen dynastischen und Völkerpolitik gar nichts mehr wissen. Die Republik nur hat Werth für sie und die Aufgabe, den Arbeitern zu dienen, und ihr Programm ist daher die Arbeiterrepublik, der Arbeiterstaat, während die Schwestervereine mit Bismarck und Preußen bis zur Stunde gut standen und stehen. Augsburg, München und Nürnberg sind die Hauptsitze jener Arbeiterpolitik. Sie ist es, welche sich nicht gescheut hat, den Mordbrennern der Pariser Commune ihren Beifall auszusprechen und den deutschen Staaten ein ähnliches Auftreten der verbündeten Arbeitermassen seiner Zeit in Aussicht zu stellen.

Vierzehnte Vorlesung.

Lassalle und die Religion. — Agrarischer Communismus. — Marlo-Schäffle. — Christlich-sociale Richtung: die innere Mission, katholischkirchlicher Socialismus; Altconservatismus. — Der Handwerkerbund.

Ferdinand Lassalle wirkte in religiöser Hinsicht ebenso destructiv wie sein von ihm hart bekämpfter Gegner Schulze. Nur der Unterschied besteht: Lassalle war Jude und hatte als solcher kein christliches Dogma zu verläugnen, was bei Schulze-Delitzsch der Fall ist. Die Anerkennung, welche Lassalle den mittelalterlichen Instituten zollte, hinderte ihn keineswegs und noch weniger die ihm folgenden Wortführer, in der Kirche und dem Priesterthume nicht die Beschützer der Armen, sondern die Helfershelfer und Schutzredner des Capitals und der bevorzugten Classen zu erblicken und zu befehden. Deßhalb geht auch durch die Schule Lassalle's die Anschauung, daß dem Proletarier drei Feinde gegenüberstünden: das Großbürgerthum, der Priesterstand und die bestehende anarchische Verfassung der Gesellschaft überhaupt.

Lassalle trat vom Schauplatze ab in Mitte der lebhaftesten Agitation, deren Durchführung sich nun viel energischere und rücksichtslosere Charaktere bemächtigten. Die sociale Frage, von Lassalle mit Vorzug in eine politische verwandelt, wurde sofort in Angriff genommen und zwar zur Gründung einer alle Gebiete der Arbeiter-Welt, also auch das agrarische Leben umfassenden Universal-Republik oder eines „Volksstaates". Die Congresse,

welche unter Einfluß Rochefort's, Bakunin's, Mazzini's, Eccarius' u. A., in Deutschland durch Bebel und Liebknecht vertreten, an verschiedenen Orten, in Paris (1868), Lausanne, Genf, Basel (Sept. 1869) und London (8. Sept. 1868) während der Jahre 1867—69 stattfanden, haben die Umwälzungspläne wesentlich erweitert. Nicht blos die Arbeiter der Industrie, sondern auch die ländlichen Arbeiter sollen jetzt aufgefordert werden, den bisherigen „Classenstaat" der Grundeigenthümer und Bürger zu zertrümmern und dafür den reinen Volksstaat zu ihrem Besten aufzurichten. Die Hauptlehren dieser agrarischen Revolution sind folgende.

Vor Allem organisiren sich alle besitzlosen Industrieproletarier, dann die landwirthschaftlichen Taglöhner und Feldarbeiter in einen Bund, dessen Schwur jedes Mitglied verpflichtet, wo immer Aufstände sich erheben, dieselben zu unterstützen.*) Denn, sagt Karl Marx, „die Gewalt ist der rechte Geburtshelfer der alten Gesellschaft, welche eine neue im Schooße trägt." Unter Leitung der „Internationale" begründeten sich Gesellschaften des Widerstandes in England, Frankreich, Belgien, in der Schweiz und auch in Deutschland. Diese „Gesellschaften des Widerstandes" haben den Beruf, zunächst durch Arbeitseinstellungen höheren Lohn zu erzielen, dann aber besonders für den Augenblick des politischen Umschwunges insgeheim sich zu waffnen. Auch das Grundeigenthum ist unrechtmäßiger Besitz in den Händen der Einzelnen. Das Capital ist nach dieser Anschauung nur das Ergebniß der Anhäufung unbezahlten Lohnes von längst vergangenen Zeiten her. Was aber in der Wurzel unrechtmäßig ist, bleibt es für immer. Daher kann ein Capitalist mit diesem unrechtmäßigen Gute niemals Anspruch auf hiedurch erworbenes Grundthum behalten. Der Grund und Boden ist Gemeingut der ganzen Gemeinde. Die agrarische Umwälzung kann etwa in folgender Weise angebahnt werden.

Vor Allem legen die kleinen Besitzer jedes Dorfes ihre liegende und fahrende Habe, Aecker, Gärten und agrarischen Werkzeuge zu einer Productivgenossenschaft zusammen und theilen sich in den Ertrag, je nach dem Verhältnisse in Form einer Jahresrente oder Jahreszinsung. Ein Theil des Reinertrages muß für Erweiterung und Bewirthschaftung des Gemeingrundeigenthumes vorbehalten bleiben. Taglöhner, Knechte und Mägde werden gleichberechtigte Mitgenossen und verlangen und erzwingen den gleichen Unterhalt mit ihren Herrn. Diejenigen Mitglieder, welche selber kein Grundeigenthum haben, schließen sich in einen „Feldarbeiterverein"

*) Vgl Aufruf an die Landarbeiter; 16. Nov. 1869. (London.)

zusammen. Sie verlangen und bewirthschaften jenes Grundeigenthum, welches bisher der Gemeinde oder den Stiftungen des Staates und der Kirche gehört hat. Die Taglöhner auf großen Gütern erzwingen wenigstens einstweilen einen Antheil am Reingewinne, bis die autokratische Herrschaft der großen Grundbesitzer durch politische Katastrophen für immer beseitigt ist. — Dies ohngefähr ist das offen gelegte Programm, nach welchem für die Zukunft, und zwar für nicht sehr ferne, der Gesellschaft in Städten und auf dem Lande, besonders in bevölkerten Gegenden, die größten Gefahren und Erschütterungen drohen.

Eine Art Vermittelung oder Uebergang zwischen dem grundstürzenden Communismus und dem noch bestehenden Organismus der Gesellschaft versuchen die Theorien der sog. Weltökonomie und des Ausgleiches zwischen Capitalismus und Socialismus. Ein bedeutendes Werk, herausgegeben von Marlo, einem schon verstorbenen Nationalökonomen (sein Familienname ist Winkelblech) bildet die Grundlage, auf welcher das tief durchdachte Buch von A. E. Schäffle gearbeitet ist.*)

Marlo's Ansichten sind gemäßigt, reichen aber doch in vielen Beziehungen den socialistischen und communistischen Ideen Lassalles und seiner Vorgänger die Hände, ein Beweis, daß auch in den vorgenannten nicht wenig Richtiges und Wahres anerkannt werden muß. Vor Allem, lehrt Marlo, muß die Bevölkerung immer im Gleichgewichte mit dem bleiben, was die Natur (der Naturfactor) zu deren menschenwürdigen Erhaltung hervorbringen und bieten kann. Dies kann aber nur dann geschehen, wenn Erwerb, Familien- und Eherechte diesem Gleichgewichte entsprechend gestaltet sind. Der Grundgedanke ist also auch hier: Die Willkür, die der Liberalismus entfesselt hat, muß gesetzlich wieder beschränkt werden.

Die bisherigen Einrichtungen für die Landwirthschaft und Großgewerbe haben aus der Vereinzelung in die societäre Geschäftsform oder professionelle Association überzugehen. Marlo wünscht ganz besonders für die Landwirthschaft ein Zusammenlegen der kleineren Güter in gemeinsame Wirthschaftscomplexe, er fordert sogar, daß die Güter, welche von ihren Besitzern nicht selbst bewirthschaftet werden, sondern verpachtet sind, von Staatswegen expropriirt, d. h. auf Kosten der Gemeinschaft dem Besitzer abgelöst und der unmittelbaren Bewirthschaftung zurückgegeben werden.

Recht bedeutsam und erwägenswerth ist, was über die Verpflichtung

---

*) Marlo, Untersuchungen über die Organisation der Arbeit oder System der Welt-Oekonomie. 4 Bde. Lpz. 1850--59. — A. E. F. Schäffle, Capitalismus und Socialismus. Tübing 1870.

des Familienhauptes und Vaters für die Familie gesagt wird. Die alten ökonomischen Systeme enthielten alle, wie früher erwähnt worden, die Lehre: Je mehr Hände, desto wohlfeiler die Arbeit und die Production, desto größer mithin der Gewinn des Capitals. Von diesem unseligen Principe aus ist das Proletariat gewuchert, und mit der Uebervölkerung das Elend und die Armuth in Masse hervorgegangen. Marlo stellt nun als unerläßliche Forderung: Jeder, der eine Familie gründen will, muß durch die Gesellschaft gezwungen werden, mittels persönlicher Versicherung sich gegen Verarmung und gänzliche Mittellosigkeit von vornherein zu decken. Durch Ersparnisse und geringe Einlagen von dem Arbeitslohne können die Prämien an solchen Versicherungsgesellschaften und Banken ohne schwere Opfer ermöglicht werden. Im Falle der Noth oder zeitweiliger Arbeitsunfähigkeit haben und vermögen die Versicherungsgesellschaften ihre Mitglieder zu sustentiren. Desgleichen hat jeder Vater für den Unterhalt seiner Kinder fürzusorgen. Ehen dürfen nicht anders als auf sochem Wege der Hypothecirung der zukünftigen Familie zugelassen werden. Die Eltern, welche einem Wesen das Dasein geben, sind auch verpflichtet, auf dieser Basis für dessen Zukunft Sorge zu tragen. Energisch wendet sich Marlo gegen die Obrigkeiten und Gesetze, welche den unehelichen Vater nicht im geringsten verpflichten, für den Unterhalt seines Kindes zu sorgen, so daß dieses und die Mutter dem Verderben und der Armuth überlassen bleiben.

Was Ferdinand Lassalle so beharrlich gefordert hatte, daß der Staat die Gesellschaft organisire, wird auch hier und zwar sehr energisch als erste und unentbehrliche Schutzwehr gegen den Verfall oder den gewaltsamen Umsturz der Gesellschaft verlangt. Außerdem will dieser Schriftsteller die Arbeit durch Abgrenzung der Erwerbsgebiete, mittels einer Art von Zünften oder Innungen, sohin mittels Wiederaufnahme eines mittelalterlichen Princips in moderner Umbildung und weiterhin durch Schutzzölle und Führung des Handels im Staatsbetrieb geschützt sehen. Die großen Fabrikstädte, in welchen die Masse der Arbeiter in schlechten Wohnungen und hiedurch in Elend und mit allen Gelegenheiten zur Verführung zusammengedrängt ist, sollen decentralisirt, und die Fabriken mit zahlreichem Personale wo möglich in's offene Land verlegt werden, wo die Wohnung leichter herzustellen, der Aufenthalt ungleich gesünder, und die Lebensmittel billiger zu erlangen sind. Der so oft ausgesprochene Gedanke, durch möglichste Verbindung mit Landwirthschaft, wenn auch nur auf kleinem Acker- oder Gartenland, den Industriearbeiter über den Hungerlohn hinaus zu bringen, ist auch von Marlo angelegentlichst befürwortet.

Noch entschiedener ist in solchen Vorschlägen der Verbesserung das Werk A. Schäffle's. Auch er weist dem Staate einen außerordentlich großen socialen Beruf zu, nicht bloß nach der „alten Nachtwächteridee", wie Lassalle sagte, zur Hut und Bewahrung des Bestehenden, sondern zu wirklichem Eingreifen, Ordnen und Fördern behufs einer gesetzlichen Heilung der kranken und schwer bedrohten Gesellschaft. Die Staatsgewalt hat nach ihm durch ihre Gesetzgebung die Concurrenz zu reformiren, die Familienrechte zu ordnen und das Vermögen der professionellen Genossenschaften unter ihre Garantie zu nehmen. Im ausgedehntesten Maaße ist es Aufgabe des Staates, für das geistige Gedeihen und für eine die Rechte und die Gesundheit der Arbeiter schirmende Fabrikgesetzgebung zu sorgen. Schulwesen, Versicherungen und Sparcassen bedürfen ebenfalls fortwährend der gesetzlichen Regelung, ebenso die Errichtung von Schiedsämtern zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Das Uebel der Uebervölkerung muß eingedämmt werden. Die leitenden Mächte im Staate, der Unterricht, die Schule, wie die Gesetzgebung, thun daher wohl daran, wenn sie der freiwilligen Ehelosigkeit und ebenso der Bewahrung des Wittwenstandes jede mögliche Auszeichnung zukommen lassen.

Gewerbefreiheit bestehe fort, aber die Erlaubniß zum Heirathen knüpfe sich an den Nachweis einer Genossenschaftsactie, also einer bereits geschehenen Eingliederung in eine Versicherungsgesellschaft. Jeder Hausvater ist zwangsweise anzuhalten, für seine Hinterlassenen, besonders für die Wittwe, eine Rentenversicherung und obligates Kindergut durch Hypothekbanken anzulegen. Man frägt nun: ist das auch möglich? An der Möglichkeit wird nur derjenige zweifeln, der keine statistischen Nachweise gelesen hat, wie durch im Anfange geringe Einlagen Vieler in der That ein gewaltiges Versicherungscapital angelegt werden kann. So niedrig ist selten ein Arbeiter bezahlt, daß er nicht, und sei es auch durch einiges Entbehren von gewohnten, aber nicht nothwendigen Genüssen, Woche für Woche und Monat für Monat den Quartal-Beitrag von etwa einem oder zwei Thalern für eine solche Versicherungsprämie beibringen könnte. Und wenn noch der Staat und verständige Wohlthätigkeit hülfreich eingreifen, um diese Versicherungs-Banken zu unterstützen, dann läßt sich an eine wirkliche Durchführung des Systems in allem Ernste glauben. Dasselbe Maaß von Verpflichtungen ist auch bei unehelicher Vaterschaft anzuwenden, und der uneheliche Vater zu belasten, so weit als Eigenthum und Person es möglich machen, damit für die Mutter seines Kindes und das Kind selbst genügende Sicherung des Unterhaltes für die Zukunft beschafft werde.

Vergleicht man damit nun die gegenwärtigen Verhältnisse, so ist der von den Socialisten bitter hingeworfene Vorwurf, die Gesellschaft lebe in voller Anarchie, und kümmere sich nur um den Schutz für wirklich schon vorhandenen Reichthum, keineswegs um die Armuth und deren Ursache, doch nicht so ganz unbegründet. Es sind dies Dinge, welche, einmal ausgesprochen, nicht mehr vergessen werden, obgleich deren Durchführung noch ferne liegt und jedenfalls das treueste und angestrengteste Zusammenwirken aller sittlichen Mächte und namentlich auch der Kirche erheischen wird.

Von diesen Uebergängen, in welchen sich Liberalismus und Altconservatismus begegnen, wenden wir uns nun zu den eigentlichen conservativen Richtungen in der socialen oder Arbeiterfrage. Hier wollen wir zunächst nur von Deutschland sprechen. Die Bemühungen der christlichen Männer und Vereine Frankreichs treffen im Wesentlichen mit den sach- und geistesverwandten Anstalten und Anstrengungen in unserem Vaterlande ohnehin zusammen. Die conservative Thätigkeit in der Arbeiterfrage ist für uns Deutsche durch drei bedeutende Gruppen repräsentirt. Zwei derselben sind confessionell, die dritte vereinigt die edleren Bestrebungen beider Confessionen.

Seit Jahrzehnten besteht, von K. Wichern in Hamburg gegründet, die „innere Mission." Ihr Hauptsitz ist das „rauhe Haus" in Hamburg. Ihre Einrichtung ist, trotz erhobenen Widerspruches, eine Art protestantischen Mönchthums. Die Zwecke der inneren Mission sind theils religiöse, theils charitative und sociale. Das Institut des „rauhen Hauses" mit seinen zahlreichen Filialen bemüht sich, in letzterer Hinsicht durch Herstellung von Spar- und Vorschußcassen, durch Einwirkung auf die Fabrikgesetzgebung, durch Ueberwachung der Fabriken, selbst mittels „entsendeter Brüder", durch Vertheilung von guten Schriften und durch Anleitung der Arbeiterfamilien zu guter, christlicher Gesittung und Bildung, auf das Loos der unteren Bevölkerungsclassen vielseitigst einzuwirken. Die „innere Mission" hat seit 30 Jahren in und außer Deutschland, selbst im Oriente, Vieles und Preiswürdiges geleistet. Aus ihrem Geiste ist dann auch Ein besonders großartiger Versuch hervorgegangen, nämlich die Association für gemeinsamen Großbetrieb in der Industrie und zwar, wie auf gemeinsame Rechnung, so auch auf gemeinsamen Ertrag und in Form gemeinschaftlichen Lebens. Es sind die Anstalten Gustav Werner's in Würtemberg, von welchen später eigens die Rede sein wird.

Einer der lebhaftesten und edelsten Förderer der inneren Mission in socialer Beziehung war der vor wenigen Jahren verstorbene Victor Aimé Huber. Seine Schriften, so vielseitig und so erfolgreich, werden in der

That für alle Zeit eine der denkwürdigsten und lehrreichsten Quellen für Gestaltung und Entwickelung der schönsten christlich-charitativen Ideen bleiben.

Die zweite confessionell-sociale Partei gehört unserer Kirche an. Die katholisch-kirchlich-sociale Partei ist wohl in dieser Form die jüngste von allen ihren Schwestern. Wir dürfen aber hoffen, daß vermöge ihrer hohen Herkunft und in Anbetracht der Reinheit und Segensfülle der ihr, wie keiner andern, zu Gebote stehenden Mittel, sie bald den übrigen vorankommen, und ihr Einfluß für alle Zukunft der entscheidende sein werde. Auch sie widmet ihre Thätigkeit zuerst der charitativen Fürsorge für Institute, für Alter und Jugend, für Kinderbewahr- und Rettungsanstalten, Hospitäler 2c., dann aber auch den eigentlich socialen Aufgaben der Gegenwart. Hier sucht sie mittels der Presse und der freien Rede auf die öffentliche Meinung, wie auf die Staatsgesetzgebungen, namentlich zur Schaffung eines Arbeitsrechtes einzuwirken, um der Anarchie im industriellen Bereiche Schranken zu setzen. Die katholisch-sociale Partei entlehnt von allen bisherigen Ideen und Anträgen, was mit ihrer christlichen Anschauung und Bestrebung geistesverwandt und praktisch vereinbar ist, beispielsweise in Anrufung der Staatshülfe für ein Arbeitsrecht, und nicht minder den Gedanken und die Aufgabe der Association, der distributiven und der consumtiven. Seit einigen Jahren hat sie auch schon an manchen Orten mit großem Segen Einlag- und Sparcassen, Credit- und Vorschußvereine für den kleinen Bürger und Arbeitsmann begründet.

Es sind zum Theil sehr bescheidene Männer*), einzelne eifrige Seelsorgspriester und Capläne in Crefeld, Elberfeld, Cöln, Aachen 2c., welche seit etlichen Jahren dieses große und edle Werk betreiben. Die literarische Vertretung führen die „christlich-socialen Blätter“ von S c h i n g s in Aachen (seit dem März 1868.) Begeisterte Redner, wie der hochw. Bischof Ketteler in Mainz und Professor Schulte in Münster, haben für diese sociale Richtung in immer weiteren Kreisen um Erfolge und neue Zutritte geworben und sie auch errungen.

„A l t c o n s e r v a t i v e Partei“ nennt sich eine dritte Gruppe, welche sich hauptsächlich an die preußische Bureaukratie anlehnt und an die großartig verwirklichte Idee des Nationalliberalismus. Auch sie war von Anfang entschlossen und bemüht, auf dem Wege der Gesetzgebung der arbeitenden Bevölkerung den ersten Schutz und ausgiebige Hülfe

*) „Nicht v i e l e Mächtige, nicht v i e l e Hochgeborne“, darf man auch hier mit dem Apostel (I. Kor. 1,26) sagen.

zu ermöglichen. Es sind Männer, wie Otto Gerlach, Hermann Wagener, Lavergne-Peguilhen ꝛc., theils Mitglieder von gesetzgebenden Körperschaften, theils Schriftsteller, welche die Rettung der Gesellschaft vorwiegend von der Wiederaufnahme älterer und selbst katholisch-mittelalterlicher Principien und Einrichtungen hoffen. Die Staatsfürsorge steht, wie eben gesagt, hier geradezu in vorderster Linie: Arbeiterrecht, Schaffung und Regelung von Innungen, freilich in zeitgemäßerem, also großem Style, ferner Ueberwachung und Beschützung der theils von Privaten, theils vom Staate zu gründenden Cassen für Credit und Vorschuß; Stiftungen und Anstalten für Pflege der Schwachen, Verlassenen und Alten bilden Hauptzwecke in den von den „Altconservativen" entworfenen Plänen der Verbesserung unserer traurigen socialen Zustände. Dabei liegt durchweg etwas Ritterliches, wir möchten sagen, auch Mittelalterliches in dem Auftreten des Altconservatismus, dessen vorzüglichstes Organ seit langen Jahren bekanntlich die „Kreuzzeitung" in Berlin ist. Ihr besonders verdankt auch der „deutsche Handwerkerbund" sein Entstehen. Wenn im Anfange die Erfolge desselben allerdings sehr bescheiden waren, so sehen wir doch gerade in ihm ein leuchtendes Beispiel, wie nach den Wirrsalen, Versuchen und Träumereien während so vieler Jahrzehnte, wieder die christlich-katholische Idee, welche die Zünfte hervorgerufen, als Helferin und Retterin der neuen Gesellschaft erkoren wird.

Der Handwerkerbund, im Jahre 1863 von Gerlach und Wagener gestiftet, hat seit diesem Jahre zu Hamburg, Frankfurt und Berlin seine Tagessatzungen abgehalten. Er beruht vorzüglich auf dem Bestreben, Arbeitsrecht in dem Sinne wiederherzustellen, daß das Handwerk nur dem zustehe, der dazu persönlich befähigt ist, also Handwerksurkunde und Meisterschaft besitzt. „Nicht das Geld, sondern die eigene Persönlichkeit begründet das Recht auf Betrieb eines großen oder kleinen Gewerbes." Würde dieser Grundsatz durchgeführt, so wäre natürlich die Plutokratie, die getaufte und ungetaufte Judenschaft, vom eigentlichen Arbeitsgebiete so ziemlich ausgeschlossen.

Ein Zweites, was dieser Handwerkerbund in Anspruch nimmt und durch das Gesetz vom Staate fordert, ist die Beschränkung der Freizügigkeit, also Abgrenzung des Erwerbsgebietes, wie bei Marlo schon befürwortet ist. Wer sich einmal niedergelassen, soll, wenn auch nicht nach Weise des alten Zunftzwanges, doch gewissermassen durch Schutzrechte in seinem Nahrungsstande gesichert sein. Der deutsche Handwerkerbund nimmt damit einen Haupthebel des liberalen Oekonomismus hinweg. Denn gerade auf der Freizügigkeit ruht ja immerhin für's Großcapital

die Möglichkeit, wenn irgendwie Arbeiter sich den Lohnbedingungen nicht fügen, sie aus andern Gebieten herbeizuziehen.

Im Jahre 1863 legte der deutsche Handwerkerbund diese Hauptforderungen dem jetzt entschlummerten deutschen Bunde zur Begutachtung und gesetzlichen Durchführung vor. Es blieb beim guten Willen. Die Politik riß den deutschen Bund für damals auseinander. Die sich feindlichen Strömungen der großdeutschen österreichischen Politik einerseits, der preußischen Unionspolitik andererseits entzweiten auch hier die Führer und entkräfteten so den weiteren Fortgang dieser auf guter Grundlage sich erbauenden Institution.

Indem wir hiermit den geschichtlichen Theil der Vorträge schließen, gehen wir nun daran, in dem praktischen Theile die einzelnen, von verschiedenen Parteien vorgeschlagenen und theilweise schon durchgeführten Hülfen näher zu prüfen, sowohl in dem, was sie bereits erreicht haben, als auch wofür sie weiter fortbildbar sind, Jegliches treu und wahr und nach den Licht- und Schattenseiten.

Dritte Abtheilung.

Fürsorgen und Abwehren in der Arbeiter-Frage.

Fünfzehnte Vorlesung.

Vorsorgen. — Consum-Vereine. — Volksküchen. — Sparvereine.

Die dritte und Schlußabtheilung dieser Vorträge sei, wie gesagt, den praktischen Versuchen und Leistungen gewidmet, durch welche die Lebenslage der arbeitenden Classen erleichtert werden soll und kann. Diese Versuche und Anstalten sind theils für, theils durch die Arbeiter geschaffen.

Es ist bei diesem Ueberblicke vorzüglich beabsichtigt, die Freunde der Armen und Arbeiter in den Stand zu setzen, gegebenen Falles wenigstens sicheren Rath ertheilen zu können, sollten sie auch nicht selbst Hand anlegen können oder wollen. Auch möchte jüngeren Männern, welche noch reisen können und werden, dringend zu empfehlen sein, sich an den eben deßwegen hier namhaft zu machenden Hauptorten nach dergleichen Einrichtungen und nicht etwa nur nach den Schönheiten der Landschaften und den Kunstschätzen der Städte, Schlösser und Kirchen umzusehen; denn, wie das Beispiel von Paris gezeigt hat, die gebildete Welt würde ihrer Kunstschätze nicht lange mehr sicher sein, wenn es ihr nicht gelänge, durch werkthätige und christliche Hülfe die aufgehetzten, zum Theil auch mit Recht zürnenden Massen des niederen Volkes zu begütigen und dessen Lage zu erleichtern.

---

*) Vgl. Emil Laurent, der Pauperismus und die Vorsichts-Anstalten. L. 1868.

Es kann nun den Armen und sohin auch der Massen-Armuth auf doppeltem Wege Erleichterung verschafft werden: entweder durch Verminderung ihrer Ausgaben oder durch Vermehrung ihres Verdienstes. Nach beiden Richtungen vertheilen sich die gemachten Versuche und bestehenden Anstalten. Sie bezwecken als Palliative, als Auskunfts- und Beruhigungsmittel zunächst, die Lebensführung der Armen billiger zu machen. Sodann aber gehen die Arbeiter selbst darauf aus, den Ertrag ihrer Arbeit, also ihr Einkommen, gewinnreicher zu machen.

Durch Schulze-Delitzsch in's Leben gerufen oder befördert, stehen unter den Vorsichtshülfen die sogenannten Consumvereine an erster Stelle. Es gibt deren in Deutschland nach dem jüngst ertheilten Ausweise gegen dritthalbhundert. Die Consumvereine sind durch zusammengelegtes Capital entstanden oder werden mittels regelmäßiger Vorschuß-Einlagen erhalten, um die nothwendigsten Lebens- und Haushaltsbedürfnisse, besonders die Gegenstände des täglichen Verbrauches in Nahrung, Holz, Kohle 2c. in größeren Quantitäten, aus erster Hand und zu günstigster Zeit zu kaufen. Durch diese drei Bedingnisse kann beziehungsweise Billigkeit erreicht werden. Denn der arme Mann kauft gewöhnlich nur aus dritter und vierter Hand und mithin theurer. Wer wäre z. B. von den Arbeitern im Stande, an den großen Auctionen in Amsterdam oder London, von der Reis- oder Kaffee-Ernte unmittelbar einzukaufen?

Ferner muß der Arme in den kleinsten Quantitäten bei dem Krämer holen. Er kauft auch deßhalb verhältnißmäßig theurer und kann selbst dann nicht vorsorgen, wenn er bestimmt voraussieht, daß gewisse Lebensmittel oder das Beheizungsmaterial demnächst viel theurer werden müssen, als zur gegebenen Zeit noch ihr normaler Marktpreis ist.

Was also der reichere Haushalt durch seinen Einkauf im Großen und zur günstigen Zeit sich verschaffen kann, will der Consumverein als ein Gesammthaushalt seinen Mitgliedern gewähren. Sollen sich nun diese Vereine behaupten, so müssen sie allerdings recht wirthschaftlich zu Werke gehen. Sie dürfen von den Einlegern ihres Capitals keine Opfer fordern und auch keine Geschenke erwarten, sie sollen vielmehr ihr Anlagecapital verzinsen, wenigstens zu 4%.

Gut geleitet vermögen Consumvereine allerdings einen Gegendruck auf die übrigen Kaufleute zu üben, indem sie dieselben hindern, zu hohe Preise zu fordern; sie können sogar ihre Waaren billiger geben, als selbst der nicht gewinnsüchtige Krämer.

Indessen ist der Nutzen der Consumvereine, soferne sie den Detailhandel mit Lebensmitteln und Beheizungsmaterial treiben, weder ganz

sicher noch auch sehr groß. Am meisten kömmt er den mittleren Haushaltungen zu Gute, daher denn auch kleine Beamtenfamilien an den Consumvereinen gerne sich betheiligen. Dagegen richten sich die Löhne des Fabrikarbeiters ohnedies nach dem Preise der nothwendigsten Lebensmittel, und es werden Concurrenten seiner Hände sich um billigeren Preis vermiethen, sobald sie billiger ihre Nahrung einkaufen.

Ferner bleibt die voraus angenommene Billigkeit des Einkaufes doch nicht stetig gewährleistet. Wenn einmal eine große Anzahl von Consumvereinen entstanden ist, steigert sich auf den großen Märkten für Kaffee, Zucker, Reis 2c. leicht auch die Zahl der Groß-Einkäufer der Art, daß schon die Preise aus der ersten Hand höher gehen.

Unleugbar widerstrebt ferner die Einrichtung der Consumvereine der übrigen Ordnung und Arbeitstheilung im wirthschaftlichen Leben. Auch der an sich gutmeinende Kaufmann wird auf diese künstliche Weise benachtheiligt und sucht sich anderweitig schadlos zu halten. Nur allzu leicht kommt hinwieder auch der Consumverein in mercantiler Hinsicht zu Schaden. Denn seine Einkäufer, wie seine Ladenbediensteten sind in vielen Fällen keine geschulten Handelsleute und Buchführer, sondern Dilettanten des Geschäftes. Es kann der Gewinn von einer Seite durch ungeschickte An- oder Verkäufe auf anderer Seite mit Einem Male verloren gehen. Auch durch schlechte Magazinirung, durch Aufnahme von unbrauchbaren oder selten begehrten Artikeln gerathen Consumvereine in Verluste.

Dann mag wohl auch die Art von Einkaufszwang für die Mitglieder, welche nur bei ihren Consumvereinen Laden-Gäste sein sollten, hie und da Manchem lästig werden, zumal, wenn die Waare mit den Waaren der anderen Kaufleute nicht von gleicher Güte ist. Die Erfahrung zeigte, daß nicht wenige Consumvereine in kurzer Zeit wieder eingingen. Demnach steht, wie erwähnt, ein namhafter Gewinn für das arbeitende Volk von diesen Anstalten nirgends auf die Dauer zu erwarten.

Anders verhält es sich mit den Volksküchen und den an sie angeschlossenen möglichst wohlfeilen Restaurationen oder Speiseanstalten.*) Solche Volksküchen sind seit mehreren Jahren an den bedeutenderen

*) Vgl. Lina Morgenstern, die Berliner Volksküchen. Eine culturhistor Darstellung nebst Organisationsplan. Berl. 1868.

Industrieplätzen, vorzüglich in Berlin, Dresden, Leipzig und in den Industriestädten Frankreichs errichtet worden. Die „philanthropische Gesellschaft" in Paris und die St. Vincentius-Vereine in Frankreich bemühten sich recht eifrig, diese Erleichterung dem armen Volke zu gewähren. Die katholischen Wohlthätigkeits- und socialen Vereine übertragen dann solche Speiseanstalten gern an geistliche Frauengenossenschaften, wie z. B. an die Schwestern des heiligen Vincenz von Paul, oder des hl. Karl Borromäus, wobei freilich darauf zu sehen ist, daß die Beauftragten wirklich gute Haushälterinnen seien.

Diese Volksküchen versorgen nun ihre Gäste auf zweierlei Weise, entweder in den Localen selbst, indem dort einfache aber angemessene Speiseräume hergerichtet werden, oder außer Haus, indem Suppe, Fleisch und Kost überhaupt gegen möglichst billigen Preis den Abholenden verabreicht wird. Sind diese Küchen durch Wohlthäter unterstützt, so können sie an ganz Arme unentgeltlich (am besten durch Vereins-Marken) abgeben. Man rechnet in Berlin und annähernd auch in Paris 1/5 Zollpfund gekochtes Fleisch mit etwa drei Quart Fleischbrühe auf 6—8 Kreuzer. Bei uns würde es immerhin noch viel wohlfeiler kommen, etwa auf 5 kr.

Recht vortheilhaft sind die eigentlichen Restaurationen, wie solche durch Actiengesellschaften an größeren Etablissements längst eingerichtet sind. Es gibt dort eine Auswahl zwar weniger, aber nahrhafter Gerichte, um Preise, welche der Gesellschaft nur ihre Kosten ersetzen. In großartigstem Maaßstabe ist das in Mühlhausen eingerichtet; ähnlich in Gebweiler und an den Hauptplätzen der elsässischen Industrie.

Endlich haben auch Eisenbahngesellschaften für ihr Personal solche Restaurationen gegründet, oder sie halten für selbes wenigstens Magazine mit Lebensmitteln, in welchen aber Nichts auf Credit, sondern Alles nur gegen baare Bezahlung verabreicht wird. Darauf hat wohl jedes solche Institut zu halten, nicht so fast um seiner selbst willen, sondern mehr deßhalb, weil der Arbeiter und arme Mann, wenn er einmal in Schulden gerathen ist, sich kaum mehr heraus zu helfen weiß.

Es sind aber diese Volksküchen und Speisehäuser zunächst nur für einzelne ledige Personen als nutzbar zu empfehlen. Sie können und dürfen den Familientisch auch der Armen und selbst der Aermsten, wenigstens für gewöhnliche Zeiten, in denen nicht außerordentliche Noth und Theuerung herrscht, durchaus nicht ersetzen. Denn — und das müssen namentlich auch Vorsteher von charitativen Vereinen sich gesagt sein lassen — keine Wohlthätigkeitsanstalt darf irgendwie dazu beitragen, daß die Familienglieder einander noch mehr entfremdet und aus der Ge-

meinschaft herausgerissen werden, als dieses ohnehin schon übergenug und unvermeidlich durch die Fabrik-Industrie geschieht. Wenn die Familienglieder nicht einmal mehr beim Mittag- oder Abendessen zusammenkommen, wie sollen sie einander im eigentlichsten Sinne des Wortes noch angehören?

Ueberdies kömmt für eine auch noch so kleine Familie die Volksküche verhältnißmäßig theurer als die Haus-Mahlzeit. Wenn eine einzelne Person für 8—9 Kreuzer (bei uns) zu Mittag sich satt ißt, so würde dieses für eine Familie von nur 4 Personen schon 32 Kreuzer und mehr betragen. Um diesen Preis aber kann eine verständige Hausmutter für eine in der Wahl der Speisen genügsame Familie ihr Mittagsmahl ganz gut richten, ja sie wird noch dabei ersparen.

Sehr wohlthätig wirken bei großem Arbeiterpersonal Bäckereien. Diese sollen das Brod den Arbeiterfamilien um den Ankaufspreis abgeben. Sie vermögen es auch, wenn sie verständig und zu rechter Zeit Getreide einkaufen, und namentlich, wenn sie auch bei dem Mahlen des Mehles ökonomisch zu Werke gehen. Hat ein solches Institut zu günstiger Zeit vorgekauft, so kann es ein zahlreiches Arbeiterpersonal für Wochen oder Monate selbst bei einer ungewöhnlichen Höhe des Getreidepreises um den vorherigen wohlfeilen Brodpreis glücklich durchbringen. Als Beispiele hiefür dienen die Jahre 1847 und 1854. Es gab verständige Fabrikbesitzer, welche in jenen Theuerungsjahren von früher her Getreide vorräthig hatten und so im Stande waren, ihr Arbeiterpersonal um den alten Brodpreis zu ernähren.

Um Vorurtheile zu vermeiden, ist es immerhin zu rathen, den Arbeitern selbst Einsicht und, wo thunlich, sogar Einwirkung in das Geschäftsverfahren zu gestatten, damit sie von der Redlichkeit desselben sich überzeugen. Denn die ärmeren Leute sind gar mißtrauisch und wollen selbst zusehen, daß ihnen nicht auch auf diesem Wege von dem Arbeitsherrn ein Extragewinn abgepreßt werde.

Ein sehr fataler Tausch vollzieht sich nicht selten bei den Arbeitern, wenn sie Geld zu Brod und Nahrung erhalten. Sie verwandeln es in Geld — für Schnaps. Um dieses zu verhüten, gibt man an manchen Orten nur Brodmarken, deren Werth dann am Lohne abgerechnet wird, und für welche nichts Anderes als Brod genommen werden kann. Nur darf dieses Verfahren nicht in das verhaßte und unbillige „Trucksystem" ausarten.

In ähnlicher Weise kann auch für Beheizung und Bekleidung vorgesorgt werden. Hiebei sind besonders diejenigen Männer und Frauen, welche sich persönlich und im Auftrage charitativer Vereine mit der Armenpflege beschäftigen wollen, auf Einen Umstand aufmerksam zu

machen, welcher an gar manchen Orten den armen Leuten außerordentlich hart fällt. Nur allzu häufig findet man nämlich, daß in den Wohnungen der armen und ärmsten Leute nichts schlechter ist als der Ofen und der Heerd. Während der reiche Miethbewohner schon um seines Ansehens willen den Hausherrn veranlaßt oder zwingt, ihm die Wohnung stattlich herrichten zu lassen, geschieht für die Armen in der Regel hierin wenig oder nichts. Unsere Arbeiter und Armen in den Städten hausen nicht selten mit Oefen, welche noch vom vorigen Jahrhundert herstammen, aus einer Zeit, welche mit ganzen Scheitern und Blöcken schüren konnte, weil das Holz die niedrigsten Preise hatte. Gegenwärtig ist das Belassen solcher Ofen-Monstra in den Stuben der Armen geradezu ein Verbrechen an der Armuth. Denn was auch diese armen Leute sich zu Holz ersparen oder erbetteln, verzehrt ein solches Ofen-Ungethüm, ohne je eine entsprechende Wärme zu verbreiten. Hier ist möglichste und schleunige Abhülfe des Uebelstandes geboten, entweder dadurch, daß man aus Barmherzigkeit einen neuen kleinen Ofen selbst neben dem alten herbeischafft, oder daß verständig und ernst auf den Hausherrn eingewirkt wird, dieser armen Leute sich zu erbarmen und ihnen sparsamere Heizvorrichtungen zu verschaffen. Sogar von Sanitäts- und Polizeiwegen könnte und sollte gegen derartige Hartherzigkeit gewinnsüchtiger Hauseigenthümer eingeschritten werden.

Eine dritte Fürsorge sind die S p a r v e r e i n e, als Vorsichtsanstalten von großer Bedeutung (Associations de l' épargne). Die finanzielle Lage des Lohnarbeiters ist besonders dadurch beängstigt, daß er fast nicht e i n e n Tag vor Unterbrechungen seiner Arbeit sicher ist. Er kann krank, oder die Arbeit selbst eingestellt werden. Ferner kömmt der Taglöhner in Theuerungszeiten oder bei Familienunfällen mit seinem Tag- oder Wochengelde gar nicht zurecht. Der Credit eines Arbeiters und Kleinbürgers ist dabei sehr beschränkt, und gelingt es ihm wirklich, Schulden zu machen oder herausgenommene Waare vorläufig sich aufschreiben zu lassen, so kann eine solche Schuld nachmals nur durch äußerste Entbehrungen getilgt werden. Diesen Bedrängnissen vorzubeugen, ist der Zweck der Sparvereine. Deutschland hat allerdings schon lange seine Sparcassen. Anderwärts bestehen sie erst seit kürzerer Zeit, in Frankreich seit 1818. Die Sparcassen bewahren bekanntlich kleine Baareinlagen und mehren sie durch Zinsen und Zinseszinsen.

Doch für den Taglöhner ist es bei der dürftigen Wochenzahlung, welche er erhält, nicht leicht und noch weniger reizend, für solche Sparcassen-Einlagen sich Abzüge zu machen. Ja, sollte er auch einige Wochen oder Monate für eine künftige Einlage gespart haben, dann

wird ihn ein geringer Anlaß häufig und leicht bewegen, das Ersparte doch wieder auszugeben. Sparcassenvereine für Lohnarbeiter müssen daher in Manchem anders eingerichtet sein als die gewöhnlichen Sparcassen.

Es geschieht dieses auf verschiedene Weise. Am häufigsten bildet sich die Anlage einer Fabriksparcasse dadurch, daß sie die Einlagen des Arbeiters durch einen kleinen Lohnabzug Woche für Woche zurückbehält. Man rechnet in Frankreich gewöhnlich 2% vom Wochenlohne zu Gunsten eines solchen Abzuges für die Sparcasse, wogegen dann die Einlage mit wenigstens 5% verzinst wird. Doch selbst dies würde sich der Arbeiter nicht geradezu gefallen lassen. Er sagt nur allzu oft mit Selbstgefühl: Wenn ich dies wollte, könnte ich's selbst thun. Es muß daher noch ein anderer Reiz auf ihn ausgeübt werden.

Daher fügen fast überall, wo solche Sparcassen bestehen, die Arbeitsherrn oder irgend wohlthätige Gesellschaften noch eine Prämie als indirecte Erhöhung des Lohnes zu diesem Einlagsabzug. Nehmen wir z. B. an, der Fabrikbesitzer ziehe 12 Kreuzer wöchentlich vom Lohne ab, so zahlt er selbst oder ein wohlthätiger Verein weitere 12 Kreuzer an die Sparcassa darauf, so daß der Arbeiter 24 Kreuzer Einlage ermöglicht. Diese Zugaben sind es, welche die Theilnahme an der Art Sparcassen beleben, ja oft unwiderstehlich machen. Kommen dann noch, wie es gute Bewirthschaftung der Sparcassen vermag, 5% Zinsen und weitere Zinseszinsen hinzu, so wird bei glücklichem Verlaufe auch mit verhältnißmäßig kleiner Einlage bald eine hübsche Summe erwachsen, aus welcher für Fälle der Noth Vorschuß gegeben werden kann.*)

Eine zweite Art des Verfahrens besteht darin, daß eigene Vereine sich um Erzielung von Sparcassen-Einlagen bemühen, wenn die Fabrik es nicht selbst thut. In Verbindung mit dem Vincentius- oder Elisabethenvereine lassen sich solche Sparvereine nicht allzuschwer bilden. Nur muß ein solcher Verein dasselbe Verfahren, wie die Fabriken, einhalten, d. h. er muß zu der Einlage des Arbeiters oder der Arbeiterin selbst noch etwas aus seinen eigenen Beiträgen als Prämie darauflegen. Die Noth macht erfinderisch. Die sociale Frage hat dies Sprüchlein schon vielfach bewährt, und man ist ihm zufolge gerade mit diesen Sparvereinen bis in's Kleinste heruntergestiegen. So

---

*) Die „Handelskammer für Aachen und Burtscheid" beantragte (1865) die Errichtung von „Rentencassen mit natürlichen Beiträgen der Arbeitgeber, der Arbeitnehmer und der Gemeinden" (vgl. Arbeiterfreund 1866. IV, 35 f.) und zwar zwangsweisen Beitritt.

gibt es in Fabrikstädten, auch in Berlin, durch wohlthätige Vereine geleitete Wintersparvereine. Wie das? Diese Vereine verständigen sich mit den Arbeitern und Arbeiterinnen dahin, daß die letzteren während der Sommermonate, in denen die Ausgaben für die Lebenshaltung stets geringer sind, wöchentlich eine kleine Einlage dem Sparvereine zubringen. Der Arbeiter gibt z. B. dem Vereine zwei Groschen wöchentlich; der Verein seiner Seits legt aus eigenen Mitteln noch je einen oder zwei Groschen darauf, von Woche zu Woche, bis der November kömmt. Nun ist schon eine hübsche Summe, für jede Person etliche Thaler, beisammen. Jetzt kaufen diese Sparvereine Reis, Mehl rc., besonders aber Feuerungs-Material im Großen. Eine Familie, welche den Sommer über eingelegt hat, erhält nun auf einmal eine ordentliche Portion leicht aufzubewahrender Nahrungsmittel, Holz, Kohlen u. dgl., ist also für die härteste Zeit des Winters mit dem Nothwendigsten versorgt. Das wäre nicht geschehen, wenn die einzelnen Personen die an sich stets wenigen Groschen selbst in Händen gehabt hätten. Aehnlich können Hausmiethzinse durch Sparvereine aufgebracht werden.

Unleugbar dürfen solche Fürsorgen als wohlthätig und preiswürdig empfohlen werden. An manchen Orten würde durch derartige Vereine Vieles an eigentlichem Almosen erspart und den Armen dennoch ergiebigere Hülfe geboten werden. Entnehmen wir aber auch hieraus wieder, daß man in Armensachen nicht gleichgültig und müßig sein darf. Auch geht es nicht immer ohne Verdruß ab. Es kostet Mühe und Geduld, Einzelne und Familien anzuhalten, daß sie richtig ihre kleine Einlage bringen. Ohne genaue Ordnung aber scheitert bald jedes solche Unternehmen.

Fast die meisten Industriezweige, besonders aber die Spinnereien, Webereien, Blumen-, Portefeuille-, Parfüm-, Papeterie-Fabriken, Goldschlägereien rc., haben eine bedeutende Anzahl von jungen Leuten, halb gewachsenen Kindern, Mädchen, und einzelne Frauenzimmer in Beschäftigung. Hier ist der Fürsorge ein überaus weites Gebiet geöffnet, welches aber schon für den Anfang des Wirkens meist größere Opfer in Anspruch nimmt. Denn die beste Fürsorge besteht hier in Schutzhäusern (patronats), in Pensionen und Asylen für einzelne Kinder und Frauenspersonen.

An manchen Orten ist es der Fall, daß ganze Schaaren von halbgewachsenen Kindern nur für einen Theil des Jahres einer Fabrik oder einem Industrieunternehmen, z. B. einem Torfstiche, zuziehen. Während dieser Zeit sind sie völlig heimathlos, auch dann, wenn sie für

den Winter wieder zu den Ihrigen zurückkehren. Für diese, namentlich für die Arbeiterinnen, haben nun ebenfalls und vorzüglich in dem hierin recht preiswürdigen Frankreich die Vincentiusvereine zum Theil sehr ansehnliche Patronate geschaffen. Es bestehen solche in Nancy, Lyon, Mühlhausen, Lille und in Paris. In Bayern blüht unseres Wissens erst ein einziges, das Pensionat in Kaufbeuren bei der dortigen Spinnerei. In der Schweiz und in Böhmen haben die Schwestern des hl. Karl Borromäus neben den Fabrikschulen an den meisten größeren Etablissements einige Patronate errichtet.

Die Einrichtung solcher Schutzhäuser muß selbstverständlich dem Geschäftsgange der Fabrik entsprechen. Geht, wie in den meisten Spinnfabriken und Webereien, die Arbeit Tag und Nacht hindurch, so hat das Patronat in seiner Tag- und Nachtordnung dafür zu sorgen, daß die darin zur Wohnung und Pflege Aufgenommenen zur rechten Stunde finden, was sie bedürfen, Reinlichkeit, Nahrung und Ruhe.

Die Patronate bieten namentlich den unvergleichlichen Vortheil und Segen, daß durch sie die einzelnen Frauenspersonen vor Unsittlichkeit und Verführung, wenn sie nur irgendwie guten Willen haben, gesichert sind. Es werden dieselben auch in ihrer Arbeitskraft und Gesundheit bewahrt. Denn sie finden nach ihren mühseligen Arbeitsstunden ihre Nahrung und auch die Gelegenheit sich zu reinigen und in menschenwürdiger Weise sich zur Ruhe zu legen. Es muß bei solchen Anstalten immer auch für Wasch- und Badegelegenheit gesorgt sein. Ferner sind dies auch diejenigen Anstalten, in welchen Frauenspersonen von ihrem Arbeitslohne Ersparnisse machen und für spätere Zeit anlegen können. Denn in einem solchen Patronate wird eine einzelne Person ganz leicht um die Hälfte dessen unterhalten, was sie allein wohnend für sich ausgeben müßte; denken wir nur an die Wohnungen. Für Miethzimmer, welche sonst 1 — 2 fl. monatlich kosteten, werden hier jetzt 5 — 6 fl. gefordert; wie bedenklich sind „Schlafstellen", deren Miether bei uns „Bettgeher," anderwärts „Einlieg'" genannt werden.*) Die Verpflegerinnen, Ordensschwestern, werden um verhältnißmäßig geringen Preis besser für Alles sorgen, was die Arbeiterin bedarf. Gewöhnlich sind mit solchen Pensionaten auch Sparvereine verbunden.

Die Schwestern werden auch verhüten, daß die Arbeiterinnen unnützen Luxus treiben. Bei vielen Arbeiterinnen gewahren wir fast durch-

*) Vgl. Ryan, the great sin of great cities. — Laspeyres über den Einfluß der Wohnung auf die Sittlichkeit. 1869 — Le Play les ouvriers des deux mondes. Par. 1857—63 voll. 4.

gehends, daß ihr Anzug an Sonntagen von jenem der reichen und vornehmen Damen kaum zu unterscheiden ist. Es liegt dies ganz in der Natur des Menschen. Wer keine bessere Quelle geistiger Erhebung kennen gelernt hat, putzt sich wenigstens an Einem Tage möglichst heraus, um an den andern wieder in Staub und Schmutz zu waten. Bietet das „Patronat" auch nicht jeder einzelnen Bewohnerin den häuslichen Heerd, so doch der Gesammtheit. Sie kennt ein „Heimwesen," das sie nicht verlassen soll, wenn sie nicht einen eigenen Haushalt zu gründen vermag. Und — daß nicht voreilig und unbesonnen Ehen gesucht werden, dafür kann das beziehungsweise Wohlbehagen, das im Patronate geboten wird, heilsam wirken. Dergleichen Patronate zu fördern ist eine der schönsten Aufgaben für die katholische Charitas.

Sechszehnte Vorlesung.

Die Wohnungsfrage. — Zustände der Wohnungen der Armen. — Ursachen und Folgen der schlimmen Behausungen. — Abhülfen: Bausysteme; Baugesellschaften.

Ein nicht geringer Theil des socialen Uebels und seiner Gefahren hat seinen Grund in der Wohnungsnoth der kleinen und der armen Leute. Was die Poesie als „traute Heimath“ (sweet home) feiert, ist für Tausende und aber Tausende unserer Mitmenschen ein unbekanntes Ding, ein nie empfundenes Gut. Geboren in den Höhlen des Jammers, verbringen nur allzuviele unserer arbeit- und kummerbebürdeten Zeitgenossen ihr Leben lang die wenigen Stunden ihrer Ruhe in Aufenthaltsorten, welche kaum minder traurig sind als die gefürchteten Verließe des Mittelalters, und die jeder Mitleidige selbst für seine Nutzthiere zu grausam und verderblich hielte.

Die Wohnungsfrage ist zumal in größeren Städten unter den brennenden Fragen die „brennendste“ und dies in mehr denn Einem Sinne.

Wo wohnen denn der Mehrzahl nach die Arbeiter und die Armen? Natürlich denkt man bei dieser Frage zuerst an die Vorstädte (faubourgs). Wie in den verschlossenen Städten des Mittelalters das arme und „unehrliche“ Volk seine Hütten gerne an die innere Seite des Mauer-Ringes unter dem „Wehrgange“ vogelnestartig anklebte, so haben seit Jahrhunderten auch außerhalb Wall und Graben neben den Landhäusern der Reichen die kleinen Leute und Arbeiter sich niederge-

lassen und die Vorstädte geschaffen und bevölkert. Hier konnte noch und zwar bis zur neuerer Zeit selbst in der Umgebung der Großstädte manche ärmere Familie ihr eigenes „Heim“ behaupten, oder auch zwei bis drei zusammen, gemäß dem in unsern Vorstädten noch von Alters her bewahrten „Herbergesystem.“ Ein solches Heimwesen bestand und besteht freilich meist nur in einem Erdgeschosse, höchstens mit etlichen Gelassen in einem ersten Stockwerke, aber umgeben von einem Vorgärtchen und kleinem, freiem Hofraum bietet es, wenn auch winzige, dennoch helle, luftdurchzogene Zimmer, zumal dann, wenn die Häuschen, wie dies früher durchweg der Fall war, in einiger Entfernung von einander abstehen.

Nun aber wandert seit lange schon ein mächtiger Theil der Großstädte selbst in die Vorstädte hinaus. Der Mittelstand, durch das Anwachsen der reicheren und luxuriös wohnenden Classen und der in Folge dessen unerschwinglich hoch gesteigerten Miethpreise aus dem Centrum der Großstadt hinausgedrängt, siedelt in die Vorstädte über und nimmt den Raum in Anspruch, welchen zuvor die kleinen Leute mit Behagen und unbeneidet inne gehabt. Bald verändert die bisherige Vorstadt ihr Aussehen. Sie wird selbst zur Stadt und nicht selten zu einer bedeutenden und schmucken Nebenbuhlerin ihrer alten und alternden Metropole. In weitem Ringe verschwinden die Kleinwirthschaften, die bescheidenen Anwesen des Gärtners, Wäschers und des Bauhandwerkers und die zwar unansehnlichen, aber vergleichungsweise noch recht wohnsamen Hütten des Lohnarbeiters. Vorgärtchen und Höfe räumen ihren Platz der Strassen langer und prunkender Zeile — und wieder fragen wir bei dem Blicke auf diese Eroberungen der bevorzugten Stände: Wo wohnen denn nun die kleinen und die armen Leute?

Wir müssen sie jetzt fast ausschließlich neben dem von jeher in den engen und schmutzigen Gäßchen der Großstadt seßhaften Proletariate aufsuchen, in den Hinterhäusern ihrer alten und neuen Strassen, in den Dach- und Kellerwohnungen der Häuser-Kasernen und in deren von der Licht- und Luftseite abgewandten Zwischengängen. Im Sommer die Qualen der berüchtigten Bleikammern Venedig's erprobend, sind die Bewohner der Dachkammern während des langen, nordischen Winters der Unbill des Frostes um so mehr preisgegeben, als die sonstigen Schutzmittel, wie Fenster, Thüren, Oefen, in den Wohnungen der Armen, wie wir bereits erwähnt haben, in der Regel von der allerschlechtesten Beschaffenheit sind, Dank der Rücksichtlosigkeit der Hauseigenthümer, welche gegen die Anträge und Bitten der dürftigsten Miether am undurchdringlichsten gepanzert sind.

Was der Aufenthalt in einer Kellerwohnung bedeute, muß man mit eigenen Augen gesehen haben oder dem Arzte und einem wahrhaft menschenfreundlichen Seelsorger abfragen? Hier sind die Behälter, aus denen die Würgengel der Armen, Cholera, Typhus, ihre Opfer unerbittlich und unaufhörlich sich holen. Aus dem feuchten, kalten Erdreiche des Kellers haucht das Siechthum ein oft langsam, aber peinvoll tödtendes Gift in den zarten Organismus der beklagenswerthen Kleinen; die Scropheln, die Rhachitis, die Gicht und die Legion der Hautkrankheiten haben hier in der Tiefe „unter den Schritten der Lustwandelnden" ihre Brutstätten. Sind es aber Viele, welche aus der freundlichen Tageshelle hinweg und hinabwärts einen Samariterblick „jenen Unterirdischen," zusenden mögen, welche es in einer dunklen Stunde denn doch gelüsten könnte, an's Licht der heiter Lebenden heraufzukommen; und das „Wozu?" o, dies haben die Mai-Tage des Jahres 1871 in Paris mit greller Flammenschrift in die Geschichte der Vergangenheit eingeschrieben zur Warnung für die Zukunft.*)

Aber wir sind mit diesem Gemälde der Wohnungsnoth noch keineswegs zu Ende. Die Civilisation hat zu Stande gebracht, daß, was die Natur keinem lebenden Wesen versagt, einer anwachsenden Classe von Menschen von der Kindheit bis in's Greisenalter gänzlich fehlt, ein Obdach, eine Zufluchtsstätte für die Stunden der Nacht und gegen die Härte des Winters!

London rechnet gegen achtzig Tausende, welche im Bereiche dieser Riesenstadt kein stetiges Plätzchen wissen, wo sie Abends ihr Haupt niederlegen sollen; und darunter sind zarte Kinder, sind Mütter und Greise. Meist schon in den ersten Abendstunden füllen sich die traurigen Zufluchtsorte, und die später Kommenden werden deßhalb abgewiesen. Auch für Paris wurde bis zu den jüngsten Katastrophen die Zahl der „Wilden" d. h. der Heimathlosen im Durchschnitte auf 20—30,000 geschätzt. Berlin besitzt seit etlichen Jahren Asyle für Ausquartierte und Unterkunft Entbehrende. Sie werden von Hunderten jede Nacht aufgesucht.

Es mag unter dem milden Himmel Italiens und Andalusiens, in den vielbesungenen „Zaubernächten" Granada's und Neapel's sich wohl

---

*) Berlin zählt Tausende von Kellerwohnungen; Lille, Rouen, Rheims, Amiens ꝛc. sind in diesem Bezuge der Gegenstand amtlicher Nachforschungen geworden, und die Protokolle liefern entsetzliche Ergebnisse. Ueber Hamburg und Bremen haben wir die Berichte der „inneren Mission" (von Wichern und den „Brüdern des rauhen Hauses"). Für Großbritannien liegen die Schilderungen der Parlamentscommissionen vor; vgl. V. A. Huber Janus 1845; dess. „Reisebriefe" (1854), „Concordia" (1862); die Literatur sehr genau bei Wagner, die Wohnungsfrage (1869).

ruhen auf den Steintreppen einer Kirche oder in den Myrthen eines Lustgartens; aber wehe den Aermsten, welche „im kalten Norden“, während feuchte Nebel über den düsteren Strassen lagern, oder die glitzernden Sterne des winterlichen Firmamentes das Steigen des Frostes ankündigen, keine andere Zuflucht finden als die dunkle Wölbung eines Thor- oder Brückenbogens oder hinuntersteigen müssen in die schrecklichen Höhlen der Abzugskanäle und der Cloaken! Das übercivilisirte Europa hat seine Troglodyten, wie die Märchenwelt der Vorzeit, nur mit dem Unterschiede, daß jene nicht so harmlos und so unwirklich wie diese sind.

Wodurch aber, müssen nun wir weiter fragen, sind diese Zustände hervorgerufen und bis zu einem so äußersten Grade der Noth für nur allzu Viele gesteigert worden?

Wie bei allen socialen Erscheinungen lassen sich auch hier die Ursachen theils als solche erkennen, welche die traurige, aber naturnothwendige Folge der gesellschaftlichen Bewegung sind, theils als solche, welche durch Willkür und Härte der Einen entstehen und durch Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit der Anderen fortbestehen.

Notorisch häuft sich in allen europäischen Ländern durch Einströmen der Landbevölkerung in die Städte deren Einwohnerzahl in verhältnißmäßig kurzen Fristen.*) Die Klagen über Abnahme der landwirthschaftlichen Dienstboten und Taglöhner verlauten immer stärker. Indeß die Aermeren und das junge Volk industrielle Beschäftigungen und nebenher frühzeitige Unabhängigkeit in der Stadt aufsuchen, wählen auch die reichen Familien des Geburts- und die pilzartig aufwuchernden des jüdischen- und christlichen Geldadels die gewinn- und lustverheißenden Großstädte wenigstens zu ihrem Winter-Aufenthalte. Der herrschende Luxus gebietet und enormes Vermögen gestattet diesen Schooßkindern des Glückes, die ausgedehntesten und glänzendsten Räume zu miethen oder zu erwerben. Gerade aus diesem fortschreitenden Wohnungsluxus der Wohlhabenden erklärt sich die sonst auffällige Thatsache, daß Städte, welche vordem geschlossen und bewehrt waren, dennoch im Laufe des Mittelalters im Vergleiche zu heute nicht selten die doppelte Zahl von Einwohnern, und darunter nicht wenige von hohem Range und großen Einkünften, zu beherbergen vermochten, ohne daß eine Wohnungsnoth im gegenwärtigen Sinne des Wortes empfunden und beklagt wurde. Man

*) Die Einwanderung in Berlin z. B. erhöht dort die Bevölkerung wöchentlich um mehrere Hunderte!

behalf sich bescheiden und genügsam, und wir Aelteren vermögen uns noch den Unterschied zu vergegenwärtigen zwischen einem Kramlädchen zur Zeit unserer Kinderjahre und den jetzigen Prachtmagazinen und Schauläden, welche ganze Erdgeschosse palastähnlicher Häuser einnehmen. Genau so verhält es sich mit den Gast- und Kneipstübchen von ehedem und den Cafés und Restaurants von heute. Die Welt macht uns die Welt zu enge.

Die Concurrenz um die kleinen Wohnungen mehrt sich durch einen weiteren Mißstand. Der Sinn für ein kluges, friedsames Zusammenwohnen und Zusammenwirken besteht fast gar nicht mehr. Frühmöglichst trennen sich die Kinder von den Aeltern, um für sich selbständig hauszuhalten. Tausende von Halb-Armen darben und betteln lieber, nur um als vereinzelte Personen eine eigene Wohnung zu haben und eigenen Haushalt zu führen. Eine verständig und wohlwollend geleitete Verbindung solcher Stadt-Einsiedler und Einsiedlerinnen zu einer Art zwar künstlich, aber auf gemeinsames Interesse und in christlicher Liebe gegründeten Familien würde unzählige Almosen ersparen und Hunderte von kleinen Wohnungen anderweitiger Bewerbung zurückgeben.

Nach dem jetzigen Sachverhalte stellt sich der Preis einer Arbeiter-Wohnung, Ein Wohnzimmer für Eine Familie, im Durchschnitte auf 42 Kreuzer bis zu 1 Gulden die Woche; in Frankreich zahlt man 1—2 Franken, in Berlin $^1/_2$ — 1 Thlr. für die allerdürftigsten Wohnräume. Die im Verhältniß zur Concurrenz große Seltenheit der kleinen Behausungen reizt den Wucher der Hausbesitzer zu Steigerung der Miethe, und ermuthigt bei ausbleibender oder verzögerter Miethzins-Erlegung zu den schonungslosesten Maaßregeln der Meubelpfändung und Ausquartierung, da ein Nachfolger nicht lange auf sich warten läßt.

Die Folgen dieser Zustände sind für die armen Leute, wie sich leicht ermessen läßt, Verderben an Leib und Seele, und Nährung des Hasses und Neides zwischen den verschiedenen Classen der Gesellschaft. Wer Armenwohnungen viel gesehen hat, erklärt es sich bald, warum einerseits die Sterblichkeit der Kinder und andererseits der Keim der abscheulichsten Krankheiten schon in den frühesten Jahren durch ungesunde, feuchte, licht- und luftlose Wohnungen in die Generation gelegt wird.

Die ohnedies so gesundheitsgefährliche Beschaffenheit der Armenwohnungen wird durch die fortwährende Unreinlichkeit der meisten dieser Räume noch mehr verderbt. Eine fleißige Hausfrau könnte wohl Vieles abwehren. Aber kann die Hausfrau fleißig sein, wenn sie, um das Brod zu verdienen, selbst 10, 12, ja 14 Stunden vom Hause abwesend sein muß? Und wird sie nicht sogar den Muth und

dadurch auch die Kraft verlieren, wenn alle die schädlichen Umgebungen und die häßlichen Einflüße, mit denen sie zu kämpfen hat, stets auf's Neue und in kürzester Frist ihre Anstrengungen für Reinlichkeit vereiteln.

Noch weit überwiegender sind aber die Gefahren für die Sittlichkeit der so schlecht beherbergten Familien. Enges Zusammenwohnen der Kinder mit den Aeltern, der Erwachsenen mit den Un- und Halberwachsenen läßt — ohne daß wir sie des Weiteren zu nennen brauchen — genugsam die Folgen ahnen, welche so furchtbar sind für die heiligsten Güter der Kindheit und der Jugend! Das Laster in seiner greulichsten Gestalt schleicht wie ein Engel des Verderbens fast unabwehrbar durch die dunkeln, dumpfen Räume.

Wie sehr eine wohnliche Heimath den Menschen anzieht, wissen wir Alle. Wenn nun den Hausvater nach seiner schweren Arbeit zu Hause nichts erwartet als die ungesunde, dunsterfüllte, oft durch kranke Kinder unruhig gemachte und verpestete Kammer, wird er nicht lieber in dem nächsten Wirthshause bis in die spätesten Stunden der Nacht sein Standquartier aufschlagen? Bald folgt ihm dahin auch die Mutter, folgen die erwachsenen Kinder. Endlich, was wohl zu beherzigen, durch jede schlechte Wohnung wird der Arme noch ärmer. Er hat ein Bett und in wenigen Wochen ist es ihm durch die Feuchtigkeit zerstört. Noch hat er einige Hauseinrichtung, Tisch, Kasten, Stühle, zusammen gehalten. Die Kellerwohnung raubt sie ihm; denn sie vermodern.

Es sind ungefähr dreißig Jahre, daß ein würdiger Mann (Dr. Ludwig Merz) in München die Frage angeregt und den Bau von Arbeiterwohnungen geplant und betrieben hat. Doch Niemand hat uns damals hiezu ernstlich die Hand geboten. Jetzt sind es die Lassalleaner unter den Arbeitern, die sich als Genossenschaft constituiren, um ihrerseits dieses Unternehmen durchzuführen. Indeß die Noth hat da, wo sie übergroß war, allerdings schon schöpferisch gewirkt. Es haben sich in England, Frankreich, Preußen, Belgien und Holland seit etwa zwanzig Jahren Baugesellschaften gebildet, und ihre Wirksamkeit ist sowohl für die, welche bauten, als für die, zu deren Gunsten gebaut wurde, laut statistischer Nachweise äußerst günstig ausgefallen. *)

*) Von den englischen Baugesellschaften sind besonders thätig die »Benefit building societies«, ferner (1844) die »Society for improving the conditions of the labouring classes« und (1833) die »Metropolitan association for improving the dwellings of the industrious classes«, letztere gegründet mit einem Capital von 1 Million Gulden. Die Leiter sind Architekten, wie Robertson, Fabrikbesitzer (Salt, Ackroyd) und Mitglieder des Adels &c.; über Paris (Cité ouvrière von E. Girardin und Napoleon III.) vgl. Müller habitations ouvrières. Par. 1856, u. Foucher de Careil les habitations ouvrières. Par. 1869.

Wie soll und kann nun ein solches Unternehmen in's Werk gesetzt werden? Die Baugesellschaften befolgen verschiedene Systeme. Bei jedem derselben aber muß der Bauplan für Arbeiter- und Armen-Wohnungen sorgfältigst darauf berechnet sein, die oben geschilderten Uebelstände zu vermeiden und wo möglich um billigen Preis, ja sogar mit der Aussicht, daß die gemiethete Wohnung allmälig Eigenthum des Miethers werde, zu bauen. Reinlichkeit, frische Luft, Fürsorge für Sittlichkeit durch entsprechende Eintheilung der Räume, sachgemäße Anlagen von Wasch-, Bade- und Kochgelegenheit, wenn irgend thunlich, Gärtchen oder doch Spielplätze für Kinder rc., müssen bei allen diesen Bauten im Auge behalten werden. Hauptsächlich kommen zwei Bausysteme in Anwendung. Vorerst der Bau von Familienhäusern, sogenannten „Arbeiterkasernen." In Frankreich, Belgien, England und in Nord-Amerika sind solche für 100 bis 130 und mehr Familien eingerichtet. In Städten bleibt in der Regel wirklich keine andere Auskunft.

Man hat am besten daran gethan, wenn ältere Häuser mit den dazu gehörigen Hofräumen angekauft und zweckmäßig umgebaut wurden. Es ist damit schon recht viel geholfen. Immer aber werden sich dabei Uebelstände ergeben, theils für die Sittlichkeit, theils für die Friedfertigkeit so vieler kasernirter Familien. *)

Das zweite System befürwortet den Bau je einzelner Familienwohnungen. Dieses kann bei ausgedehnten Bauplätzen in den Vorstädten oder Vordörfern, vorzüglich aber dort stattfinden, wo die Fabrik auf dem Lande sich befindet.

Die Elberfeldergesellschaft z. B. baute 4 bis 6 Häuser nebeneinander unter Einem Dache; doch kam diese Bauart zu theuer. Die meisten Gesellschaften haben sich entschlossen, für 2—3, oder bis zu 6 Familien Arbeiterhäuser zu bauen. Es ist dies das s. g. „Herbergsystem."

Dieses System ist in England im „Cottage-System" ausgeartet Die Fabrikherren bauten dort allerdings Arbeiter-Häuschen, überhäuften sie aber so mit Einwohnern, daß dieselbe Mißwirthschaft, Ungesundheit und Unreinlichkeit, daraus hervorging, wie sie in den selbstgewählten Wohnungen der schlimmsten Sorte gefunden wurde. Die Hauptaufgabe einer solchen Gesellschaft ist die Ausfindigmachung eines möglichst wohlfeilen Baugrundes. Der Baugrund wird dann getheilt und verloost, und nun baut die Gesellschaft entweder selbst oder sie vermittelt Baudarlehen an die kleinen Leute; Letzteres ist vorzüglich bei englischen Baugesellschaften der Fall; so bei den Benefit building societies.

*) Das Familistère von Godin-Lemaire in Guise (Picardie) beherbergt 700 Familien (Eisen-Arbeiter); vgl. V. A. Huber Sociale Frage. IV. Nordh. 1866.

Eine andere Gesellschaft ging vorzüglich auf Reparatur von alten Häusern aus, um sie wohnlicher und reinlicher zu gestalten. Die Erfahrungen in England, Amerika und Holland haben gezeigt, daß mit verhältnißmäßig geringer Miethe dennoch die Capitalien der Gesellschaft sich zu 5, jedenfalls 4 pCt. verzinsen.

Was die Kosten betrifft, so haben wir hierüber genaue Angaben. Die kleine Arbeiterstadt des Herrn Dollfuß zu Mühlhausen (cité d'ouvriers), welche zu Anfang des Jahres 1870 830 Häuser zählte, verausgabte für den Bau jedes solchen Hauses im Durchschnitte 1800—2800 Francs. Die Miethe wird wöchentlich erhoben und so eingerichtet, daß der Arbeiter nach Umlauf von etwa 15 Jahren Eigenthümer des Hauses oder Hausantheils ist. Aehnliche günstige Ergebnisse weist Birmingham auf. Hier wurden in 17 Jahren 9000 Arbeiterfamilien Eigenthümer der ihnen gebauten und vermietheten Wohnungen.

In Lille bestanden (1860) gegen 2000 solcher Häuser mit je 3 Zimmern für Eine Familie. Hier betrugen die Baukosten 12—1500 fl. Die Miethe stellt sich auf 120 Francs jährlich; das Baucapital verzinste sich zu $4^1/_2$ pCt.

Aus Amerika berichtet man über eine Gesellschaft, die u. A. bei der Pacific Mill in Lawrence 4000 Arbeiter durchweg mit eigenen Wohnungen versorgt, und zwar zu dem für Amerika sehr geringem jährlichem Miethzinse von 52—150 Dollars.

Auch Berlin hat für diesen Zweck mehrere gut organisirte Baugesellschaften. Eine jüngste, vom Jahre 1870, stellte sich die Aufgabe, die Miethbewohner der von ihr erbauten Häuser nach Ablauf von 15—20 Jahren durch Annuitätszinsen zu Eigenthümern zu machen.

In Preußen hat namentlich auch der Adel sich bei solchen Unternehmungen betheiligt. So machte sich Graf Schlippenbach hochverdient durch den Bau vieler Arbeiterwohnungen in der Nähe von Berlin zwischen Schönhausen und dem Hamburgerthore. Eine Stiftung der Prinzessin Alexandrine ist ebenfalls ausschließlich dazu bestimmt. Die Preise solcher Wohnungen in und um Berlin gehen mit Annuitäten auf ungefähr 40 Thlr. Werkstätten, eine große Wohlthat für Kleinmeister und Genossenschaften werden mit den Maschinen um 30 Thlr., mit Dampfmaschinen bis zu 100 Thlr. vermiethet.*)

*) Sehr günstiges Zeugniß für die Wohlthätigkeit verbesserter Arbeiter- und Armenwohnungen liefern aus allen Ländern die statistischen Nachweise der Sanitäts-Commissionen; so verringerte sich die Sterblichkeit, welche in London 21: 1000 beträgt, in den Häusern der Metropolitan-Society bis zu 10: 1000; in Kopenhagen ergab sich während der Cholera in den neu angelegten Arbeiterwohnungen nur Ein Sterbfall auf 180 Bewohner.

Siebenzehnte Vorlesung.

Arbeiter-Selbsthülfe. — Productiv-Association. — Gustav Werner. — Theilhaberschaft (Partnership.)

Nachdem versucht worden, darzuthun, wiefern zur Verbesserung oder Erleichterung des Looses der arbeitenden Classen Fürsorgen durch Andere getroffen werden könnten, gehen wir daran, zu zeigen, in welcher Art die Arbeiter selbst ihre Interessen fördern, beziehungsweise aus dem bloßen Lohnverhältnisse in einen angemessenen Antheil am Vollertrage ihrer Arbeit einzutreten sich bemühen. Es sind hiefür drei Wege eingeschlagen worden, welche wir nun näher zu zeichnen haben. Den ersten derselben bildet das productive Genossenschaftswesen, die cooperative oder Gesellschaftsarbeit; der zweite Weg gestaltet sich als Anbahnung eines Vertrages zwischen Arbeitsherrn und Arbeitsnehmern für einen Antheil am Gewinne der Arbeit, sog. Theilhaber-System (Partnership). Der dritte Weg endlich geht mittels der Arbeitercoalitionen über in das System der Gewerkschaften oder den Gesammtbund der Arbeiter eines Faches oder mehrerer hiezu verbundenen Arbeitszweige zur Vertheidigung der gemeinsamen Interessen, zur Schaffung einer geschlossenen und gerüsteten Streitmacht gegenüber der ausschließlichen Herrschaft des Capitals.

1. Die gesellschaftliche Arbeit.

Durch Zusammenlegen von kleinen Capitalien mittels regelmäßiger Einlagen, vor Allem aber durch Vereinigung der Arbeitskräfte kann unter

günstigen Umständen ein Gegengewicht geboten und eine selbständige, zum vollen Ertrage der Arbeit berechtigte Cooperation gebildet werden. Gesellschaften mit diesem Zwecke führen den Namen „Productivassociationen", zum Unterschied von den distributiven, zumal den Consumvereinen, deren nächste Aufgabe, wie wir gesehen, darin sich erschöpft, durch Ankäufe im Großen die Abgabe der Waaren des täglichen Verbrauches an die Einzelnen billiger zu machen. An vielen Orten aber sind Consum-Vereine oder distributive Genossenschaften nur die Vorbereitung für die Entwicklung productiver Associationen gewesen.

Am entschiedensten und frühesten ist hierin die englische Arbeiterschaft vorausgegangen. Als Muster gilt in der ganzen hieher gehörigen Reihe der Erscheinungen mit Recht die im Jahre 1843 gestiftete Gesellschaft der Pioniere von Rochdale. (Society of Equitable Pioneers) Der Name Pioniere bedeutet Bahnbrecher. Das Städchen Rochdale gehört zu der industriereichen Graffschaft Lancashire.*)

Man muß sich zur Würdigung der bezüglichen Thatsachen erinnern, daß die Spinnereien und Webereien Englands Hunderttausende von Arbeitern zählen, und allein die Baumwollespinnerei eine halbe Million Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Nun verlangten im Jahre 1843 einige Flanellweber von ihren Arbeitsherrn Lohnerhöhung. Diese wurde verweigert, und eine Arbeitseinstellung fruchtete nichts. Darum entschlossen sich etwa drei Dutzende fleißiger Arbeiter zu einem Versuche, auf eigene Gefahr hin ein Geschäft zu gründen. Es geschah, anscheinend mit lächerlich kleinen Capitalien. Es waren kaum 40 Flanellweber, die sich durch einen Beitrag von wöchentlich 2 Pence, also ungefähr jährlich 1 Pf. St. Einlage, vornächst verbanden, aus ihrem eigenen Kramladen (Store) ihre Lebensmittel wohlfeiler zu erwerben. Dieses Geschäft sollte nur die täglichen Verbrauchsartikel vorräthig haben, nur zu festen Preisen und nur baar verkaufen, und schließlich, nachdem das kleine Einlagecapital zu 5% verzinst worden, den noch weiteren Ertrag vierteljährig an die Mitglieder abgeben. Schon im nächsten Jahre war das Capital auf 2000 Gulden gestiegen. Die Summe des Umsatzes betrug gegen achttausend, der Reingewinn etwa dritthalbhundert Gulden.

Durch den Beitritt neuer Mitglieder stieg das Capital auf 1194 Pf. Sterling und in den folgenden Jahren bis 1868 bereits auf 123,000 Pf. Sterl. Vom Jahre 1855 an ging diese distributive Genossenschaft in die productive Association über. Sie kaufte sich mit Aufwand von 4000 Pf.

---

*) Vgl. Pfeiffer Gesch. des Genossenschaftswesens. Lpz 1863. — Der Arbeiterfreund 1864, S. 265 ff. Die Zeitschrift: The cooperator. London, 1866.

St. sechsundneunzig mechanische Webstühle und betrieb das Geschäft nach dem sogenannten Cooperativsystem mit 42 Familienhäuptern, so daß nach fünf Jahren das Einlagecapital bereits eine Dividende von 40% abwarf. Actionäre waren zu $^{9}/_{10}$ Arbeiter, also zugleich Arbeit-Nehmer und Arbeit-Geber. Sie bezogen zu ihrem Lohne demgemäß auch den Ertrag des Capitales durch dessen Umsatz in der Arbeit. Dieses Vorbild ermuthigte. Es folgten in den nächsten Jahren in mehreren Grafschaften und Industriebezirken Englands ähnliche Verbindungen.*)

Wo Arbeiter nicht im Stande waren, ein ganzes Fabrikgeschäft zu gründen, da erwarben sie einzelne Theile einer Fabrik, Säle und Webstühle, und arbeiteten hier mit ihrem eigenen kleinen Capitale, durch welches sie den Arbeitssaal dem Fabrikherrn förmlich abgekauft hatten.

Die Genossenschaft von Rochdale hat nach den jüngsten Berichten eine noch steigende Blüthe. Sie besitzt außer der eigenen Fabrik eine Getreidemühle, Metzgerei, Baugesellschaft, eine Versicherungsanstalt für Wittwen und Waisen und selbst eine Begräbnißcasse.

Bald nach der Februarrevolution (1848), die das unglückliche Experiment der Staatswerkstätten geschaffen hatte, ergriff man auch in Frankreich lebhaft die Idee der freien Association.

Es waren vorzüglich diejenigen Handwerker, welche in alter Zeit nur auf Kundschaft und nicht auf Vorrath gearbeitet hatten, die jetzt, nachdem die kleinen Gewerbe überall dem Großgewerbe gewichen waren und nun auf Vorrath und Verkaufsläden arbeiteten, daran gingen, sich frei und vom Staate unbeeinflußt zu verbinden. Im September 1849 entstand in Paris die Association der Schneidergehülfen, die mit 4000 Actien zu je 50 Frcs. ihr eigenes Geschäft gründeten. Ihnen folgte die Vergesellschaftung der Blechschmiede, Brillenschleifer, Pianofortemacher 2c.

Die Association wurde wesentlich in Form der sog. Commanditgeschäfte eingerichtet. Sie haben einen Geschäftsführer (Gérant), der, weil er alle Zeit auf sein Amt verwenden muß, auch besoldet wird. Die Mitglieder sind entweder Associés in dem Sinne, daß die eigentlich eingegliederten wirklich im Geschäfte arbeiten, oder entferntere Mitglieder, die s. g. angeschlossenen (Adhérents), welche nur in die Gesellschaftscasse einen monatlichen Beitrag einzahlen (3 Francs) und dafür das Recht haben,

*) Die englische Gesetzgebung verleiht kraft der Limited Liabilities Act diesen Gesellschaften die Rechte von Corporationen. Nach dem Muster der Rochdaler-Gesellschaft wurde zu Hareholm die Rawtenstale Cotton Manufacturing Company gegründet, die New Church Cotton spinning and weaving Company etc.; vgl. Reports of the Inspectors of Factories. Lond. 1860.

im Falle der Noth von der Gesellschaft unterstützt zu werden und in den Angelegenheiten derselben berathende Stimme abzugeben. Nur der engere Kreis arbeitet auf gemeinschaftlichen Ertrag.

Der Grundfehler bei der eigentlich communistischen Verfassung der Arbeiter ist der, daß Jeder ohne Unterschied seines Fleißes und Geschickes gleich verdienen und genießen soll. Die freie Association kann darauf nicht eingehen; daher haben die französischen wie die englischen Arbeiterassociationen, soviel nur möglich, die Bezahlung nach Stücklohn eingeführt. Hier kann auch in den beziehungsweise vollen Ertrag der Arbeit derjenige mit größerem Rechte eintreten, welcher fleißiger, mehr oder gediegener arbeitet, als derjenige, welcher nur nachläßig und schlecht arbeitet.

Einzelne dieser Gesellschaften hatten bis zum Anfang des jüngsten Krieges ihre Capitalien schon sehr vermehrt. Die Pianofabrikarbeiter von Paris konnten einen jährlichen Umsatz von 200,000 Frcs. nachweisen, und die optischen Arbeiter besassen 600,000 Fr. Betriebscapital. Aehnlich günstig sind Bandweber-Verbände in Lyon gestellt, und ist der Weber-Verein von St. Etienne schnell zu ziemlicher Blüthe gelangt.

Das deutsche Genossenschaftswesen ist jüngeren Datums. Die Darstellung des deutschen Productiv-Genossenschaftswesens hat darin einige Schwierigkeiten, daß verschiedene Schattirungen auseinander gehalten werden sollten, die sich aus dem Unterschiede der socialen Parteien, nach deren Ideen sie begründet worden und geleitet sind, ergaben.

Der „allgemeine deutsche Genossenschaftsverband", nachher bezeichnet als „deutscher Arbeiterverein", welcher nach den Grundsätzen von Schulze-Delitzsch und seiner Jünger (Schweitzer, Hirsch, Dunker) eingerichtet ist, verfolgt als Hauptzweck, durch Zusammenlegung des Klein-Capitals der Kleinmeister und Gehülfen den Rohstoff im Großen billiger einzukaufen, mit gemeinsam erworbenen oder gemietheten Maschinen zu arbeiten, den Rohstoff-, Credit- und Vorschuß-Verein allmälig in eigentlich productive Association umzugestalten und so in dieser Weise statt Taglohnes endlich den vollen Ertrag der Arbeit erringbar zu machen. Solche Genossenschaften des deutschen Arbeiterverbandes sind in den letzten Jahren ziemlich viele geworden. Namentlich ist nach den Ausweisen von 1869 der Arbeiterverein der Maschinen- und Metallarbeiter mit 6000 Mitgliedern und 60 Ortsvereinen am stärksten vertreten. Dann kommen die Fabrik- und Handarbeiter mit etwa 5000 Mitgliedern, die Gold- und Silberarbeiter mit 3—4000, Steinhauer 3000, Tischler 1500 2c. Diese Vereine sind in der Regel blos Localvereine.

Im Ganzen hält sich diese Richtung innerhalb sehr bescheidener Grenzen, indem sie alles schroffe Ankämpfen gegen die Ausschließlichkeit des

Capitals, zumal soferne gewaltsame Maaßregeln durch Arbeitseinstellungen herbeigeführt werden, als volkswirthschaftliche Verirrung darstellt und verpönt.

Eine ganz eigene Episode, richtiger vielleicht eine Idylle, bildet in der Geschichte des deutschen Genossenschaftswesens das Institut von Gustav Werner in Würtemberg. Von kleinsten Anfängen aus hat sich G. Werner, ein ermuthigendes Musterbild social-charitativen Wirkens, zum Gründer und Leiter einer sehr merkwürdigen christlich-socialen Genossenschaft emporgearbeitet. Geboren 1808, war Werner im Jahre 1837 Pfarrvicar zu Walldorf im Gerichtsbezirke Tübingen. Hier eröffnete der hochherzige Mann seine sociale Wirksamkeit damit, daß er etliche verwaiste Kinder in sein eigenes Pfarrhaus aufnahm. Mit Zuschuß der Gemeinde baute er bald auf das Gemeindehaus ein Stockwerk und schuf so eine Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder. Am 10. Febr. 1840 siedelte Werner mit 10 Kindern, ohne Geld und mit Lebensmitteln nur für einen Monat versorgt, nach Reutlingen über.*) Die Kinder strickten, und was sie nicht verdienten, schaffte ihr Pflegevater als Wanderprediger, indem er für sein kleines Institut predigte und sammelte. Die Erwerbung der ersten Kuh war ein Freudenfest.**) Das Jahr darauf verschaffte ein Jungfrauenverein, dessen Mitglieder einige Stunden in der Woche für die Anstalt arbeiteten, eine zweite Kuh. Werner kaufte jetzt Grundstücke und beschäftigte die Kinder auch mit Landwirthschaft. Einige Jungfrauen traten als Arbeitsmeisterinnen und Lehrerinnen in die Anstalt, und nun konnte sie im Jahre 1842 bereits ein einigenes Haus, wenn auch mit Schulden, erwerben. Dreißig Acker Landes, zwanzig Stück Vieh und die Arbeit von achtzig Pfleglingen stellten die Anstalt auf eigene Füße. Jetzt entschloß sich Werner, von der Landwirthschaft zur Industrie überzugehen. Mit echtem Glaubensmuthe und christlicher Opferliebe strebte er nach der Erwerbung irgend eines Etablissements.

Er kaufte (1850) eine seit Jahren leer stehende Papierfabrik in Reutlingen um 40,000 fl., großen Theils mit Schulden. 40,000 fl. kostete die Instandsetzung der Maschinen, und erst 1851 kam die Fabrik in Gang. Durch eine Wanderpredigt hatte Werner einen tüchtigen Maschinenmeister in Zürich gewonnen, was er später selbst als eine Fügung Gottes bezeichnete. Kinder und Erwachsene arbeiteten jetzt als Familie einzig und allein

---

*) Vgl. Orlich, die Gust. Werner'schen Rettungsanstalten in Reutlingen. Bonn 1870. — G. Werner's Sendbriefe. — Fliegende Blätter aus dem rauhen Hanse; 1846. III., 177; 1861. XVIII. 16. — Die Novelle „Auguste" von Ottilie Wildermuth ist von Interesse für die Werner'schen Anstalten.

**) „Eine Kuh deckt alle Armuth zu."

gegen freie Verpflegung ohne Lohn. Denn sie beschlossen, den Ertrag zur Gründung weiterer Anstalten zu verwenden. Außer der Fabrikarbeit wurde den Mädchen in häuslichen Arbeiten, im Nähen und Stricken Unterricht gegeben. Die dort herangezogenen Kinder sollten nicht, wie die meisten jugendlichen Fabrikleute, zu lebendigen Arbeitsmaschinen, sondern auch für die Hauswirthschaft gebildet sein.

Wer Papierfabriken gesehen hat, weiß, daß darin auch sehr widerwärtige Arbeit vorkömmt. Das Sortiren der Lumpen mit Staub und sonstiger Einwohnerschaft ist eine peinliche Beschäftigung. Dieser Theil der Arbeit mußte von Werner eine Zeit lang bezahlt werden. Endlich entschlossen sich auch hiezu Anstaltsgenossinnen, und nun war die Gesellschaft für sich eingegrenzt und konnte Alles, was sie verdiente, ausschließlich zu ihrem Zwecke verwenden.

Zwei Jahre später erwarb Werner eine Mühle zu Fluoren und dazu wieder 40, bald darauf 200 Tagwerk Ackergrund. Zweigvereine wurden gegründet und für geistesschwache Kinder, die sonst nichts arbeiten konnten, eine Ziegelhütte eröffnet. Nach dem Generalberichte von 1861 waren in Reutlingen 460 Erwachsene und 124 Kinder angemessen verpflegt und unterrichtet; in Fluoren fünfzig Erwachsene und zwanzig Kinder. Nach nicht ganz zwei Jahrzehnten seines Wirkens hatte Werner in Würtemberg unter seiner Leitung 24 Anstalten mit 789 Erwachsenen, 414 Kindern und 1095 Morgen Landes. Zur Papierfabrik in Reutlingen waren die übrigen nothwendigen Hülfswerkstätten, eine Erzgießerei, Tuch-, Filz- und Bandweberei, Gravier-Anstalt ꝛc. gekommen.

Nach dem Berichte von 1869 ist der Mittelpunkt des Gewerbes jetzt in Dettingen mit einem Besitzwerthe von circa 200,000 fl. und einem Ertrage von 18%. In der Anstalt, in welcher Werner mit seiner Familie selbst lebt und wirkt, ist eine Art von gemeinschaftlichem Leben eingeführt. Die Verheiratheten haben selbstverständlich jedes seine eigene kleine Wohnung. Aelternlose Kinder und einzelne Personen sind angemessen untergebracht und von Vorstehern geleitet. Bei dem gemeinsamen Mittags- und Abendtische präsidirt der Hausvater und Arbeitsherr, so daß wir hier (freilich mit Ausschluß des Cölibats) eine Art protestantisch-christlicher Mönchsgenossenschaft (Cönobium) haben, ausgerüstet nach den Bedürfnissen der Industrie der Gegenwart mit allen möglichen Werkzeugen, Maschinen und Getrieben der Dampf- und Wasserkraft.

Die Productivassociationen der Arbeiter erheischen selbstverständlich einen ehrenhaften Gemeinsinn, der als nächstes Ziel das Interesse des Ganzen sich vorsteckt. Deßhalb können Arbeiterassociationen nicht wohl auf die Dauer sich erhalten, ohne daß Sittlichkeit und christliche Gesinn-

ung in ihrer Mitte gepflegt wird. Ist dieses auch bis jetzt bei der Bildung der wenigsten Associationen zur Grundlage gemacht worden, so haben gleichwohl bereits einzelne derselben die traurige Erfahrung gemacht, daß ohne Gewissenhaftigkeit und Gottesfurcht ebenso wenig ein industrielles, wie ein staatliches Gemeinwesen, auf die Dauer sich erhalten kann.

2. Das Theilhaber-System.

Das zweite System, von welchem die Ueberführung des bloßen Lohnertrages zu einem Antheile an dem eigentlichen Werthe oder Preise der Arbeit vermittelt werden soll, ist das Theilhabergeschäft. Das Wesen desselben besteht darin, daß in Folge eines freiwilligen oder rechtlich festgestellten Uebereinkommens der Arbeitsherr seinem Arbeiter zu dem Tag- oder Stück-Lohne auch einen Theil vom gesammten Reinertrage des Geschäftes, eine Dividende, überläßt. Ist das Theilhabergeschäft abhängig von dem guten Willen des Arbeitsherrn, so erscheint der Antheil, welchen er den Arbeitern am Reingewinne läßt, als eine Art von Prämie oder Gratification, wie dieses auch bei anderen Dienstleistungen der Fall ist (bénéfice du travail). Wird aber die Arbeit nur übernommen in Folge eines Vertrages, daß zu dem Stück oder Taglohne bei Schluß der Jahres- oder Vierteljahrsabrechnung noch eine Dividende aus dem Gesammtertrage zugewiesen wird, so ist dieses die eigentliche Theilhaberschaft.

Vor Allem kommt es hier darauf an, die Natur des Reinertrages festzustellen. Denn es ist klar, daß das Capital in der Industrie nicht bloß ein erwerbendes ist, sondern daß es auch manche Gefahren, manches Risico läuft. Der Arbeiter, welcher einen beziehungsweise hohen Lohn erhält, wäre in mancher Hinsicht besser daran, als ein Capitalist, dessen Geschäft nie ganz von den Erschütterungen des Marktes, der Concurrenz und neuen Erfindungen unabhängig ist.

Daraus folgt, daß, vom Bruttoertrage eines Geschäftes abgerechnet werden muß: 1) Jede Ausgabe, die das Geschäft selbst unerläßlich macht, also Unterhalt der Gebäude, der Maschinen, Ankauf des Rohmaterials und die Summe, welche der regelmäßige Stück- oder Taglohn beträgt. 2) Muß jedes größere Geschäft auf einen Reservefond bedacht sein, der für die Zeit bereit liegt, in welcher, sei es durch ungünstige Conjecturen des Handels, durch politische Unruhen oder auf andere Weise, die Verwerthung des Arbeitsproductes verhindert, der Verkehr eingestellt ist. 3) Ist es auch gar nicht unberechtigt, daß der Arbeitsherr für das größere Maaß von Bildung und Intelligenz, für die Sorge und Arbeit, die er aufzuwenden hat, sich einen bestimmten größeren Antheil an dem

Ergebnisse seines Geschäftes sichert. Dieses zusammengerechnet läßt erst den Rest als reinen Ueberschuß erscheinen, auf den unter Umständen die Arbeiter als Theilhaber am Geschäfte Anspruch machen können.

Es hat ein ansehnlicher Theil von großen Arbeitsherren, in Berlin z. B. die Borsig'sche Fabrik, dann mehrere Etablissements in Elsaß und Frankreich in einer oder der anderen Form, nämlich entweder als Prämie oder als Dividende (Bonus) sich auf ein solches Uebereinkommen mit den Arbeitern eingelassen. Im Ganzen gestaltet sich der Vortheil, welcher den Arbeitern daraus zukommt, nicht sehr erheblich. Denn auch bei recht anerkennenswerthem Wohlwollen hat sich die Dividende im Verhältnisse zum eigentlichen Lohne ziemlich gering herausgestellt; 8, 10, 15, höchstens 18% waren die Ergebnisse der Theilnehmerschaft.

Achtzehnte Vorlesung.

Die Theilhaberschaft. — Arbeiter-Coalitionen. — Strike oder Ausstand. — Berathung und Gefahren.

Der Vertrag auf Theilhaberschaft, auch Tantièmenvertrag, besteht bei einigen Gewerben schon von Alters her. Die Wallfischfänger im hohen Norden theilen den Ertrag ihres Fanges zwischen Schiffsherrn, Capitän, und den unteren Bediensteten des Fahrzeuges in von Jahrhunderten her bestimmten Quoten. In der modernen Industrie ist dieses System, wie vorhin erwähnt, in doppelter Weise angewendet, entweder auf der Grundlage des Wohlwollens des Arbeitsherrn als freiwillige Prämie (Gratification) oder nach vorausbestimmten Normen.

Fast in allen großen Industrieländern sind bei einzelnen Fabriken derartige Versuche seit Jahren im Gange. Die moralischen Vortheile sind bedeutender als die materiellen. Das Bewußtsein, in glücklichen Umständen bei größerem Fleiße auch mehr zu erwerben, als den gewöhnlich knapp bemessenen Lohn, ermuthigt den Arbeiter. Ferner scheint wenigstens durch dieses Verfahren die so tiefe Kluft zwischen Arbeitsherrn und Arbeiter durch annähernde Gleichheit an Erwartung von Gewinn einigermassen ausgefüllt. Die Mitbetheiligung am Werke und an der Rechnungsführung erhöht auch das Interesse der Arbeiter an dem Ertrage.

Aber auch die Schwierigkeiten sind wohl in Anschlag zu bringen. Denn 1) Wenn ein wirkliches Recht der Arbeiter auf den Gewinn anerkannt werden sollte, so müßte nothwendig nicht blos am Gewinne, sondern

auch am Verluste der entsprechende Antheil von den Mitbetheiligten getragen werden. Wenn eine Geschäftskrisis die Fabrik im Einkommen schwächt oder dem Ruine nahe bringt, können und sollen dann auch die Arbeiter, die zuvor am Gewinne Antheil hatten, die Opfer bringen, um das Geschäft zu retten?

2) Ferner, wenn ein berechtigter Gewinn-Antheil gegeben wird, dann muß die ganze Rechnungsführung allen Betheiligten offen liegen. Es ist aber für den Ruf und Gang eines Geschäftes nicht immer gleichgültig, ob Viele oder Wenige um die Gebahrung eines solchen Geschäftes wissen, da durch unbefugte Ausplauderung ein Unternehmen nicht selten geradezu zum Falle gebracht wird. Der wirkliche Stand eines Geschäftes darf daher oft Monate und Jahre lang nur das Geheimniß Weniger sein.

3) Soll aber doch eine solche Controle bestehen, so können bei einem großen Geschäfte von vielleicht 100—1000 Arbeitern nicht Alle gleichmäßig an der Buchhaltung betheiligt werden. Die Arbeiter werden also aus sich eine Commission abordnen müssen, welche mitrechnet und die Verbuchung führt. Ist nun zu hoffen, daß die Arbeiter immer die Billigsten und Einsichtigsten aus ihrer Mitte wählen werden? Und wenn dann durch unbeabsichtigte Mißgriffe des Arbeitsherrn oder seiner Geschäftsführer Verluste eintreten, welche sonst nicht eingetreten wären, sind dann diese den Arbeitern für solche Einbuße an der erwarteten Tantième verantwortlich?

Es ist sonach vorauszusehen, daß Unzufriedenheit und Zerwürfnisse in Tagen der Stockung herbeigeführt werden, während, wie bereits dargethan worden, auch in guten Zeiten der Gewinn-Antheil nicht so gewiß und namhaft ist.

Endlich wird die Dividende schließlich doch wieder dazu führen, daß der fixe Lohn um so kleiner wird, je größere Tantième in Aussicht steht. Denn das Angebot von Arbeitskraft mehrt sich auch dort, wo Hoffnung auf bedeutenden Gewinn ist; daher werden für solche Etablissements neue Arbeiter auch um billigere Lohn-Bedingungen sich melden.

Die liberale Volkswirthschaft erklärt sich bekanntlich auf's entschiedenste gegen irgend welches Recht der Arbeiter auf Gewinnantheil. Der Arbeitsherr kauft durch den Stück- oder Zeitlohn, sagt sie, jedem Arbeiter jeglichen Anspruch auf Reingewinn vollständig ab.

Auch von christlichem Standpunkt aus dürfen wir kein unbedingtes Recht auf den Reingewinn vertheidigen. Denn es würde, folgerichtig durchgeführt, ein solches unbedingte Recht die persönliche Freiheit überhaupt und das persönliche Eigenthum aufheben. Wo der Arbeitslohn im rechten Verhältnisse zur Arbeitsmühe und den Kosten menschenwürdiger

Lebenshaltung steht, bleibt eine Forderung auf Antheil am Gewinne unstatthaft. Die Ungerechtigkeit ist nur dort auf Seite des Arbeitgebers, wo er statt gerechten Lohnes den sogenannten Hungerlohn gibt. Dagegen darf wohl jeder wahre Rathgeber sowohl der Arbeitsherren als auch der Arbeiter das System von Prämien angelegentlichst befürworten.

Die Erfahrung in Frankreich, England und Preußen hat eine solche frei verwilligte Zulage und Gratification als sehr aufmunternd dargethan. Doch hält man an bestimmten Beschränkungen fest. Entweder wird die Bedingung strenge gefaßt, unter welcher der Gewinnantheil eintritt, oder der Zweck festgesetzt, für welchen der Gewinnantheil, der aber nur auf dem Wohlwollen des Besitzers beruht, verwendet wird. Es ist unbillig, wenn ein Arbeiter, welcher erst eintritt, gleichen Antheil mit denen haben will, die schon länger in der Fabrik arbeiten. Daher wird meistens festgestellt, daß schon eine bestimmte Zeit, etwa zwei oder drei Jahre von Geschäftsbetheiligung vorausgegangen sein müssen, ehe nach dem fixen Lohne die Anwartschaft oder Aussicht auf die Gratification erreicht wird.

In vielen Fabriken wird die Gratification nicht an die Arbeiter bezahlt, sondern als Pensionsfond für die Tage des Alters und der Krankheit hinterlegt. Bei einigen Etablissements geben die Besitzer einen gewissen Procentsatz vom Rein-Ertrage in die Hülfscasse und einen anderen unmittelbar in die Hand des Arbeiters.

Die berühmte Maschinenfabrik von König und Bauer in Oberzell (bei Würzburg) behändigt den Arbeitern 16% Gewinn-Antheil von jeder fertigen Maschine. Sie ist dadurch, obgleich die Arbeitszeit von 12 auf 10 Stunden reducirt wurde, durch Fleiß und Genauigkeit der Arbeiter bis auf 40% Mehrproduction gelangt, im Vergleiche zum früheren Betriebe vor Anwendung des Prämiensystems.

3. Die Arbeitercoalitionen.

Die mächtigste Waffe, welche von den Arbeitern selbst jetzt geführt wird, ist Arbeitsausstand, sogen. „Strike“ (das englische Wort „Strike“ ist von derselben Wurzel wie das deutsche „streichen“), französisch grêve. Die Würdigung dieses Verfahrens bildet einen der interessantesten Punkte der Arbeiterfrage. Ehe wir aber dazu übergehen, ist es nothwendig, die Organisation der Arbeiter selbst zu zeichnen, durch welche ein solcher Ausstand überhaupt möglich wird.

Der Ausstand Eines Arbeiters würde natürlich ohne alle Folgen bleiben. Je mehr Arbeiter aber des gleichen Gewerbes sich bei einem

solchen Ausstande betheiligen, desto mächtiger wird der Druck sein, den sie ausüben. Daher ist die Folge einerseits und andererseits die nothwendige Voraussetzung dieses volkswirthschaftlichen Krieges der Arbeiter gegen das Capital die Verbindung, die „Coalition der Arbeiter.“

In diesem Punkte nun hat die neuere Gesetzgebung im Verhältnisse zur früheren einen geradezu entgegengesetzten Standpunkt gewählt. Die alten Gesetze verwehrten auf's strengste die Zusammenredung und Zusammenrottung von Arbeitern und Gewerbsgehülfen, welche hiedurch ihre Interessen gemeinschaftlich zu vertreten beabsichtigen. So verbietet beispielsweise ein Reichsgesetz vom Jahre 1731 die Zusammenrottung der Gesellen, „um diese oder jene vermeintliche Prätention zu verwirklichen.“ Solchen Gesellen darf keine Arbeit gegeben, an keinem Orte im Reiche ein Unterschluf ertheilt, ja sie sollen nicht einmal irgendwo mit Speise und Trank versehen werden. Bei den damaligen Verhältnissen der Gesellen konnte ein solches Gesetz, wenn auch hart, doch nicht schlechthin grausam genannt werden.

Ebenso verboten die meisten Zunftstatuten, am strengsten das französische Gesetz, und selbst noch das Gesetz des Nationalconvents von 1791, nicht minder das Gesetzbuch Napoleon's jede Verbindung der Arbeiter zur Wahrung ihrer Interessen. Allen diesen Verboten liegt die alt-liberale Feindschaft gegen Corporationen überhaupt zu Grunde. Noch im Jahre 1850 wurde das Verbot der Arbeitercoalition in Frankreich erneuert. Erst seit den letzten Jahren gestanden nach schweren parlamentarischen Kämpfen die Gesetzgebungen in Frankreich, England und 1865 auch in Preußen den Arbeitern die Freiheit der Verbindung zu Gunsten gemeinsamer Interessen zu.

Welches waren aber die Gründe, auf welche hin die neueste Gesetzgebung die Verbote gegen die Coalitionen fallen ließ? Der wesentliche Grund darf in dem Fortschritte der Zeit erkannt werden, welcher Gleichheit vor dem Gesetze fordert. Die Erfahrungen, welche die Staaten und die Volkswirthschaft mit den bestehenden Verboten machten, widerlegten den Nutzen und Erfolg der bezüglichen Verbote. Denn trotz derselben bildeten sich, gleich wie es bei den alten Gilden des Frühmittelalters geschehen, die Verbrüderungen nur um so enger und nachhaltiger. Die gegen sie geübte Gewalt stärkte die Parteinahme für sie auch bei Anderen und verwandelte die offene Coalition in eine um so gefährlichere geheime.

Wenn es den höheren Classen der Gesellschaft frei steht, sich zu den verschiedensten Verbindungen zu einigen, zu Vergnügungsgesellschaften, wie

zu gemeinnützigen oder zu finanziellen Zwecken, so können ja die niederen Classen, deßhalb weil sie ärmer und schwächer sind, dieses Rechtes nicht schlechthin beraubt werden. Niemand verwehrt es den Arbeitgebern, z. B. den Eigenthümern eines und desselben Fabrikzweiges, ihre Fabriken gemeinschaftlich arbeiten zu lassen. Warum sollen dasselbe nicht die Arbeiter thun dürfen?

Nach dem bestehenden Rechte sind Arbeitgeber und Arbeitnehmer jeder für sich frei. Was dem Einzelnen Recht ist, kann für Mehrere nicht Unrecht werden, sofern sie sich verabreden, die Bedingungen festzustellen, unter welchen sie arbeiten und nicht arbeiten wollen.

Die Arbeiter sind Geschäftsleute wie die Andern. Nur haben sie eine einzige Waare zu verkaufen, die Kraft und Geschicklichkeit ihrer Hände. Es muß ihnen wie jedem Verkäufer freistehen, selbe so theuer zu verwerthen, als sie können, und unter Bedingungen, welche sie selbst stellen.

Der Congreß der deutschen Volkswirthe 1865, der Verein der deutschen Arbeiter und die verschiedenen volkswirthschaftlichen Journale haben diese Frage in die Länge und Breite erwogen. Alle sind zuletzt darin übereingekommen, daß Wissenschaft und Erfahrung die Aufhebung der Coalitionsverbote nicht blos rechtfertigen, sondern auch nothwendig machen.

Die Thatsachen aber waren diesen gesetzlichen Umgestaltungen längst vorausgegangen. Wieder hatte England das Musterbild gegeben.

Die englischen Arbeiterverbände bezeichnen sich als Trades-Unions. Im Deutschen entspricht jetzt in der Arbeiterwelt der Ausdruck „Gewerkschaft." Es einigen sich nämlich, wie einst in der Zunft Meister und Gesellen, so jetzt die Arbeiter vornächst Eines Gewerkes, dann in weiteren Kreisen die Arbeiter der etwa als Ergänzungs- und Hülfsgewerbe dienenden Fächer.

Die Aufgabe dieser Vereinigungen ist vorzüglich Schutz des Arbeiters in seinem Verhältnisse zum Arbeitsherrn, Unterstützung aus gemeinschaftlichen Cassen bei vorübergehender Arbeitslosigkeit, vor Allem aber das innigste Zusammenwirken für den Fall, daß die Arbeit eines Gewerkes, um bessere Lohnverhältnisse oder Arbeitsbedingnisse zu erzwingen, eingestellt, also Strike gemacht werden muß.

Die englischen Gewerkschaften umfassen in einzelnen Gewerben seit 1851 viele Tausende von Mitgliedern. Die gesammten Gewerkschaften Englands, wie sie im Jahre 1869 ungefähr ihren Ausweis gaben, hatten eine jährliche Einnahme von 5 Mill. Pfd. Sterling und einen Reservefond von 20 Millionen. Einzig schon die Gewerkschaft der Eisen-

arbeiter, welche seit 1851 besteht, zählte im Jahre 1867 300 Vereine mit 30,000 Mitgliedern und hatte eine Jahreseinnahme von 75000 Pfd. Sterl. Sie verausgabte in den genannten Jahren für Unterstützungen und für Lohnzahlungen während der Strikes $5^1/_2$ Mill. Thlr.

Nach Angaben von 1869 bestanden in den drei vereinigten Königreichen gegen 2000 Gewerkvereine. Diese Zweiggesellschaften suchen sich nun naturgemäß enger aneinander zu schließen. Jede Gewerkschaft betrachtet ihr Vermögen als Gesammteigenthum und verwaltet es durch gewählte Ausschüße. Außer dem Hauptzwecke, der Unterhaltung nöthig erachteter Strikes, sind es vorzüglich Unterstützungen für Alter und Auswanderung, Ersatz für Verluste von Werkzeugen, Entschädigung bei Unglücksfällen, was diese jetzt verhältnißmäßig schon so reichen Cassen in Anspruch nimmt.

Unter Leitung der Socialdemokratie haben sich nun aller Orten in Deutschland Gewerkschaften mit ähnlichen Zwecken gebildet.

Es frägt sich vorzüglich für uns nach der rechtlichen Natur der Arbeitercoalitionen und der von ihnen aus möglich gewordenen und geleiteten Strikes. Das Recht der Arbeitercoalitionen ist vom christlich-katholischen Standpunkte, wie gezeigt worden, von vornherein nicht im mindesten anzufechten.

Anders dürfte man im ersten Augenblicke von dem Zusammenwirken dieser mächtigen Bündnisse zu einer Art von organisirtem Kriege gegen Capital und Arbeitsherren in Form der Arbeitseinstellung denken. Was ist die rechtliche Natur eines solchen Strikes? Einfach der „passive Widerstand", nämlich das „Nichtarbeiten". Die betreffenden Arbeiter entbehren einstweilen den Lohn selbst ganz und gar, und dann wird ihr passiver Widerstand selten lange dauern; oder sie sind auf eine Gewerkschaft nnd deren Cassen gestützt; dann können sie freilich den passiven Widerstand Wochen und oft Monate lang fortsetzen. Die Lohnzahlungen, welche die Gesellschaften in England an die strikenden Arbeiter gemacht haben, betragen ungeheure Summen, welche sich in die Millionen belaufen.

Dieser volkswirthschaftliche Krieg ist ersichtlich um so erfolgreicher, auf wie größere Kreise von Arbeitern er sich erstreckt, und je länger die Arbeiter diesen passiven Widerstand fortsetzen können.

Zweck, also auch Veranlassung des Ausstandes ist gewöhnlich, aber nicht ausschließlich, die Forderung höherer Löhne. Denn auch die Verkürzung der Arbeitszeit, die Ausschließung von unberechtigten, nicht gelernten Arbeitern, die Abschaffung unbilliger Strafen und anderer Mißstände sollen und können durch solche Renitenz erzwungen werden.

Der Ausstand einer großen Zahl von Arbeitern oder auch des ganzen Gewerkes, wie dies z. B. bei den Droschkenkutschern in England und Paris geschah, bringt natürlich den Arbeitsherrn in bedeutende Verlegenheit und Verluste. Seine Maschinen und sein Capital bleiben unbenützt. Er kann die bestellte Arbeit nicht liefern, und die Kundschaft verliert sich. Auch auf die Consumenten erstreckt sich der Zwang, besonders wenn die Gewerkschaften sich mit Erzeugnissen abzugeben haben, welche für den täglichen Bedarf unentbehrlich sind. Lassen wir irgendwo in einer großen Stadt alle Müller und Bäcker auch nur eine Woche die Arbeit einstellen, und wir wollen sehen, wie es der Brod bedürftigen Bevölkerung geht!

Sieger ist in diesem Kampfe diejenige Partei, welche am längsten auszudauern vermag. Können die renitenten Arbeiter solange aushalten, bis dem Arbeitsherrn der Verlust zu groß wird, oder die Noth ihn zwingt, die ihm gestellten Forderungen zu bewilligen, so wird er unterliegen. Umgekehrt, wenn die Arbeiter nicht Geld genug haben, um Wochen lang feiern zu können, so müssen sie nachgeben oder mit billigeren Zugeständnissen sich begnügen.

In der nächsten und so einfachen Weise betrachtet, kann man gegen diese Art von Ausständen nicht schlechthin die Anklage auf sociale Verbrechen oder Sünden erheben. Denn, wo die Forderungen gerecht sind und alle anderen Mittel nichts verfangen, bleibt ja überall in der Welt der passive Widerstand erlaubt, namentlich da, wo freier Vertrag zwischen den Parteien besteht und wo keine Sklavenverhältnisse vorhanden sind. Aber, wie bei allen Kriegen, gilt es auch hier die Gefahren ernst zu erwägen.

Vor Allem nimmt der Arbeiterausstand, je umfangreicher er ist, desto größere Mittel in Anspruch. Selbst bei einer Genossenschaft, welche nach Tausenden zählt, wird der Unterhalt von Arbeitsgenossen einer oder mehrerer Fabriken die Capitalien ungemein rasch in Anspruch nehmen, und alle jene Mittel erschöpfen, welche vielleicht für Pensionsfonds und bessere Zwecke überhaupt gesammelt waren.

Der Ausstand geht ferner von der passiven Haltung nur zu leicht in die active über. Ein Arbeitsausstand vermag sich nur zu behaupten, wenn der Arbeitsherr sich außer Stand gesetzt sieht, die feiernden Werkleute durch andere zu ersetzen, welche um den alten Lohn und nach den früheren Bedingnissen arbeiten wollen. Daher muß die feiernde Gewerkschaft ängstlichst sorgen, daß nicht aus ihrer eigenen Mitte Andersgesinnte die Arbeit um billigere Bedingungen fortsetzen, als sie stellen will, und

daß weiterhin keine Fremden herbeigezogen werden, um den Platz der Strikenden einzunehmen.

Aus dieser Ursache kam es schon bei nur allzuvielen Arbeitsausständen zu offener Gewalt. Die abtrünnigen Mitarbeiter, sog. „Knobsticks", wurden in England verfolgt, gezüchtigt, vertrieben. Man stellte förmlich, wie im eigentlichen Kriege, eine Reihe von Lauerposten vor der Werkstätte eines verfehmten Meisters aus; die Arbeiter, die um geringeren Lohn fortarbeiten wollten, wurden mißhandelt und ihre Häuser zerstört.

Schloß der Arbeitsherr die Fabrik, so ging der Tumult erst recht los, nicht selten bis zur Zerstörung der Fabriketablissements selbst. Auf dieser Stufe wird natürlich der Strike ungesetzlich und strafbar. Niemand darf und soll an der Freiheit des Handelns gehindert werden. Jeder mag das gegebene Wort halten; wer aber kein Wort gegeben hat, soll frei sein, Arbeit zu nehmen um welchen Lohn er will.

Da seit 1864 der Arbeiterbund geradezu die Gestalt eines Weltbundes angenommen hat, als „Internationale", so haben diejenigen Gewerkschaften, welche mit dieser allgemeinen Gesellschaft verbunden sind, einen mächtigen Hinterhalt. Unter Umständen könnte es kommen, daß die Einstellung der Arbeit durch ein Gewerk ohne Weiteres durch die ganze industrielle Sphäre alle gleicharbeitenden Fabriken zur Unthätigkeit verurtheilen würde, wenn die Internationale das Gebot ausgibt und Geld genug hat, die Feiernden einstweilen zu entschädigen.

Es ist auf dem Vereinstage (1870) der Antrag gestellt worden, jeden Gesellen, der an einem Ausstande sich betheiligt oder einer solchen Gewerkschaft angehört, auszuschließen. Mit Recht haben die Generalvereine diesen Antrag zurückgewiesen, denn an sich ist der passive Widerstand berechtigt, sobald er durch ungerechtes Verhalten der Arbeitsherrn abgenöthigt ist und keine andere Hülfe bleibt.

Die social-demokratischen Blätter haben in der jüngsten Zeit ernstliche Warnungen gegen muthwillige Ausstände ergehen lassen und zwar mit gutem Fuge. Denn es zeigte sich, daß die häufigen Arbeitsausstände ihren Erfolg darum verfehlen, weil sie nicht lange genug aufrecht erhalten werden können, und die Mittel der Gewerkschaft sich dadurch unnöthig erschöpfen. Deßhalb hat auch die Internationale die Weisung ausgehen lassen, daß großartige Arbeitseinstellungen nur nach genauer Vereinbarung mit dem Hauptvereine und dem Generalrathe selbst organisirt werden dürfen.

Neunzehnte Vorlesung.

Die Sühn- und Schiedsgerichte (boards). — Arbeitsrecht und Fabrikgesetzgebung.

Der Kampf zwischen Capital und Arbeiter, von den Arbeitern durch den Ausstand geführt, wird häufig auf Seite der Arbeitsherren erwiedert durch das sogenannte Aussperren der strikenden Arbeiter oder durch Schließung der Fabrik auf einige Zeit, wenn nicht für immer, das sog. Lock-out. Der Ausstand der Arbeiter bringt dann in Bälde Drangsale über die Arbeiterfamilien und nöthigt sie zu Nachgiebigkeit oder Auswanderung.

Nachdem die Idee der Productivgenossenschaft in der socialen Frage bedeutende Zuversicht auf Verwirklichung gewonnen hat, haben in neuester Zeit die strikenden Arbeitermassen den Entschluß gefaßt, mit Hülfe ihrer Gewerbsgenossen an Stelle der durch ihre früheren Herren entzogenen Fabrik- und Hausarbeit nun selbständige Unternehmungen zu wagen. Freilich wird dieses Bestreben in den wenigsten Fällen auf raschen Erfolg rechnen dürfen.

Jeder Krieg bringt Waffenstillstand, zuletzt auch einen Friedensschluß. Um aber von vorneherein abzuwehren, ist auch in der Arbeiterfrage die Anstrengung gemacht worden, Friedens- und Schiedsgerichte zwischen Arbeitsherrn und Arbeitsnehmern auf billiger, Vertrauen einflößender Grundlage aufzurichten.

Schiedsgerichte gab es schon in alter Zeit. Das Zunftgericht des Mittelalters, beschickt von Seite der Meister wie der Gesellen, schlichtete

Streitigkeiten, welche über Lohn, Verpflegung und andere Handwerksförmlichkeiten in den einzelnen Werkstätten sich ergaben. Diese Zunftgerichte, oder wie sie in Frankreich seit dem 14. Jahrhunderte genannt wurden, »conseils des prud' hommes«, hatten nun allerdings eine viel leichtere und im Wesentlichen verschiedene Aufgabe von dem, was die heutige sociale Frage umschließt. Sie dauerten in mehreren Ländern Europa's bis in das 19. Jahrhundert herein, und an einzelnen Orten sind noch Ueberreste dieser Handwerkergerichte und Sachverständigen-Räthe vorhanden. Die neue Gewerbeordnung läßt es den Gewerben frei, ob sie solche Gewerbegerichte unter sich gründen wollen. Für Oesterreich sind sie durch das Gewerbegesetz vom 14. Mai 1869 gesetzlich vorgeschrieben.

In England führte das Handwerksgericht den Namen „Gerichtshöfe der Arbeiter“ (justices of labourers). Allein sie vertraten bei Weitem mehr die Interessen der Meister als jene der Gehülfen. Um nun die Aufgabe eines solchen Schiedsgerichtes zu würdigen, ist es nothwendig, den großen Unterschied im Auge zu behalten, der zwischen der alten Werkstätte und den jetzigen Fabrikunternehmungen besteht. In der alten Zeit war der Vertrag des Meisters mit einer verhältnißmäßig geringen Zahl von Gesellen gewissermassen nur ein persönlicher. Auch war der Gang des Geschäftes überall durch ein in der Hauptsache gleiches Herkommen bestimmt. Jeder Geselle kannte auch die Statuten des Handwerkes und die Gebräuche der Innung und war darauf verpflichtet.

Ganz anders verhält es sich bei dem Großbetriebe. Einem Arbeitsherrn mit seinem Capitale sind Hunderte, ja Tausende von Arbeitern förmlich untergeben. Allerdings ist der Eintritt in die Fabrik frei, und haben Arbeiter und Arbeitsherren das Recht der gegenseitigen Kündigung. Aber dieser scheinbar freie Vertrag ist dennoch für die Arbeitermassen in sehr wichtigen Punkten ein ganz unfreier. Denn vor Allem bleibt es doch der Willkür des Arbeitsherrn und der Dirigenten seiner Fabrik anheimgestellt, wie sie die Fabrikordnung schaffen wollen in Bezug auf Arbeitszeit, Arbeitsbussen, Ersatzpflicht bei verdorbener Arbeit und so weiter. Kurz, die ganze Codification geht wesentlich vom Arbeitsherrn allein und ohne Beirath der Arbeiter aus, und es ist auch in den meisten Fabrikordnungen ausdrücklich vorbehalten, daß der Arbeitsherr die Ordnung abändern kann, wenn er es für gut findet. Der einzelne Arbeiter hat sich also in die bestehende Fabrikordnung zu fügen und sich auch den Aenderungen zu unterwerfen.

Wir haben z. B. in den Zeitungen von den Scenen gelesen, die in der schlesischen Gewerkschaft Königshütte vorgekommen, in welcher die Arbeiter die Arbeit verweigerten, tumultuirten und durch Militärmacht

niedergeworfen wurden. Die Ursache war, daß die Directoren die Arbeitszeit ohne Lohnerhöhung von 8 auf 12 Stunden erhöht hatten. Dieser willkürlichen Aenderung des früheren Arbeitsvertrages gegenüber empörten sich die Arbeiter und schritten leider bis zu Raub und Plünderung.

Der einzelne Arbeiter gilt in solchem Massenverhältnisse gar nichts. Daher drängt die Nothwendigkeit dazu, daß der andere Factor, die Arbeiterschaft, die Körperschaft der Arbeiter eines Etablissements, um nicht zum Aeußersten hörig zu werden, doch eine Stimme oder eine Instanz sich bilde, welche zwischen der Forderung des Herrn und der von ihm abhängigen Arbeiter eine Ausgleichung treffen könnte. Damit der Herr nicht Herr im eminenten Sinne sei wie der Feudalherr, soll eine Mittelbehörde auftreten, welche gegenseitige Billigkeit anstrebt, die Forderungen der Einen und Ansprüche der Anderen auszugleichen vermöge.

In England, das überhaupt für die sociale Frage das bedeutendste Land ist, bildete man in vielen Fabrikdistricten solche Sühneämter und Schiedsgerichte. Sie heißen dort Boards, was dem Deutschen „Behörde" entspricht. John Mundella in Nottingham hat das Verdienst, im Jahre 1840 für die weitere Verbreitung dieser Schiedsgerichte gewirkt zu haben. Arbeit-Geber und -Nehmer wählen zusammen einen Ausschuß, dessen Vorsitzender ebenfalls vom Arbeitsdirigenten und den Arbeitern erkoren wird. Mehrere Gewerke vereinigen sich nun zu einem größeren Rathe, so daß auf je 2000 Arbeiter ungefähr ein Ausschuß von 10 Arbeitern und Arbeitsherrn gerechnet wird. Die Sitzungen sollen monatlich oder vierteljährlich sein, und die Anträge je einen Monat vorher beim Arbeitsrathe eingereicht werden. Die meisten dieser Vereinbarungen betreffen die Höhe des Lohnes nach Materialpreisen und Concurrenz, Umänderung von Fabrikstatuten, die dem Arbeitspersonale lästig sind, andererseits auch Entscheidungen über Ansprüche, welche der Arbeitsherr von sich aus nicht befriedigen kann und will. Diese Boards sind bereits eine Art von socialer Macht geworden.

Sie erhalten ihre kleinen Beamten durch jährliche Beiträge und haben jedenfalls soviel Einfluß, daß, wenn ein Arbeitsherr nicht den vom Sühnegerichte festgesetzten Lohn zahlt, oder die unbilligen Forderungen, wenn das Sühnegericht sie als solche bezeichnet, fallen läßt, er seinerseits von den Arbeitern verlassen wird, und diese bei den anderen Arbeitsherrn, welche Mitglieder des Sühnegerichts sind, aufgenommen werden.

Es ist zu den Eigenthümlichkeiten des deutschen Charakters zu rechnen, daß er diese selbständige Verwaltung nur mühsam schafft, und um so mehr auf das Eingreifen der öffentlichen Gewalt, der Staatsgesetzgebung

zur Besserung der Arbeiterverhältnisse und zur Schöpfung von Rechten für die Arbeiter hinwirkt.

Ungefähr seit Jahr und Tag haben auch die christlich-socialen Vereine unter dem Titel „Arbeitsrecht" ein sachdienliches, Frieden stiftendes und beschützendes Eingreifen des Staates und seiner Gesetzgebung auf ihr Programm geschrieben. Der liberale Oekonomismus, auch der des Schulze-Delitzsch, will von keinem Arbeitsrechte wissen. Er betrachtet Arbeit und Arbeiterkräfte als etwas rein Physisches oder Mechanisches, und es ist gleichsam nur zufällig, daß die Hand, welche mit den Rädergetrieben zugleich wirkt, eine Hand von Fleisch und Blut und nicht gleichfalls eine eiserne Maschine ist.

Maschinen aber können kein Recht fordern und besitzen. Die christlich-sociale Theorie dagegen stellt den Satz oben an: „Auch die Arbeiter sind Menschen, und zwar kömmt zuerst die Menschenwürde in dem Arbeiter in Betracht und nachher immerhin seine Arbeitskraft. Daher muß auch dem Arbeiter die Möglichkeit gesichert sein, nicht gleich einem physischen Werkzeuge bis zur Erschöpfung sich ausgebeutet und dann verstossen zu wissen, sondern als Mensch durch seine Mitmenschen und besonders durch die geschützt zu werden, welche von Gott berufen sind, jedem Staatsangehörigen sein zuständiges Menschenrecht zu wahren, also durch die Gesetzgebung und den Staat.

Man versteht daher unter **Arbeitsrecht** Normen zum Schutze der Arbeiter gegen unbillige Ausbeutung ihrer Kraft und zur Herstellung von Ordnungen zur Sicherung der Gesundheit, des Lebens und überhaupt eines menschenwürdigen Daseins der durch das Großcapital so zahlreich gewordenen Arbeiterclassen. Das christliche Arbeitsrecht umfaßt weiterhin die gesetzliche Einwirkung, je nach Beschaffenheit eines Gewerkes, die Arbeiter in der Vertretung ihrer corporativen Interessen zu schützen, ihre Anstrengungen für entsprechende Lohnverhältnisse zu unterstützen und bei Streitigkeiten und unbilligen Zumuthungen durch staatliche Autorität den Privatkrieg zwischen Arbeitenden und Arbeitsherrn unnöthig zu machen, beziehungsweise den ausgebrochenen Krieg zu beendigen.

Es frägt sich: ist die Staatsregierung befugt, sich in diesen Gang des industriellen Großbetriebes zu mischen? Die Nationalökonomie der liberalen Seite antwortet „Nein". Die Groß-Industrie ist eine Welt für sich, in welche sich ohne Benachtheiligung des Capitals Niemand einzumischen hat; Capital und Arbeit, Waarenpreis und Arbeitslohn folgen eigenthümlichen Gesetzen, die sich nimmer durch eine positive Gesetzgebung regeln lassen.

Dennoch ist diese Behauptung entschieden unwahr. Denn die Staatsgesetzgebung wirkt auch auf Verhältnisse ein, welche für sich ebenso selbständig sind und dennoch durch höhere Leitung in Schranken gehalten werden. Oder, wenn der Staat durch seine gesetzgebenden Körperschaften Wechsel-, Handels- und Hypothekenrecht schafft und durchführt, wenn er durch aufgestellte strenge Normen die Willkür der Einzelnen einschränkt, um Mißbrauch zu verhindern, warum gerade das arbeitende und arme Volk außer den Schutz des Gesetzes stellen? Als ob das Leben, die Gesundheit, die Freiheit und Sittlichkeit des Armen für den Staat weniger von Interesse wäre, als die Wohlfahrt des Kaufmanns oder Banquiers?

Entschieden muß behauptet werden, daß eine Zuständigkeit des Staates in Sachen der Industrie allerdings anzuerkennen und sehr zu wünschen sei. Es frägt sich nur weiter: was kann der Staat thun, ohne die Interessen der Industrie wirklich zu schädigen? Sagen wir mit Einem Worte: Der Staat schaffe unter Beirath der Einsichtsvollsten des Landes ein Arbeitsrecht, wie man auch ein Handelsrecht geschaffen hat, er gründe eine Fabrikgesetzgebung, welche die schreiendsten Mißbräuche im vorhinein unmöglich macht, und auf der anderen Seite der arbeitenden Bevölkerung Erleichterung gewährt, welche sie durch eigene Anstrengungen und ihren vereinzelnten Kampf gar nicht oder nur durch die äußersten Opfer zu erringen vermag.

In manchen Punkten reichen sich die Forderungen des christlichen Socialismus der neuesten Form und die Ideen Lassalle's nahezu die Hände. So wird es eine erste Forderung der Fabrikgesetzgebung sein, die Arbeitszeit, die oft so maaßlos ausgedehnt wird, durch strenge Normen auf den richtigen, normalen Arbeitstag zurückzuführen. Wie hart ist es, wenn die Arbeiter sich durch Wochen oder Monate lange Ausstände die Reduction der Arbeitszeit von 16 und 14 Stunden auf 12 erst erkämpfen müssen!

Ist es ferner gleichgültig für das Wohl des Staates, wenn Tausende von Männern, Frauen und Kindern die ganze Woche hindurch vielleicht höchstens neun Stunden des Tages für die Nachtruhe und das Bischen Essenszeit haben, alle anderen Stunden aber der angestrengtesten Arbeit gewidmet werden müssen? Wenn noch dazu auch Sonntags gearbeitet wird? Können Geistliche, Beamte, Bürger gleichgültig zuschauen, wenn auf diese Weise eine Bevölkerung heranwächst, die man in den Fabrikdistricten gesehen haben muß, abgehärmte, schwächliche Gestalten, stumpfsinnig und verdrossen, oder wenigstens geistig roh und um so sinnlich ausgelassener, nicht selten ebenso schmutzig in Haus und Kleidung, und all diese Verkommenheit wesentlich dadurch herbeigeführt, daß diesen Aermsten jede Zeit gebricht, für ihr leibliches und noch mehr für ihr geistiges Wohl zu sorgen?

Die blos industrielle Gebahrung legt dem Arbeitsherrn seinem Arbeiter gegenüber nicht die mindeste Verpflichtung auf. Verunglückt einer, so kann er ihn unverpflegt liegen und verkommen lassen; wird der Arbeiter alt, so weist der Herr ihn aus und ebenso, wenn er krank wird. Und doch hat dieses Etablissement oft schon viele Jahre die Kräfte dieses Unglücklichen überangestrengt, oder der Mann ist, durch die Maschinen verwundet, zum Krüppel geworden. Nun gilt in allen Gesetzgebungen der Welt, daß wer an Jemands Schaden Schuld ist, nothwendig auch zum Ersatze verpflichtet ist.

Nur für den Arbeiter besteht ein solcher Schutz bis zur Stunde noch nicht. Das Arbeitsrecht und eine billige Fabrikgesetzgebung fordert daher mit Grund, daß der Fabrikherr es nicht ausschließlich den Arbeitern überlasse, etwa aus verhältnißmäßig hohen Beiträgen vom kargen Lohne sich seine Kranken- und Pensionscassen zu bilden; sie begehren, daß, je nach Verhältniß auch das Großcapital vom Staate verpflichtet werde, aus einer gesetzlich normirten Quote des Reinertrages oder der Dividenden des Stamm-Capitals, solche Versorgungen für Kranke, Greise, Verstümmelte und Verunglückte zu gründen oder wenigstens wesentlich zum Unterhalte beizusteuern.

Die Arbeiter wollen sich selbst helfen. Sie wollen außer socialen Nebenhülfen, wie die Consumvereine, besonders auch durch Herstellung von Associationen sich den vollen Ertrag ihrer Arbeit sichern.

Wenn der Staat den großen Unternehmern von Eisenbahnen und andern industriellen Werken Garantien für die Zinsen ihres Capitals gibt, wenn er, wie noch bei uns vielfach geschieht, unverzinsliches oder gering verzinsbares Betriebscapital den Fabrikherrn als Förderung ihrer Industrie nach Tausenden zur Verfügung stellt: sollte es unbillig sein, wenn von Seite des Staates auch Arbeiter-Associationen, welche einige Hoffnung und Bürgschaft zu bieten haben, durch Vorschüße, durch Credite und Aehnliches Aufhülfe geboten, und auf diese Weise, freilich in sehr wohl bemessener Art, Productivgenossenschaften gefördert werden. Viel allerdings darf der Staat nicht daran wagen; denn ganz anders arbeitet das Capital in der Hand eines einzelnen, intelligenten Mannes, als wenn eine vielköpfige Genossenschaft die Arbeitspläne entwerfen, die Arbeiten verwerthen, überhaupt die Verwaltung ihres Industriecapitales führen soll.

Indessen im Principe kann gegen eine solche Forderung nicht Einsprache gethan werden. Dann liegt es wieder in der gemeinsamen Pflicht aller Staatsbürger, daß das Familienleben in der großen Masse des Volkes vor der Zerstörung, welches über dasselbe gebracht ist, gerettet und für die Zukunft gesichert werde.

Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken ist, wie wir schon früher gezeigt, dem Familienleben todfeind. Nun ist aber gerade Frauen- und Kinderarbeit dem Capitale von größtem Nutzen, weil ihr Lohnsatz kaum die Hälfte des Mannslohnes beträgt, während fast das Gleiche geleistet wird wie von den Männern.

Der Staat, welcher den Schulzwang eingeführt hat, der das Vol mit heilsamer Wirkung anhält, die Kinder in die Schule zu schicken, dürfte wohl auch berechtigt sein, das Grundelement, so recht die Bausteine seines ganzen Bestandes, nämlich das Familienleben, gegen die ihm verderblichen Zumuthungen der Industrie in Schutz zu nehmen, und, wenn nicht die Frauen- und Kinderarbeit geradezu zu verbieten, doch auf ein sehr geringes Maaß zu beschränken.

Nun wird man sagen: wenn Ein Staat, wie etwa das deutsche Reich, dieses thun würde, so könnten die Fabriken des gleichen Gewerbes mit denen des Auslandes nicht concurriren, wenn diese noch die Frauen- und Kinder-Arbeit uneingeschränkt zur Verfügung haben. Gewiß! Es müßte mithin in diesem Bereiche auf internationale Weise vorgegangen und die Industrie unter den Schutz des Völkerrechtes gestellt werden, um die Familien der Arbeiter aller Orten, wo die Herrschaft des Capitales und der Großbetrieb der Justndrie sie gefährdet, vor solchem Verfalle zu bewahren.

Eine weitere und sehr wichtige Aufgabe des Arbeitsrechtes ergibt sich aus der Foderung, welche u. A. auch der deutsche Handwerkerbund schon gestellt hat: der Staat solle die Befugniß zum Betriebe eines Großgewerbes nur unter der Bedingniß ertheilen, daß die Inhaber zuvor nachgewiesen haben, daß sie selbst das Gewerk kennen und gelernt haben. Dadurch würde dem strebsamen Arbeiter einerseits die Aussicht auf Meisterschaft erleichtert und andrerseits die so schmerzliche Entfremdung zwischen dem arbeitenden Capitale und den Arbeitern, welche einer ganz anderen Menschenclasse anzugehören scheinen, wenigstens einigermassen vermindert werden.

Sehr segensreiche Thätigkeit fiele fernerhin den vom Staate aufgestellten Sanitäts-Commissionen und Fabrikinspectoren zu. Lange hat es in England gebraucht, und schauderhafte Zustände erzwangen es, bis die englische Gesetzgebung vom Staate aus besoldete Inspectoren bestellte, welche, die Graffschaften durchreisend, die Etablissements auf Grund der bestehenden Fabrikgesetzgebung prüfen und gegen dem Wohle der Arbeiter schädliche Einflüße und ungesunde Räumlichkeiten von Staatswegen einschreiten mußten.

Nachdem die Fabrikinspectoren die schrecklichsten Entdeckungen gemacht hatten, in welchen Räumen ein Theil der englischen Arbeiter arbeiten mußte, verbot es die Staatsregierung, solche Räumlichkeiten zu benützen, und traf unter Anderem für die Folge besonders Anordnung, daß der Rauch der Dampfmaschinen sich selbst verzehren und ungesunde Ausströmungen mittels Ventilation durch Dampfmaschinen aus den Räumen entfernt werden mußten.

Darauf hin gestaltete sich das Mortalitätsverhältniß der Arbeiter binnen weniger Jahre günstiger. Es ist ohnedies traurig genug, wenn so manche Classen von Arbeitern schon von vornherein gemäß der Art ihrer Beschäftigung die zweifellose Gewißheit haben, daß ihr Leben nicht die mittlere Dauer erreichen werde. So gelangen z. B. von den Arbeitern in den Quecksilberbergwerken und Bleischmelzöfen und von jenen in den Zinnoberhütten nur sehr wenige in das 40te Lebensjahr. Sie wissen es Alle, aber sie arbeiten dennoch, weil sie sich ernähren müssen! Aehnlich verhält es sich mit der Mortalität in den Bleiweiß-, Stahlfedern- und Nadelfabriken.

Kommen zu diesen ohnehin so traurigen Mortalitätsverhältnissen aus Geiz und Habsucht der Fabrikinhaber noch ganz unnothwendige Uebelstände, so wird selbstverständlich die Sterblichkeit unter den Arbeitern noch größer, weil geradezu durch Verbrechen gemehrt.

Die Staatsregierung bestelle also Aufsichtsbeamte und bekleide diese mit der Vollmacht, entweder die aufgefundenen Mißstände selbst abzuschaffen oder bei der zuständigen Behörde darüber Klage zu stellen.

Wenn der einzelne Arbeiter über solche Drangsale sich beschwert, wird er entlassen oder wenigstens roh und hart behandelt. Eine weitere Aufgabe der Sanitäts-Commission werden dann vorzüglich auch die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter sein. In England ist namentlich auch das sogen. „Trucksystem,“ soferne, wie früher gezeigt worden, hier den Arbeitern statt Geld nur Anweisungen auf Kramläden des Arbeitsherrn gegeben wurden, und dadurch die schmutzigste Ausbeutung der Armuth durch den Reichthum statt fand, ebenfalls erst durch die kritischen Berichte und das Einschreiten der Fabrikinspectoren nahezu beseitigt worden.

Zwanzigste Vorlesung.

Die sociale Macht der Bildung. — Religion und Arbeiterfrage.

„Bildung ist Macht“ (»Knowledge is power«) so lautet, von England ausgehend, jetzt der Wahlspruch durch fast alle Schichten der Bevölkerungen, von den Einen im richtigen Sinne verstanden, von den Andern, wie so Vieles, nur als Phrase mißbraucht.

Die Vereine, welche zur Hebung der arbeitenden Classen in dieser Richtung sich bethätigt haben, — Großbritannien steht hierin voran — suchen dieses Ziel durch Gründung von verschiedenen Unterrichtsanstalten, von Kunst- und Gewerbeschulen, von Lesecabineten und Bibliotheken zu erreichen. In Deutschland haben besonders Schulze-Delitzsch und Genossen dieses Wort sich angeeignet und in zahlreichen Versammlungen, Abendvorträgen, Arbeitercasinos und Aehnlichem in ihrer Weise die Bildung befürwortet und zu verbreiten sich bemüht.

Bald darauf aber gaben die radicalen Führer der Arbeiter das Wort aus: die Arbeiterfrage ist zunächst nicht Bildungs-, sondern ist zuerst eine Magenfrage. Was nützt doch dem Arbeiter die Bildung, wenn er hungert? Auch ein englischer Nationalökonom hat das wohl zu erwägende Wort gesprochen: „Die Summe des Elends steigert sich neben dem Ueberwuchern der Gewerbsamkeit und der Großindustrie vorzüglich durch die Schulen. Denn diese erschließen allerdings einen weiteren Bereich des Wissens, aber nur um denjenigen, welchen das Leben tief und arm gestellt hat, den Stachel seines Jammers um so tiefer empfinden zu lassen.“

Politische Bildung vor Allem will die Richtung Lassalle's. Da nun allerdings zur politischen Agitation dem Arbeiter eine gewisse Bildung nothwendig ist, so trägt auch die Social-Demokratie außer den allen Gebildeten gemeinsamen Vorkenntnissen in erster Linie auf politische Ausbildung der ihrer Leitung sich hingebenden Arbeiter an.

Des Weiteren tritt eine würdige und ernste Stimme in die Mitte und sagt: „Es kann die sociale Frage nur durch das Christenthum gelöst werden." Diesen Wahlspruch hat zumal Bischof Ketteler von Mainz auf das Banner der christlich-socialen Schule geschrieben und damit jenem wilden Rufe: „die Pfaffen sind mit den Aristokraten und Mastbürgern die geschworenen Feinde der Arbeiter," zu entkräften gesucht. Weit entfernt, daß wir der übrigen Bildung einen geringen oder gar schädlichen Einfluß beilegen, halten auch wir uns vornächst an diesen Wahlspruch: „die sociale Frage kann nur durch das Christenthum gelöst werden." Wenn wir bei Erörterung dieses Satzes in mancher Hinsicht ungewöhnlich aufrichtig sein müssen, so ist dies kaum möglich ohne die Furcht, in der gegenwärtigen Zeit gründlich mißverstanden zu werden.

Den Satz, „die sociale Frage kann nur durch das Christenthum gelöst werden," haben wir seit einigen Jahren oft von bewährter Autorschaft vernommen und gelesen, vernehmen ihn aber auch nicht gar zu selten von solchen, welche weder selbst ernstlich darüber nachgedacht noch auch einen Finger gerührt haben, um die Verwirklichung dieses Satzes näher zu rücken. Denn unberechenbares Detail ist in diesen wenigen Worten eingeschlossen, und wahrlich, es ist noch erst wenig gethan, so allgemein in die Welt hinaus zu predigen: „Nur das Christenthum kann die sociale Frage lösen." Man wird uns mit Grund und Fug hierauf fragen: Wie denn das? und warum hat es denn so gar lange gebraucht, bis Ihr zu dieser Erkenntniß gekommen seid?

Vor Allem schließen wir entschieden die Ansicht aus, als sei das Christenthum **unmittelbar** berufen, wie Lamennais gemeint hat, die sociale Revolution von sich aus zu wecken und zu betreiben, und, gleichsam die Welt von Außen nach Innen umgestaltend, keine geringere Macht als die Kirche selbst an die Spitze der Arbeiterbewegung zu stellen.

Aufrichtig pflichten wir der von der Kirche entschieden ausgesprochenen und wahrhaft apostolischen Anschauung bei, daß auch in dieser Frage der Weg des Christenthums nur von Innen nach Außen gehen und wirksam sein könne, daß Gottes Reich das erste, und das weltliche erst das zweite bleiben müsse. Doch wie kann nun selbst diese **mittelbare** Thätigkeit des Christenthums die sociale Frage zweckmäßig lösen?

Der Herr selbst hat es uns nahe gelegt: Es ist die Wahrheit, welche frei macht und das Wort, welches die Welt überwindet. Daher stellen wir an den ersten Platz die christliche Predigt, soferne sie sich mit diesem Gegenstande befaßt. Eine Anklage, welche die Masse der leidenden Bevölkerung gegen die Bevorzugten der Gesellschaft oftmals erhebt, lautet dahin, daß die Macht des Reichthums die Kraft der Armen kaufe und schonungslos ausbeute, ohne sie an dem Glücke und Genuße, welche die Armen den Reichen verdienen müssen, irgendwie entsprechenden Antheil nehmen zu lassen. Diese Anklage ist in der That nicht unwahr, obgleich wir viele glänzende Ausnahmen mit Freuden anerkennen.

Das Erste also, was die christliche Predigt und auch die christliche Presse zu thun hat, ist, daß den Besitzenden wieder das Bewußtsein ihrer christlichen Eigenschaften und der damit verbundenen Pflichten und Verantwortungen eingeflößt werde. Die gottlose Industrie behandelt, eben weil sie gottlos ist, den Arbeiter rücksichtsloser als das Arbeitsthier, oder rechnet ihn als Maschinenrad, gegen welches sie sich keiner anderen Obliegenheit bewußt ist, als es zum Vortheile des Capitals so viel als möglich anzustrengen.

Der verewigte hochverdiente Victor Aimé Huber hat in seiner Zeitung „Janus," (1846) ein drastisches Gemälde entworfen, wie die Industrie etwa nach einem Jahrhundert, wenn sie so fortfährt, mit dem Menschenmateriale umgehen werde. Er zeichnet unter Anderm einen solchen Großindustriellen, der seine Arbeiter und Arbeiterinnen wie das Vieh numerirt und füttert und allenfalls auch nach Nummern Burschen und Mädchen gegenseitig verkuppelt, um die Arbeiter nicht aussterben zu lassen.

Das ist ein, wenn auch nur mit zornigen Dichterfarben gemaltes, Bild der Zukunft, welchem in der Gegenwart leider schon allzu Vieles allzu ähnlich sieht. In diesem Sinne gegen Mammonsdienst anzukämpfen, ist die Aufgabe der christlichen Predigt und Presse. Hier handelt es sich nicht (wir sprachen schon früher davon), wie der Armuth gegenüber, um Opferwilligkeit für Almosen, sondern es gilt Obliegenheiten kennen zu lernen, von denen Keiner sich ausnehmen darf; es gilt die Schärfung des Gewissens, daß es als Sünde und unchristliches Verbrechen wieder ermesse, wenn der Mitbruder, welcher uns um Lohn dient und arbeitet, nicht als Mensch und Christ, sondern nur als rohe Kraft angesehen und behandelt wird. Jeder Besitzende, jeder Arbeitsherr hat weiterhin aus dem ernsten Spiegel, welchen das Christenthum ihm vorhält, zu seinem eigenen Heile die Verbindlichkeit zu entnehmen, daß er seine Ansprüche auf Vermehrung des Reichthumes zu beschränken und unbeschadet seiner persönlichen Freiheit Fürsorge zu treffen habe, daß

die, welche für ihn arbeiten, auch menschenwürdig versorgt werden und zwar nicht blos während der Zeit ihrer Arbeitskraft, sondern auch nachher, wenn er diese selbst nicht mehr zu benützen vermag.

Persönlichkeiten, wie die unermeßlich reiche Miß Burdett in London oder wie der Amerikaner Peabody, haben diese Christenpflicht hochherzig gewürdigt und nicht etwa ein flüchtiges Almosen, sondern von ihren allerdings vielen Millionen wieder Millionen für Zufluchtsstätten des Alters und der Krankheit, der Armen und der Arbeiter verwendet. Auch bei uns hätte mancher stolze Luxusbau, wenn nicht erspart, doch einfacher geführt werden können, wenn man nebenher auch an die lebendigen Bausteine des Tempels Gottes gedacht und ihnen von den vielen Millionen mit einem Theile irgend eine milde Stiftung gewidmet hätte. Gerade die höheren Classen sind durch das Christenthum in allererster Reihe zur Abhülfe verpflichtet. Damit sie dies aber auch wissen und erkennen, sollen sie einen Theil ihrer gesellschaftlichen Ausbildung auf das Studium der schwebenden Frage verwenden.

In England, Belgien und Frankreich sind wirklich Persönlichkeiten aus den höchsten Ständen seit Jahrzehnten mit glänzendem Beispiele vorausgegangen, und Deutschland ist nicht zurückgeblieben. Das Christenthum ist in Wahrheit berufen, die sociale Frage zu lösen, und es ist auch alt genug, um in seiner eigenen Geschichte die Zuversicht zu finden, daß es dies vermöge. Der Geist der Brüderlichkeit hat die Gemeinden der ersten drei Jahrhunderte zu einem selbst für die Heidenwelt entzückenden Wundergemälde gemacht. „Seht, wie sie einander lieben!“ sagten Römer und Griechen, wenn sie nähere Vertrautheit mit der altchristlichen Gesellschaft und Bruderliebe gemacht hatten. Könnten sie jetzt nicht fast umgekehrt sagen: „Seht, wie sie einander hassen und gegeneinander sich verhetzen!“

Blicken wir in's spätere Mittelalter, so sind es die Zünfte, kirchlich geweihte Bruderschaften und Gilden, die nicht blos Gebetsgesellschaften waren, sondern auch gerne kräftige materielle Hülfe boten in Nöthen ihrer Mitglieder, in Fällen der Krankheit, des Alters oder vorübergehender Geschäftskrisen. Lange Jahrhunderte, von dem merowingischen Zeitalter an bis fast zur Säcularisation, bestanden derlei segensreiche Bruderschaften, neben ihren Titeln und Zwecken für katholische Andacht auch der socialen und charitativen Wirksamkeit mannigfaltig beflissen.

Läge es denn für unsere Gegenwart so unendlich ferne, an solche Bruderschaften, deren Reliquien wenigstens in vielen Orten noch übrig sind, ein Stück Socialismus im christlichen Sinne des Wortes anzuknüpfen, so daß etwa denen, welche als Mitglieder ihnen angehören,

selbst wenn diese keine Hypotheken zu bieten vermögen, in Zeiten des Arbeitsmangels oder der Credit= und Hülflosigkeit, Unterstützung gewährten, oder auch durch Zusammenlegen von Beiträgen im Kleinen denen, die im Schooß dieser Bruderschaften, ohne eigenen Heerd und Haushalt zu haben, gealtert sind, noch eine Zufluchtsstätte bereiteten, wo sie ihr Haupt hinlegen könnten, die Greise, die Frauen, die Wittwen und die Unverheiratheten. Was hindert ferner den Klerus und den Episkopat, in dieser Richtung eine Anregung zu geben? Die Kirche lebt ja noch, sie, die einst die Kraft hatte, selbst Kinder und Söhne des hohen Adels in die strengen Orden der geistlichen Ritterschaft einzukleiden und zur Heldenkraft in tiefer Demuth zu erziehen? Wenn sie solches einst vermochte, warum sollte sie nicht den mittleren und niederen Ständen als Helferin, als sociale Führerin und Rathgeberin entgegenkommen können?

Die Erfahrung, welche jeder aufmerksame Beobachter der gegenwärtigen Armenpflege macht, lehrt und berechtigt unzweifelhaft, der katholischen Geistlichkeit in den Städten weitaus das Lob der Opferwilligkeit und vielseitiger charitativer Bemühungen wenigstens für Schöpfungen im Kleinen zu spenden. Die sociale Frage lastet am wenigsten auf den Dörfern, zumal noch bei uns in Süddeutschland. Wir haben noch viele Dorfschaften, die nicht einen einzigen eigentlichen Armen haben. Doch dieselben Beobachtungen zeigen, daß der in der Regel reichere Landklerus seinen Mitbürgern in dem Städteklerus keine entsprechende Mithülfe in der schweren socialen Aufgabe gewährt. Nun aber werden, solange die Geistlichkeit in dieser Weise sich gar zu ungleich in die Lasten theilt, eben an jenen Orten, wo die Hülfe am nöthigsten ist, die nachhaltigen Mittel nimmer zu Gebote stehen. Was die Laienwelt betrifft, so sind es in derselben nicht gerade die Reichen, sondern viel eher die Mittleren und Aermeren, welche dem Geistlichen, wenn er sich für sociale Schöpfungen bemüht, ihre Hand und ihre Gaben bieten.

Einer ganz besonderen Erwägung wären für diesen Bereich die Testamente der Geistlichen würdig. Von der Pfründe erworbenes Vermögen heißt seit ältester Zeit mit Vorzug: Patrimonium pauperum. Wir sehen aber, trotz der furchtbar drohenden Haltung des Socialismus und Pauperismus, nicht selten großartige Hinterlassenschaften von Klerikern durch Testamente und ab intestato an selbst reiche Verwandte zurückfallen, ohne daß — einige Meß= und Jahrtagsstiftungen vielleicht ausgenommen — der „Armen Christi" irgendwie darin gedacht wäre. Der Gott Lob! großartigen Beispiele anderen Sinnes und letzten Willens wollen wir um so dankbarer uns erfreuen! Den Grundsatz aber dürfen wir getrost aussprechen: Wenn das Christenthum die sociale Frage lösen

soll, dann muß gerade der Klerus wieder mit gutem Beispiele vorangehen, und soll der Einzelne nicht blos schöne Abhandlungen darüber lesen, sondern sich auch fragen: Was kann ich an meiner Stelle und mit meinen Mitteln thun?

Erwecken wir diesen Geist der Brüderlichkeit zuerst unter dem Klerus und dadurch unter den Laien, benützen wir die von Gott schon seit längerer Zeit angebahnten, durch gute Menschen gestifteten Societäten, die alten Bruderschaften und die jüngeren St. Vincenz- und St. Elisabethen-Vereine, auch die Meisterbünde und die Gesellenvereine; erweitern wir deren Thätigkeit angemessen: wir werden dann selbst erwägen können, ob das Wort: „die sociale Frage kann nur durch das Christenthum gelöst werden," noch ein leerer Schall ist oder nicht.

Die zweite Aufgabe des socialen Wirkens muß sich an die richten, denen geholfen werden soll, an die Arbeiter, Besitzlosen und Armen. Sie sind unglücklich im Vergleiche zu den Glücklichen, aber sie sind es nicht immer ausschließlich durch den Nothstand ihrer Lage, sondern vielfach durch ihre eigene Schuld. Nur allzu Viele tragen wenigstens bei, daß ihr Elend nicht gemindert werden kann, sondern stets vergrößert wird. Hier ist das zweite Arbeitsgebiet für die social-thätigen Männer, Kleriker und Laien. Ihre erste Sorge wird jedenfalls darauf zielen müssen, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen wieder praktische Christen werden. Tausende derselben sind oft längst keine Sonntagschristen mehr. Sie sehen seit Jahren keine Kirche von Innen. Freilich, es ist auch nicht immer unwahr, daß gar Manche kein anständiges Gewand mehr haben, um am Sonntage in die Kirche gehen zu können. Das mag man auf dem Lande nicht gerne glauben, in großen Städten weiß man es nur allzu genau. Selbst in minder großen Städten kann man die Entdeckung machen, daß Kinder, alte Leute und Kranke nackt oder kaum bedeckt auf zerknittertem Strohlager sich wälzen, daß Hausmütter nicht mehr im Stande sind, sich anständig vor den Leuten sehen zu lassen, und höchstens der Vater noch in schmutzigen Arbeits-Kleidern nur in die Werkstatt gehen kann.

Solche Grade des Elendes und der Entblößung unter den Armen finden sich selbst in Ortschaften und Städten, in welchen dem Anscheine nach überaus viel christlicher Sinn und häufige Kirchenandacht herrscht. Lehren wir diese Menschen allerdings vor Allem zu Gott sich bekehren. Jedoch versuchen wir dieses nicht auf dem Wege der bloßen Doctrin, sondern wandeln wir hiebei auf jenem Wege, auf welchem auch unser Herr um die Seelen geworben und sie gewonnen hat, nämlich auf dem Wege der werkthätigen Liebe. Suchen wir die Stiefkinder der Erde als Kinder Gottes im Namen dessen auf, von welchem geschrieben steht »Per-

transiit benefaciendo.« Treten wir als Christen den Armen entgegen, dann werden sie, wenigstens manche, von uns auch die Absicht annehmen, daß wir sie lehren, wieder christlich zu glauben und christlich zu leben.

Bei alldem muß man freilich den Armen und Mühbeladenen Ergebung und Geduld predigen. Doch unerläßlich bleibt die Aufgabe, zuerst den dringendsten Nöthen nach Möglichkeit abzuhelfen und dann Umschau zu halten, wodurch denn die Lage dieser Arbeiterfamilien eine so peinliche geworden ist? Dabei kommen wir häufig zu sehr unliebsamen Entdeckungen.

Der Mann verdient freilich wenig; aber er vertrinkt um so mehr. Was er für seine Familie von seinem Arbeitslohne pflichtgemäß nach Hause bringen sollte und könnte, verschlemmt er für sich allein. Bemühen wir uns — aber es ist ein schweres Stück Arbeit! — diesen Verwüster seiner Familie seine Christenpflicht als Hausvater kennen zu lehren! Die Erfahrung wird es sagen, daß in dieser Richtung wahrhaft himmelschreiende Sünden begangen werden, Verbrechen an Weib und Kind von Trunkenbolden und Haustyrannen. Viele derselben wissen in ihrer Rohheit und mit ihrem abgestumpften Gewissen sich gleichwohl nicht selten kaum einer anderen Sünde anzuklagen, als daß sie hie und da geflucht hätten und an Sonntagen nicht in der Kirche gewesen seien. Es ist ein schweres, in den wahren Ursachen wohl zu prüfendes Uebel, daß gerade die gemeinen Christenpflichten bei so Vielen aus dem Bewußtsein entschwunden, wenn je recht in dasselbe gebracht worden sind. Ein Punkt wirkt hiebei entscheidend mit, nämlich die Heiligung der Sonn- und Feiertage. An den Werktagen hat der Arbeiter meistens nicht soviel Zeit, um zu verschwenden. Nun kommt aber ein Sonn- oder Feiertag; da wird verpraßt, was unter der Woche verdient worden ist. Als im Jahre 1849 Lord Ashley in England die Preisfrage über die Bedeutung der Sonntagsruhe für die sociale Frage aufstellte, gingen 1005 Abhandlungen ein. Aber es waren nicht die Abhandlungen, sondern die hiedurch hervorgerufene Bewegung der Geister, welche weithin eine Macht wurde, die für Abstellung der gröbsten Mißbräuche an Sonn- und Feiertagen zu wirken beschloß und in der That mit Erfolg gewirkt hat.

Aber was soll der Arbeitsmann am Sonntage anfangen? Seine Wohnung ist schmutzig und trostlos. Der Gottesdienst ist oft kurz oder er fesselt ihn gar nicht; Gelegenheit zu Schwelgerei öffnet sich dagegen in Stadt und Land fast in jeder Ecke.

Angesichts dessen gilt es, sich zu fragen, auf welche Weise es erdenkbar wäre, auch den Mann der Arbeit für den Sonntag in eine des Christen würdige Stimmung zu bringen und darin zu erhalten? Man

kann nicht den ganzen Tag beten, und in soferne ist der Ruhetag Gottes allerdings auch ein Tag der Erholung für den Menschen.

Man hat in Frankreich zum Zwecke der Sonntags-Unterhaltung Wirthschaftspatronate nach Art von katholischen Casinos gegründet. In diesen sind Lesezimmer eingerichtet, es ist zeitweise für Musik gesorgt, Vorträge werden gehalten, und im Ganzen geht es gut. Allein gegenüber der Neigung des Menschen, wenn er zu trinken und zu schwelgen Gelegenheit hat, vermögen sich die Patronate mit der Masse der Arbeiter nur im härtesten Kampfe zu erhalten und leisten nach diesem Verhältnisse viel zu wenig.

Die Rettung liegt ganz einfach in der Herstellung der Anhänglichkeit an das Familienleben und in der damit verknüpften Einwirkung sowohl der Geistlichen als auch anderer Personen auf anständige Unterhaltung und Pflege des Arbeiters im Schooße seiner eigenen Familie. Verbessern wir die Arbeiterwohnungen und schaffen wir zuerst innerhalb dieser die Möglichkeit der Freude einer guten Lectüre. Ausnahmsweise mögen dann wohl auch die Arbeiter, besonders die unverheiratheten Leute, in den Abendstunden zu irgend einer kleinen Gesellschaft vereinigt werden, und so wird ein schweres sociales Uebel, das die Familien verheerende Wirthshaus- und Kneipenleben, wenn nicht überwunden, doch erheblich gemindert sein.

Wir wollen noch auf etwas Hochbedeutsames aufmerksam machen. In Norddeutschland, England, Schottland, Belgien, Frankreich und Nord-Amerika sind besonders in den großen Industriebezirken und Arbeiterquartieren Abendpredigten und Abendgottesdienste eingerichtet und zwar zu später Stunde (8 Uhr), in den katholischen Kirchen und Capellen gewöhnlich mit sacramentalem Segen, wohl auch kleinen Anreden und Katechesen. Diese Abend-Andachten dauern etwa eine halbe oder auch dreiviertel Stunden.

Sie beginnen genau um die Zeit, wo der Arbeiter gewöhnlich in's Wirthshaus geht. Wird er allzeit an dem offenen, mit Lichtglanz erfülltem Heiligthume gleichgültig vorübereilen? Der bessere Mann, die gewissenhaftere Arbeiterin stößt die Einladung, zu welcher gern ein innerer Gnadenzug oder eine liebe Erinnerung aus der Kindheit sich gesellt, nicht so leicht und auf die Dauer zurück. Allein nicht blos der Fromme, sondern auch hie und da ein Müßiger wird vielleicht in die Kirche eintreten, wenn er sie offen findet. Mit tiefem Schmerze wird der Freund der Kirche und des Volkes an nur zu vielen Orten bemerken, daß in den Abendstunden, zumal in den Städten, alle Wirthshäuser offen stehen, aber keine einzige Kirche mehr. Ist das recht? Die Nachmittagsgottesdienste

sind überdies in vielen Städten, an Werktagen wie an Sonntagen, zu einer Zeit, in welcher nur die ganz wohlhabenden Leute, welche nur zu beten und nichts zu arbeiten haben, sie besuchen können. Zu der Zeit aber, wo der Arbeiter und die Arbeiterin aus der Fabrik kommen, und sich erst, um ausgehen zu können, gewaschen und gereinigt haben müssen, gibt es selbst an Fest-Vigilien selten mehr einen Abendgottesdienst.

Ein dritter Punkt der christlichen Einwirkung gilt der persönlichen Führung der Arbeiter und Arbeiterinnen. Das Christenthum lehrt Entsagung und hat auch in den Schooße unserer Kirche die Mittel niedergelegt, um selbst im bewegtesten und arbeitsvollsten Leben diese Entsagung von Unnothwendigem möglichst lieb und gnadenreich zu machen.

Zu den Grundübeln der Gegenwart in der Arbeiterbevölkerung gehört, wie früher erwähnt worden, das Streben der jungen Leute nach frühzeitigster Selbständigkeit. Wenn auch bei recht geringem Lohne, wollen sie doch schon ihre eigene Wohnung haben und bald auch heirathen. Hier hat nun die Macht der christlichen Selbstverläugnung ihren Einfluß auszuüben. Freilich genügt es auch hier nicht immer nur zu sagen: „Verläugne dich selbst!", sondern es muß schöpferisch und rettend eingegriffen werden; die Charitas muß Asyle schaffen, wo Arbeiter und Arbeiterinnen ein sittliches Unterkommen und eine Zuversicht auf Versorgung im Alter finden können. Denn namentlich Tausende von unseren Mägden sind in Sorge, was sie anfangen werden, wenn sie schwach und alt geworden. Wer will eine hochbetagte Magd, oder eine zur Greisin gewordene Arbeiterin noch annehmen? Deßhalb, wenn sie am eigenen Heerd auch nur Noth voraussieht und „Kampf um's Dasein" des täglichen Brodes, denkt sie sich dieses dennoch als gewisse Versorgung im im Vergleiche zu jener völligen Ungewißheit des Looses der Vereinsamten. Diese Furcht räth, ja nöthigt zum Heirathen und führt so zur Vermehrung proletarischer Haushalte. Dagegen, wenn die alternde Magd, wenn der kranke oder dem Greisenthume sich nähernde Arbeiter wüßte, daß er eine Zuflucht in einem Hospiz fände und nicht zu sorgen brauchte, wenn seine Hände zittern und seine Augen dunkel werden, dann würde die Zumuthung: „heirathe nicht, du wirst noch elender", an manche besonnene und christliche Arbeits- und Dienstleute ernsthafter und erfolgreicher gestellt werden können. In dieser Hinsicht geschieht viel zu wenig. Wir haben fast noch gar keine Pfründehäuser für alte Mägde, Arbeiterinnen und Arbeiter, und wenige Reiche, richtiger fast Niemand denkt daran, zu solchem Zwecke zu sammeln, oder testamentarische Stiftungen zu machen. Es ist recht wohlthätig, Rettungshäuser für verwahrloste Kinder zu stiften; aber diese Kinder werden alt und älter und sie möchten, meist in

ihrem Leben dem dienenden oder dem Arbeiterstande überwiesen, auch für ihre greisen Tage einen Platz wissen, wo sie ihr Haupt hinlegen könnten.

Erwägungen und Entwürfe dieser Art sollten gepflogen und der wohlhabenden Gesellschaft verständlich gemacht und mit ihrer socialen Wichtigkeit tief eingeprägt werden. Die Erfahrung lehrt aber, daß man noch nicht gerne von solchen „Prospecten" hören will.

Mögen diese kurzen Andeutungen genügen, um eine Ahnung zu geben von dem tiefen Sinne des Wortes: „Nur das Christenthum löst die sociale Frage." Wir brauchen Christen unter den Reichen, müssen die Armen zu Christen machen und Gott bitten, daß er uns Männer sende, die im Stande sind, einer großen Masse von Menschen Liebe zu predigen im Interesse der Armen, Männer, welche die Sendung haben, das unter dem Boden der Gesellschaft glimmende Feuer des socialen Aufruhrs durch den Thau der katholischen Charitas auszulöschen.

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Hülfen und Bildungsmittel für das kleine Handwerk. — Die Frauenfrage.

Wenn wir der religiösen Bildung im Kreise aller Stände und daher auch der arbeitenden Classen den ersten Rang im Erfolge zuweisen, so sind wir weit entfernt, den übrigen Arten und Bestrebungen des Unterrichts ihre Bedeutung und sociale Heilsamkeit abzusprechen. Es kann sich nur fragen, welche Zwecke die Verbreitung von Unterricht und Bildung unter den arbeitenden Classen im Auge zu behalten habe? Hier ist nun aufmerksam zu machen auf den so wesentlichen Unterschied, der sich zwischen den noch bestehenden kleinen Handwerken und zwischen den eigentlichen Massen der Fabrikarbeiter ergibt.

Das kleine Handwerk ist in Deutschland, auch in Frankreich, weniger in England, in Tausenden von Werkstätten und Verbänden der Meister und Gesellen neben dem Großbetriebe immer noch in Thätigkeit. Allerdings sind, wie wir gezeigt haben, die Gewalten, welche das kleine Handwerk bedrohen, stark. Der Drang zur Umwandlung in Gesammt- und Großbetrieb ist aller Orten im Wachsen. Darum gilt es, die Selbständigkeit des kleinen Handwerkes noch thunlichst zu vertheidigen und auf dem Wege der Bildung für den theilweise schon verlorenen Boden in der bisherigen Arbeits-Form des kleinen Meisters und Gesellen ausreichend Ersatz zu geben.

Die Mittel, welche die Bildung darbietet, sollten daher vor Allem darauf berechnet sein, den fähigeren jüngeren Leuten Kenntnisse zu verschaffen, auf Grund deren sie den niedrigen Stand bloßer Lohnarbeiter

von vorneherein zu vermeiden oder wenigstens bald zu überwinden im Stande sind. Daher sind nicht blos einzelne Kenntnisse, wie Geschichte, Geographie, besser noch Rechnen und französische Sprache, zu lehren, sondern es müssen Fachschulen eröffnet werden, in welchen jüngere Meister und Gesellen für ihre bezügliche Gewerbsthätigkeit eine entsprechende höhere Geschicklichkeit erlernen. Die jetzt schon zahlreichen Schulen, wie Handelsschulen, Webschulen, Zeichen- und Kunstschulen, sind daher von sehr erheblichem Werthe für den Fortbestand der Hausindustrie und des kleinen Handwerkes.

Merkwürdigerweise hat sich auch in denjenigen Gewerkschaften, die vorzüglich durch Maschinenindustrie betrieben werden, dennoch daneben die Handarbeit zu behaupten gewußt. Außer den gewaltigen Dampfspinnereien gibt es z. B. in Frankreich und Belgien, in Nord- und Mitteldeutschland, wie im Süden, in Baden, Bayern, Würtemberg, in der Schweiz &c., noch Tausende von Hauswebstühlen, auf welchen Hausleinwand-, Tuch-, Seiden- und Bandweberei noch mit einigem Erfolg betrieben wird.

Am besten erhalten sich in dieser Hausindustrie diejenigen Familien, welche nebenher noch einen kleinen Grundbesitz betreiben können. Diese Hausindustrie zu verbessern, ihr durch Vertheilung von guten Mustern und durch Mittheilung allenfallsiger, der Großindustrie abgelernter Kunstgriffe aufzuhelfen, ist eine recht dankenswerthe Aufgabe.

Die französischen Gesellschaften befleißen sich angelegentlich, die Hausindustrie in Schutz zu nehmen. Man hat namentlich dort auch befürwortet, große Fabriken geradezu zu zertheilen und der Hausarbeit wenigstens die Vorarbeiten zurückzugeben.

Der Einfluß dagegen des Unterrichtes auf die Masse der eigentlichen Lohnarbeiter zeigt sich viel geringer und ist auch viel schwieriger zu erreichen. Nur einzelnen Glücklichen aus dieser Classe wird es möglich sein, durch Erwerb von ausgezeichneten Kenntnissen sich in die höheren Stellen von Geschäftsführern, Werkmeistern und, wie wir allerdings auch Beispiele kennen, zu eigenem Fabrikbesitze zu erschwingen.

Die Wirkung des Unterrichtes in diesen Classen ist zunächst als eine sittlich verbessernde und nebenher erheiternde zu berechnen, letzteres, um die wenigen müßigen Stunden des Arbeiters in einer Weise auszufüllen, daß er auch außer seinem mechanischen Tagewerke sich noch als Mensch und Christ in Mitte christlicher Mitbrüder, auch solcher aus anderen und höheren Ständen, beachtet und geachtet erkennen und fühlen lerne.

Man hat daher in Norddeutschland, vorzüglich aber auch in Frankreich und England für die Arbeiterclassen Unterhaltungs- und Belehrungs-

Vereine geschaffen. In diesen Vereinshäusern wird zunächst für unterrichtende, dann aber auch für würdig erheiternde Lectüre der Arbeiter fürgesorgt. Er soll dadurch der roh machenden Kneipe entzogen, sein geistiger Gesichtskreis erweitert und gebildet und dadurch gestärkt und gehoben werden.

Nach Berichten aus England sind durch solche Unterrichts- und Belehrungsvereine derartige Fortschritte erreicht worden, daß gewöhnliche Fabrikarbeiter sich zu Sinn und Verständniß für Lectüre selbst höherer Gattung, sogar für die Würdigung von Kunstwerken befähigt haben. Einzelne dieser Gesellschaften, die über ganz England verzweigt sind, zählen Hunderttausende von Mitgliedern, und werden die einzelnen Körperschaften durch ganz Großbritannien nach ziemlich gleichlautenden Statuten geleitet.

Die berühmteste derselben ist die sogenannte „Freundschaftsgesellschaft" (Friendly Society). Sie ist zunächst Genossenschaft, indem sie durch Sammlung und Bewirthschaftung von Ersparnissen ihrer Zugehörigen sich allenthalben bemüht, Capitalien zu selbständigem Geschäftsbetriebe den Arbeitern zu gewähren; dann aber wirkt sie auch als bildende Gesellschaft, da sie Vereinshäuser (Clubs und Säle) unterhält, in denen ihre Mitglieder in Bücher- und Kunst-Sammlungen, Journal- und Lesezimmern entsprechende geistige Nahrung finden. Die „Friendly Society" zählt in dem vereinigten Königreiche gegen 2 Millionen Mitglieder und hat eine Jahres-Einnahme von durchschnittlich 5 Mill. Pf. St. Mit ihrer und anderer Hülfe sind in den Industrie-Städten Kunstschulen und Gewerbemuseen eröffnet worden, auch Sing- und Musik-Capellen für die dem Arbeiterstande angehörigen Personen und Familien. Eine derartige veredelnde Betheiligung an den geistigen Errungenschaften und Schätzen, welche sonst nur den höheren Classen der Gesellschaft zugänglich sind, würde auch einer der verderblichsten Folgen der Fabrik-Arbeit entgegenwirken, jener Abstumpfung des Gefühles nämlich, wie sie durch fortgesetzte rein mechanische Beschäftigung hervorgerufen und fast unvermeidlich wird.

Einen sehr wichtigen und seit etlichen Jahren durch eine merkwürdig reiche Literatur besprochenen Gegenstand bildet auf dem socialen Gebiete gegenwärtig die sogenannte „Frauen-Frage".*) Es ist damit nicht

---

*) Zu den neuesten und wichtigsten Schriften (meist Flugschriften) gehören: Weiß, der Nothstand unter den Frauen und die Abhülfe desselben. Beitrag zur Frauenfrage. Berlin 1870. — Daul, Frauen-Arbeit. Altona 1869. — Holtzendorff, über die Verbesserung in der gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Stellung der Frauen. Berlin 1870. — König R., zur Charakteristik der Frauenfrage. Lpz.

eine andere und in ihrer Weise gleichfalls sehr erwägenswerthe Frage bezüglich der „Frauenarbeit“ zu verwechseln, die Frage nämlich über die Verwendung der Frauen, der Hausfrauen zumal und der Mütter, außer ihrem Hause zu dem Großbetriebe der Industrie in den Räumen der Fabriken.

Die „Frauenfrage“ als solche besagt vielmehr das Anliegen so vieler Tausende, ja vieler Hunderttausende von Personen des weiblichen Geschlechtes, welche unvermählt oder verwittwet, keine andere Nahrungsquelle haben, als die Arbeit ihrer Hände.

Wie bei fast allen Materien des socialen Bereiches, wird die Sachlage am besten durch Zahlen, also durch statistische Nachweise, veranschaulicht. So steht u. A. für Großbritannien die durchschnittliche Zahl von zwei Millionen Frauen fest, welche alle mit ihrem Unterhalte ganz ausschließlich auf Erwerb durch ihre eigene Arbeit angewiesen sind, mithin als Näherinnen, Putz-Arbeiterinnen, Fabrik- und Taglohn-Arbeiterinnen und bis zu den gewöhnlichsten Diensten herunter, dem der Lumpensammlerinnen, Strassenkehrerinnen. Die Angst, im Alter unversorgt zu bleiben und selbst keinen Dienst mehr zu finden, führt, abgesehen von anderen, minder zu rechtfertigenden Anläßen, Tausende von armen Mädchen zur Schließung von Ehen, bei deren Hochzeitfeier schon die Armuth hereingrinst, und wovon das s. g. Proletariat seinen schrecklichsten Zuwachs erhält. Und am Ende ist dieses Uebel noch das geringere. Jeder Reisende weiß von der Menge, aber auch von der Noth, den aus ihr hervorgehenden Versuchungen und der wirklich schauderhaften Entwürdigung der unversorgten Mädchen und Frauen in den Großstädten der alten und leider! auch der neuen Welt zu berichten. In Berlin kommen ja auf hundert Wittwen achtzig Almosen-Empfängerinnen!

Diese Schaaren sich selbst überlassener Frauenspersonen erhalten fortwährend neuen Zuzug aus Angehörigen fast aller Bevölkerungsclassen, kaum die bevorzugtesten ausgenommen. Das Unglück und die Sünde, die Entwerthung des Geldes und der Luxus, vorzüglich aber die Verkehrtheiten in der Erziehung der weiblichen Jugend wirken vereint und zwar vorzüglich in den Groß- und Mittel-Städten für die nahezu erschreckende Vermehrung dieser „Unversorgten“ in der Frauenwelt. Noch viel schlimmer, als die Töchter der niederen Stände, sind namentlich die Hinterlassenen der s. g. Staatsdiener und kleinen Beamten daran. Der Gehalt bei Leb-

---

— Goldschmitt Henriette, die Frauenfrage, eine Culturfrage. Leipzig 1870. — Büchner Louise, prakt. Versuche zur Lösung der Frauenfrage. Berlin 1870. — Abhandlungen von Jenny Hirsch im „Arbeiterfreunde“ (1866) VI, 188; und in Eras, Jahrb. für Volkswirthschaft. I, 69.

zeiten des Vaters ermöglicht gewöhnlich selbst bei sparsamem Haushalte keine Erübrigungen, und die etwaige Pension der Wittwe und der Kinder ist, wie der Volksmund sagt, gemeinhin „zu wenig, um zu leben, und zuviel, um zu sterben.“

Doch nicht blos die Anzahl der Erblosen und Unversorgten, welche schon so groß ist und noch immer zunimmt, steigert den Ernst der Frauenfrage; fast mehr noch Sorge und Furcht erregen in dem Freunde des Volkes und der Armen die Umgestaltungen in der Art und die hiedurch hervorgebrachte Beschränkung auf dem bisherigen Gebiete der Frauenarbeit.

Die Frau ist von ältester Zeit her wesentlich die „Spinnerin“, die „Weberin“ und „Näherin“. Der Hausfrau künftigen Beruf bezeichnen neben der Wiege vorzüglich die Kunkel, die Spindel oder auch das Spinn-Rad auf dem Braut- oder Kammerwagen.

Wohl den Frauen und Mädchen, welche, stattlich versorgt mit dem Nothwendigen des Lebens, im Schooße einer glücklichen Familie nur die Nebenstunden durch jene weibliche Emsigkeit ausfüllen, die da

. . . regt ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn',
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt in reinlich geglättetem Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein.*)

Aber wie ganz anders ist es bestellt mit jenen Frauen und Jungfrauen, welchen Nadel, Spinnrad oder Stickrahmen ihr einziges Capital und ihre ausschließliche Nährquelle sein sollen!

Das Loos der englischen Putz- und Nadel-Arbeiterinnen ist, durch den berühmten »Song of the shirt« zur Volks-Elegie geworden, mustergültig für ein Dasein, das in äußerster Anstrengung und in äußerster Entbehrung jammervoll und frühzeitig verzehrt wird. Die französische Kleidermacherin und Weißzeugnäherin vermag, im günstigen Falle, bei mindestens 13stündiger Arbeit anderthalb bis zwei Franken täglich zu erwerben; gewöhnliche Stick- und Stepp-Arbeit verdient einer geschickten Hand nicht mehr, als höchstens 75 Centimes (21 Kr. rhein.) Und dies sind noch gute Preise, wenn nämlich die Ar-

*) Die Lösung eines Theiles der „Frauenfrage“ durch den klösterlichen Ruf und Beruf in der kath. Kirche, „Nonnen und barmherzige Schwestern“, hat auch in protest. Lebenskreisen gerechte Würdigung und Nachfolge in den Versuchen der „Diakonissen-Schulen“ hervorgerufen.

beit reichlich vorhanden und die Arbeiterinnen gesucht sind. Für Deutschland erreicht der Erwerb einer Lohn-Näherin nach Stück- oder nach Tag-Arbeit, falls sie nicht außerordentlich geschickt und kunstreich ist, kaum die Hälfte des Lohnes der französischen Nadel-Arbeiterin. Mit der Hausspinnerei und Weberei kann, gegenüber dem Maschinengroßbetriebe, nur ausnahmsweise noch das nothdürftigste Brod erworben werden. Die Handstuhlweberei und die Baumwoll- oder Garn-Stickerei wird selbst von Armenbeschäftigungs-Anstalten und Wohlthätigkeitsvereinen nur mit sechs bis acht Kreuzern für den Tag vergütet.

Nun ist aber zu all dem Ueberfluße an arbeitenden Frauenhänden noch die Nähmaschine gekommen. Die schwächste derselben leistet wenigstens die Arbeit von 5—6 Näherinnen. Auch gibt es nahezu keine Art von Näherei, von der gröbsten bis zur feinsten, für welche nicht die Nähmaschine eingerichtet werden könnte. Auch die Strickmaschinen halten schon ihren Einzug in Stadt und Land, in die Manufacturen und in die Familien. Wir verkennen nicht, daß auch in diesen Maschinen eine Erleichterung der Arbeit ist; aber auch für wie Viele verringern sie das Arbeits-Angebot und den Arbeitslohn!

Wird so die Lage der weiblichen Handarbeit, d. h. der bisher gewöhnlichen, immer schlimmer, so gestaltet sich auf einem anderen Gebiete die Erwerbsfähigkeit der Frauenwelt gleichfalls fortschreitend ungünstiger.

Familien des höheren Beamten- und Gelehrtenstandes, welche voraussahen, daß sie ihren Töchtern weder Mitgift noch zureichende Pensions-Ansprüche zu sichern vermöchten, ließen seit Langem dieselben für das Lehr- und Erziehungsfach, wie man zu sagen pflegt, „ausbilden.“ Die Zahl solcher, bezüglich anderweitig standesgemäßer Versorgung ihrer Kinder hoffnungsarmen oder schlechthin aussichtslosen Familien ist aus Allen offen liegenden Ursachen in stetem Anwachsen begriffen.

Doch, um das Uebel recht zu steigern, werden nun auch aus den bäuerlichen Familien immer mehr Mädchen „ausgebildet“, d. h. zu Privatlehrerinnen und Gouvernanten erzogen. Ehrgeiz, Sucht nach vermeintlich glänzender socialer Stellung, etwa auch das gutgemeinte, aber wenig vorsichtige Zuthun und Zureden von Instituts-Vorstandschaften verleiten so manche „Töchter des Landes“ zur Wahl eines Berufes, welcher die Mehrzahl von ihnen in den besten Jahren des Lebens zu einer schwach mit trügerischem Schimmer überfirnißten Dienstbarkeit und Unstetheit verurtheilt, für das Alter jedoch um so verlassener und vielfach geradezu zu halben oder völligen Bettlerinnen macht. In katholischen Ländern nehmen Klöster und Klosterschulen einen erheblichen Theil dieser „ausgebildeten Fräulein“ wieder in ihren Schooß; dagegen sind Norddeutschland und

England mit „Lehrerinnen", Erzieherinnen, Tutoresses und Governesses überfüllt.*) Doch auch damit ist die Reihe der feindlichen Gewalten wider die Frauenarbeit noch nicht abgeschlossen.

Denn jene vielen und im Grunde bedauernswerthen Mädchen und Wittwen, welche einzig mittels ihrer Hände Arbeit ihren Unterhalt verdienen müssen, haben in dieser harten Aufgabe mit einer vielgestaltigen und mächtigen Nebenbuhlerschaft zu ringen. Ja — um die Aermsten vollends zu entmuthigen — gebricht es ihnen in diesem „Kampfe um's Dasein" sogar durchweg an Gleichheit der Waffen und an jeder Bedingniß zu erfolgreicher Ausdauer. Nicht allein viel günstiger gestellte Privatpersonen, auch ganze Körperschaften, Anstalten des Staates und selbst der Kirche wirken wetteifernd zur Verringerung der Nähr-Quelle der einzelnen, in der Welt lebenden Frauenspersonen, nämlich des Ertrages der durch die Noth gebotenen weiblichen Handarbeit.

Da ist vor Allem die Industrie der Gefängnisse und der Zwangs-Arbeitshäuser und Straf-Anstalten des Staates in Betracht zu ziehen. Die Gefängnisse concurriren bekanntlich schon mit vielen freiern Handwerkern auf das nachtheiligste. Sie betreiben mit tausend zum Theile in den bezüglichen Handwerken regelrecht ausgelernten Zwänglingen die Tuch- und Teppichweberei, die Schreinerei, das Schneider- und Schuhmachergewerbe ꝛc. im Großen auf Vorrath oder auf Bestellung. Da der Staatssäckel der Hauptsache nach die Verköstigung der Gefangenen bestreitet, so kann ein solche Anstalt, den Ertrag der Sträflingsarbeit mehr nebensächlich behandelnd, massenhafte Gewerbs-Erzeugnisse um einen Preis liefern, mit welchem der einzelne, freie Handwerksmeister kaum die Ausgaben für das Material zu bestreiten vermöchte. Ganz das Gleiche geschieht von Seite der Strafhäuser für Frauenspersonen bezüglich der Wahl der Beschäftigung für dieselben und der Preise der hiedurch auf den Markt gebrachten Waare. Statt, wie im Interesse der freien Arbeiterinnen so sehr zu wünschen, die weiblichen Gefangenen mit solchen Zweigen der Industrie zu beschäftigen, welche nur fabrikmäßig betrieben werden können, wählen die Directionen fast dnrchweg die gewöhnlicheu weiblichen Handarbeiten, den Nährboden ber freien Arbeiterinnen.

Es wird in den Straf-Anstalten für Weiber durch Hunderte von Händen gesponnen, gewoben, gestrickt, gestickt, genäht, gewaschen und fein

---

*) Man rechnet in Berlin auf 306 Frauenspersonen schon Eine Lehrerin (in Sprachen, Musik), während erst auf 8010 Frauenzimmer 1 Handschuhmacherin, auf 5500 Eine Papp-Arbeiterin kömmt. Die Commissionsbureaux in Wien und Dresden behandeln Gouvernanten gleich „Ausfuhr-Artikeln."

gebügelt; man häuft derlei Waaren-Vorräthe an und übernimmt Lieferungen und Bestellungen im Großen von Kaufleuten und Fabrikanten. Selbstverständlich ermöglichen auch hier die Zuschüße aus der Staatscasse für die eigentlichen Verpflegungskosten den Preis der Sträflings-Arbeiten so niedrig anzusetzen, daß dieser für die freie Arbeiterin bei gleicher Leistung nicht einmal den „Hungerlohn" ergeben würde.

So ziemlich dasselbe Verhältniß stellt sich bezüglich der klösterlichen Frauenarbeit heraus. Es ist hier nicht die Rede von jener den Nonnen so ruhmreich eigenthümlichen Kunstfertigkeit, deren Erzeugnisse seit Jahrhunderten der Stolz der Paramenten-Kammern und die Kimelien der Museen sind. Wir freuen uns vielmehr, daß die Nadel-Malerei und die prachtvollen Leistungen der Gold-, Silber- und Seidenstickerei wieder in den Klöstern neue Heimath und Blüthe erlangt haben. Was wir meinen und weniger loben können, ist die Uebernahme von ganz gewöhnlichen weiblichen Haus- und Hand-Arbeiten durch das oft so zahlreiche Personal klösterlicher Gemeinden und Pensionate.

Hier concurriren sie um das tägliche Brod mit der einzelnen armen Näherin, Stickerin, Wäscherin und Büglerin. Bei ohnehin sparsamer Lebensweise und versorgt durch Einkünfte aus eingebrachten Capitalien, häufig auch aus Grundbesitz und Landwirthschaft, im Bezug ferner von Pfleggeldern für Zöglinge und unterstützt durch die Vortheile eines großen Haushaltes, vermögen Klostergemeinden ihre gewöhnlichen Handarbeiten um die denkbar niedrigsten Preise wegzugeben und suchen sie ihren Gewinn mehr aus dem Heranziehen recht vieler Arbeit, denn aus dem höheren Werthe eines einzelnen Erzeugnisses.

So beeinträchtigen sie sogar, freilich ohne es eigentlich zu beabsichtigen, in doppelter Weise den Nahrungsstand der weltlichen Arbeiterinnen.

Selbst zu Feld-Arbeiten ist das Personal großer Straf-Anstalten schon vermiethet worden. Für Leute, deren Kost der Staat bezahlt, reicht allerdings ein Taglohn von wenigen Kreuzern aus.

Doch nicht genug. Auch die Frauen und Töchter der höheren und mit Glücksgütern sattsam ausgestatteten Familie steigen — freilich oft nur verschämt und insgeheim — zu dem Arbeitsgebiete der gemeinen Hand-Arbeiterin nebenbuhlerisch herab. Doch warum? Man hat für die Haus-Arbeit Mägde und Zofen; daher viele freie Stunden. Die Toilette, die Vergnügungen, das Theater, die Leih-Bibliotheken erfordern viele Ausgaben, zu deren Bestreitung das regelmäßige Nadel- und Taschengeld und die gute Laune des Eheherrn oder Vaters nicht ausreichen. Also wird auch hier gearbeitet — um Lohn, um Geld! Eine vertraute Mittelsperson oder ein verschwiegener Bazar verwerthet die Hand-Arbeit der

„Hochgebornen" lieber à tout prix, als gar nicht. Das Gesagte genügt, um zu beweisen, von wie vielen Seiten auch der fleißigsten armen Arbeiterin der Erwerb beschränkt, der ohnehin karge Lohn ihrer Anstrengungen auf das äußerste verkürzt wird!

Dieser Nothstand hat die „Frauenfrage" hervorgerufen, jene wichtige, sociale Frage, welche sich in dem Bestreben zusammenfaßt, möglichst vielartige Beschäftigungen und Erwerbsquellen für Frauen, Wittwen und Mädchen aufzufinden und hienach auch deren Vor- und Ausbildung einzurichten und zu ermöglichen.

Die Auswahl von Beschäftigungen — deren Kreis bisher nur sehr enge bemessen war — ist immer durch die Rücksichten beschränkt, welche Natur und Sitte dem Frauengeschlechte unbedingt auferlegen. Die Arbeit muß der physischen Kraft des Weibes angemessen sein; sie darf der Gesundheit und den anderweitigen, sittlichen Schranken desselben nicht entgegenwirken. Am entsprechendsten sind Beschäftigungen, zu welchen die feinere Hand der Frau schon von Natur geschaffen scheint, wohl auch solche, zu deren Ausführung ein gewisser Schönheitssinn, obgleich nicht eigentliches Kunsttalent, erwünscht oder erforderlich ist.

Mit großem, gesegnetem Erfolge wirken daher bereits in den meisten europäischen Haupt-Ländern und -Städten Kunstschulen für Frauen, in denen sie Vorbildung erhalten für Galanterie-, Bijouterie-, Posamentir-Arbeit, weiterhin für mehr künstlerische Thätigkeit im Musterzeichnen, Coloriren, Vergolden, Emailliren, selbst in Lithographie und Holzschneide-Kunst.

In Handelsschulen werden Mädchen in der Buchhaltung, Cassaführung, in der Waaren- und Münzkunde unterrichtet. Nicht wenige Etablissements haben in der That schon Buchhalterinnen mit ziemlich hohem Gehalte angestellt.

Ein weites Arbeitsgebiet schien die Buchdruckerei den weiblichen Händen zu versprechen. Zu den Nebenarbeiten sind allerdings längst Mädchen und Frauen in allen größeren Druckereien bedienstet. Indeß dem einträglichsten Theile, der eigentlichen Typographie, der Arbeit nämlich am Setz-Kasten, blieben die Frauen gemeinhin ferne. Auch heute noch stellen sich der Annahme von Setzerinnen Schwierigkeiten entgegen.

Wohl mag die erforderliche Kunstfertigkeit auch von Frauen gut erlernt werden. Allein erstens widerstreben die Setzer meist dem Versuche, ihren Lohn durch die Nebenbuhlerschaft der Frauen-Arbeit herabdrücken zu lassen. Zweitens scheint denn doch diese Arbeit, welche durch vielstündiges Stehen ermüdet, die Seh-Kraft anstrengt und den Lungen die Ausdünstungen des Bleies, des Oeles und auch der Farben unablässig zuführt, bei

einigermassen ungünstigen Localverhältnissen für den schwächeren Organismus des Weibes erschöpfend und leicht verderblich.

Großbritannien hat durch den vielthätigen „Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit der Frauen" (seit 1865) in einer raschen Folge Frauenschulen für Handelskunde und Buchhaltung, für Erlernung des Noten- und des Stahl- und Kupferstechens, der Holzschneidekunst, der Porcellain-, Fächer- und Tapeten-Malerei und der Arbeiten des Polirens und Gravirens in's Leben gerufen. Das Organ des Vereines ist das illustrirte „Victoria-Magazin." An dem königlichen Institute in Dublin (Queen Institution) werden Mädchen für Uebersetzungs-Arbeiten, für Notariats- und Gerichtsschreiberei ausgebildet; auch wird Xylo- und Lithographie gelehrt.*)

Nicht eigentlich hieher zu rechnen, jedoch denkwürdig für den Entwicklungsgang der Civilisation und in ihrem eigentlichen Werthe erst durch die Zukunft bemeßbar, sind die medicinischen Specialschulen für Frauen, wie neuestens Miß Garret's Abendschule für Physiologie, und die »Female medical Society« der Doctoren Edmunds und Murphy. Miß Faithful errichtete in London eine Druckerei, welche ausschließlich nur weibliches Personal beschäftigt.

In Belgien wurden (1866) „Gewerkschulen für Frauen" (Ecoles professionnelles de Femmes) durch Actien-Gesellschaften in Gang gebracht. Frankreich hat bekanntlich die Elementar-Schulbildung des Frauengeschlechtes in vergleichsweiser Verkümmerung bis zur neuesten Zeit belassen. Im Jahre 1864 waren dort noch 5,587 Gemeinden ohne jede Mädchenschule. Die Vertheidigung, welche Bischof Dupanloup gegen den Cultminister Duruy den katholischen Kloster-Schulen und Pensionaten widmete, hat zu Gunsten dieser auf die sonstigen Gebrechen des weltlichen Elementar-Unterrichtes im weiland französischen Kaiser-Reiche ein grelles Licht geworfen. Gegenwärtig gibt es namentlich in Paris auch „Gewerkschulen" für Frauen. Eine der einflußreichsten ist die Näh- und Kleidermachungs-Schule (Ecole de couture et de confection) der Mme Lemonnier.

Man hat auch Abendschulen eröffnet mit allgemeinen und mit speciellen Unterrichtscursen für Mädchen verschiedenen Alters.

---

*) Sehr wohlthätig wirken auch Stiftungen der königlichen Familie, wie die »Governess Benevolent Jnstitution« der Herzogin von Cambridge, für die vielen zumal in der Metropole ein- und auswandernden „Erzieherinnen", und die vielbeschäftigte „Gesellschaft für Frauen-Auswanderung" (Female middle classes emigration Society). Sie befördert Schiffsladungen von Mädchen nach allen Hauptcolonien des Ostens und Westens, als Bräute für Ausgewanderte, als Dienst- und Arbeitsbewerberinnen 2c.

Die berühmte Malerin Rosa Bonheur trat an die Spitze einer Zeichnungs- und Muster-Schule, Dupont schuf einen Lehrcurs für Schriftsetzerinnen und Telegraphistinnen. Außerdem ist in Paris (1869) die „Bienengesellschaft" (Corporation des abeilles) ganz eigens gestiftet worden, um in Bazar's die weiblichen Hand-Arbeiten möglichst gut zu verwerthen.

Im Zusammenhang mit längst blühenden Industriezweigen bestehen in der deutschen und französischen Schweiz Schulen für feinere Handstuhl-Weberei zur Leinen- und Seidenfabrikation und Industrieschulen, in welchen Mädchen in den Vor- und Neben-Arbeiten der Uhrmacherei, der Goldschmiedekunst und der Bijouterie unterwiesen werden.

Welt-Ruf genießen die Weiß- und Goldstickereien von Appenzell und St. Gallen und die bezüglichen Hausschulen.

Für Schweden und den skandinavischen Norden, welcher Frauenspersonen in dem öffentlichen Dienste der Telegraphen-, Eisenbahn- und Post-Aemter verwendet, wirkt für deren hiezu nothwendige wissenschaftliche und technische Ausbildung ein „Frauenseminar", dessen erste Gründerin und Patronin die bekannte Schriftstellerin Friderike Bremer war.*)

Aehnliche Zwecke, wie die Pariser „Bienen-Gesellschaft" hat sich in Wien (1866) der „Frauen-Erwerbs-Verein" gesetzt. Er unterhält eine Industrie- und Handelsschule und einen stetigen Bazar für weibliche Handarbeiten.

Auch die k. k. Staatsdruckerei beschäftigt dort nicht wenige Frauenspersonen in angemessener und gut bezahlter Arbeit, namentlich auch in der Couvert-Fabrikation.

Bayern und Würtemberg sind mit Handels-, Industrie- und Kunstschulen für Mädchen dem Beispiele der großen europäischen Nationen rühmlich, wenn auch spät, nachgefolgt. Würtemberg bedienstet Frauen bei Post- und Telegraphen-Aemtern. Stuttgart und München haben neuestens Kunstschulen und ebenso Handelsschulen für Mädchen eröffnet.

Am ausgedehntesten ist das Arbeitsgebiet für die Frauen-Welt in Nord-Amerika. Mädchen und Frauen sind in den meisten Freistaaten der Union in den Archiv-, Kanzlei- und Bibliothekdienst aufgenommen; sie werden in den Bank-Anstalten mit Sortiren, Behändigung der auszugebenden Gelder und Noten und beziehungsweiser Zerstörung der eingezogenen Schatzscheine beschäftigt.

Jenseits des Oceans haben die Frauen sich sogar eine erste Hochschule geschaffen und gesichert, die Frauenhochschule (Vassar-College) zu

*) Vgl. auch Frid. Bremer's Roman „Hertha."

Poughkeepsie im Staate New-York, gestiftet von Mr. Matthew Vassar, nach den jüngsten Berichten von 400 Schülerinnen besucht, denen nur weibliche Professoren Vorträge halten. Aus solchen Schulen gehen dann Doctoressen hervor, zumal der Medicin und Chirurgie. So leiten seit 1853 die Doctoressen Elisabeth Blackwell, Mary Walker und Maria Zakrezewska selbständig und ausschließlich ein Hospital für Frauen und Kinder, in welcher von 1853—1865 mit bestem Erfolge 3700 Patientinnen verpflegt wurden.

Doch sehen wir ab von solchen enormen, wenn nicht schon auch abnormen Gestaltungen weiblichen Strebens und Wirkens! Vieles und das Beste ist schon geschehen, wenn es überhaupt gelingt, das Arbeits- und Erwerbsgebiet der Frauen-Welt vielseitiger und ergiebiger zu machen.

Ein nicht geringer Theil von gänzlicher oder von Halbarmuth wird dadurch im vorhinein abgewehrt, jedenfalls die Zahl und Noth der Almosen Heischenden nachhaltig und bedeutend vermindert. Und noch mehr. Von irgenwie noch sittlich gearteten Mädchen bleibt die schrecklichste aller Versuchungen, welche Dürftigkeit und Verlassenheit sonst ihnen nahe legen, — das Ausgehen auf Erwerb durch Sündenlohn (»descendre dans la rue!«) erspart und ferne, wenn die Möglichkeit reichlicher geboten ist, mittels Fleiß und Redlichkeit und mit reinem Gewissen das tägliche Brod zu gewinnen und mit Ehren, wenn auch mit Mühen, eine, obgleich meist unfreiwillige, Selbständigkeit im Leben zu behaupten.



Verlag von Ernst Stahl in München.

Boulangé Abbé T., Studien über den heil. Franz von Sales. Sein Leben, Sein Geist, Sein Herz, Seine Werke, Seine Schriften und Seine Lehre. Aus dem Französischen. 2 Bde. gr. 8. 6 Mk.

Breiteneicher, Dr. M., Ninive und Nahum. Mit Beiziehung der Resultate der neuesten Entdeckungen historisch-exegetisch bearbeitet. gr. 8. 2 Mk. 80 Pfg.

Decreta authentica S. R. Congregationis cum notis Gardellini et instructio Clementina cum commentariis in usum cleri commodiorem ordine alphabetico concinnata opera et studio W. Mühlbauer, caeremoniarii etc. gr. 8. 3 Tomi. 35 Mark.

— — Supplement vol. I. 1. 2. 3. à 2 Mk. 50 Pf.

Deutinger, Dr. M., der gegenwärtige Zustand der deutschen Philosophie. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verstorbenen, herausgegeben von Lorenz Kastner. 8. 2 Mark.

Eberhard, A., Monotheistische Philosophie. Grundgedanke einer positiven Philosophie. 8. 2 Mk. 80 Pfg.

Furtner, Dr. E., das Verhältniss der Bischofsweihe zum heil. Sakramente des Ordo. Eine dogmatische Abhandlung. gr. 8. 2 Mk. 80 Pfg.

Grimm, J., die Samariter und ihre Stellung in der Weltgeschichte. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte. gr. 8. 2 Mark 40 Pfg.

Johannes von Ephesus, Kirchengeschichte aus dem Syrischen übersetzt mit einer Abhandlung über die Tritheiten von Dr. J. M. Schönfelder. 8. 4 Mk. 80 Pfg.

Reithmayr, Dr. Fr. X., Commentar zum Briefe an die Galater. gr. 8. 9 Mk. 60 Pfg.

Rietter, Dr. Anton, die Moral des heil. Thomas von Aquin. gr. 8. 9 Mark.

Schätzler, Dr. C., die Lehre von der Wirksamkeit der Sakramente ex opere operato in ihrer Entwicklung innerhalb der Scholastik und ihrer Bedeutung für die christliche Heilslehre. gr. 8. 6 Mark.

Schegg, Dr. P., die heiligen Evangelien übersetzt und erklärt. 1.—8. Bd. gr. 8. 52 Mk 40 Pfg.

Verlag von Ernst Stahl in München.

Schegg, Dr. P., der Prophet Isaias. 2 Bde. gr. 8. 9 Mk.

— — **die Psalmen.** Uebersetzt und erklärt für Verständniß und Betrachtung. 3 Bde. Zweite umgearbeitete Auflage. gr. 8. 20 Mk.

Schmid, Prof. Dr. A., wissenschaftliche Richtungen auf dem Gebiete des Katholizismus in neuester und in gegenwärtiger Zeit. gr. 8. 5 Mk. 40 Pfg.

— — **Wissenschaft und Auctorität. Mit besonderer Rücksicht** auf die Schrift von Constantin v. Schäzler: „neue Untersuchungen über das Dogma von der Gnade und das Wesen des christlichen Glaubens." gr. 8. 3 Mk. 60 Pfg.

Specht, Franz Anton, der exeget. Standpunkt des Theod. v. Mopsuestia und Theodoret v. Kyros in der Auslegung Messianischer Weissagungen aus ihren Commentaren zu den kleinen Propheten dargestellt. gr. 8. 1 Mk. 60 Pfg.

Strodl, Dr. M., F. H. H. Windischmann. Ein Bild seines kirchlichen Wirkens und seiner wissenschaftlichen Thätigkeit. 8. 80 Pfg.

Thesaurus resolutionum S. C. Concilii quae consentanee ad Tridentinorum P. P. decreta aliasque canonici juris sanctiones prodierunt usque ad annum 1867 cum omnibus constitutionibus et aliis novissimis declarationibus SS. Pontificum ad causas respicientibus. Primum ad commodiorem usum ordine alphabetico concinnatus opera et studio Wolfgangi Mühlbauer. Tom. I. 30 Mk.

— — Dasselbe Tom. II. fasc. 1—8 à 3 Mk.

Wandinger, Corb., Rede des heiligen Basilius des Großen an christliche Jünglinge über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriften. Recension des Textes, Erklärung und Uebersetzung. gr. 8. 1 Mark.

Werner, Dr. C., speculative Anthropologie vom christlich-philosophischen Standpunkte dargestellt. gr. 8. 1870. 6 Mk. 40 Pfg.

Zyprianus, Th. C., des heiligen, Bischofs zu Karthago und Martyrers, sämmtliche ächte Werke. Uebersetzt von Maurus Feyrabend. 4 Bde. gr. 8. 8 Mark.

Die Arbeiterbewegung

und

ihr Streben im Verhältniß

zu

Religion und Sittlichkeit.

Eine Ansprache,

gehalten auf der Liebfrauen-Haide am 25. Juli 1869

von

Wilhelm Emmanuel,
Freiherrn von Ketteler,
Bischof von Mainz.

Zweite Auflage.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.

1869.

Bei meiner letzten Visitation des Decanates Seligenstadt habe ich die Gläubigen, insbesondere aber den in jener Gegend zahlreich vertretenen Arbeiterstand zu einer Schlußandacht in der, unweit Offenbach gelegenen Kapelle auf der Liebfrauen-Haide eingeladen. Die auch in dortiger Gegend zunehmende Arbeiterbewegung gab mir Anlaß, vor den in großer Anzahl erschienenen Arbeitern das Verhältniß der gegenwärtigen Forderungen und Bestrebungen der Arbeiter zu Religion und Christenthum zu besprechen.

Um den dort versammelten Arbeitern eine Erinnerung an jenen Tag zu geben, habe ich die Ansprache drucken lassen und widme sie allen christlichen Arbeitern meiner Diöcese.

Mainz, den 5. August 1869.



Nachdem ich über vierzehn Tage unter euch, liebe Bewohner dieser Maingegend, verweilt, habe ich euch zu einer großen Versammlung noch einmal hieher eingeladen. Namentlich habe ich euch Arbeiter gebeten, heute hier zu erscheinen. Es ist ein lieblicher und heiliger Ort. Er liegt im Mittelpunkte eurer Gemeinden, tief in der Einsamkeit des Waldes. Hieher sind euere Voreltern seit langer Zeit in allen ihren ernsten Lebensangelegenheiten gegangen, um Trost, Kraft und Hilfe zu finden. Die neuerbaute Kapelle mit dem schönen Altare, auf dem das alte Gnadenbild der schmerzhaften Gottesmutter nunmehr angebracht ist, beweist, daß ihr diesen Ort nicht weniger liebt wie eure guten Voreltern. Ich danke euch, daß ihr meiner Einladung so zahlreich gefolgt seid. Ich sehe einen großen Theil der zahlreichen Arbeiterbevölkerung dieser Fabrikgegend vor mir und mit ihr die Glieder ihrer Familien. Es ist mir eine große Freude, euch noch einmal vor meinem Abschiede Alle vereinigt zu sehen.

Wenn ich aber insbesondere euch Arbeiter hieher eingeladen habe, so hatte ich dazu vielfachen Grund. Ihr bildet den größten Theil der Gesammtbevölkerung dieser Gegend. Entweder sind eure Dörfer vielfach in Fabriken umgewandelt, oder ihr ziehet in großer Zahl nach den Fabrikstädten, die in eurer Nähe liegen. Ich nehme daher auch den innigsten und wärmsten Antheil an Allem, was eure Wohlfahrt betrifft. Dazu treibt mich schon die innige Liebe, welche ich zu euch Allen habe und die durch die Reihe von Jahren, seitdem ich euer Bischof bin und euch kenne und euch besuche, nur immer mehr gewachsen ist. Dazu treibt mich aber insbesondere der Gedanke, daß ich in eurer Mitte die Stelle dessen vertrete, der selbst ein Arbeiter, des Zimmermann's Sohn sein wollte, um sich der Menschen in ihrer Noth zu erbarmen. Die Mutter dieses göttlichen Zimmermannskindes, deren Bild wir hier verehren, die mit ihrer mütterlichen Liebe den Arbeitern und Arbeiterinnen in allen ihren Anliegen

so nahe steht, wird es daher gewiß billigen, wenn ich in dieser Stunde das, was man die Arbeiterfrage nennt, in Beziehung zur Religion bespreche.

Der Gesichtspunkt, unter dem ich den Gegenstand behandeln will, stellt sich mir von selbst dar. Der Arbeiterstand, namentlich der Fabrikarbeiterstand ist in unseren Tagen von einer Bewegung ergriffen, die immer stärker wird. Ihr aber steht mitten in dieser Bewegung. Auf der einen Seite seid ihr treue Kinder der katholischen Kirche. Das habe ich auch jetzt wieder, wie schon so oft, mit unbeschreiblicher Rührung und Freude wahrgenommen, als ich mich in euren verschiedenen Gemeinden aufhielt. Weder die Erntezeit, noch der Lohn in den Fabriken, auf den ihr verzichten mußtet, hat euch abgehalten, an allen Festlichkeiten euch zu betheiligen. Auf der anderen Seite könnt ihr diesen Bewegungen gegenüber nicht gleichgiltig bleiben. Da tritt also die Frage an jeden katholischen Arbeiter, an jeden von euch heran: Was ist an allen diesen Bewegungen, die durch den ganzen Arbeiterstand in Europa, ja über Europa hinaus, gehen, berechtigt, was ist an ihnen unberechtigt, was gefährlich? In wieweit kann ich mich an denselben als Christ, als Katholik, ohne meine Religion und mein Gewissen zu verletzen, betheiligen, in wieweit nicht? Vor welchen Gefahren habe ich mich zu hüten? Darüber muß ein gewissenhafter katholischer Arbeiter mit sich vollkommen im Reinen sein. Diese Fragen will ich nun so kurz wie möglich, aber mit vollkommener Offenheit, euch beantworten; mit jener rücksichtslosen Offenheit, welche die Wahrheit fordert und die allein dem Verhältnisse, in dem ich als Vertreter dessen, der die Wahrheit selbst ist, zu euch stehe, würdig und entsprechend ist. Ihr werdet aus dieser Erörterung zugleich sehen, daß, was an den Arbeiterbewegungen unserer Tage gut und berechtigt ist, nur in der innigsten Verbindung mit der Religion und Sittlichkeit erreicht werden kann. Ohne Religion, ohne Sittlichkeit bleiben alle Bemühungen für die Hebung und Besserung der Lage der Arbeiter ohne Erfolg. Diese Einsicht ist aber von der höchsten Wichtigkeit.

Gehen wir nun zum Einzelnen über. Ich werde zuerst die Hauptbestrebung der Arbeiter und die Forderungen, welche sie geltend machen, in's Auge fassen, dann ihr Verhältniß zur Religion und Sittlichkeit nachweisen und endlich auf einige Gefahren aufmerksam machen.

Die Grundrichtung, welche der ganzen Bewegung im Arbeiterstande ihre Bedeutung gibt und ihr eigentliches Wesen ausmacht,

ist auf Verbindung, auf Vereinigung der Arbeiter gerichtet, um so mit vereinter Kraft die Interessen der Arbeiter geltend zu machen.

Diese Richtung der Arbeiter ist nun in Folge der volkswirthschaftlichen Grundsätze, die seit der französischen Revolution zur Geltung gekommen sind und in allen Staaten die unbedingte Herrschaft mehr und mehr erlangt haben, eine wahre Naturnothwendigkeit geworden und die Religion hat daher gegen diese Bestrebungen an sich nichts zu erinnern; sie kann sie nur segnen, ihnen zum Heil des Arbeiterstandes Erfolg wünschen und sie unterstützen. Die unbedingte Freiheit auf allen Gebieten der Volkswirthschaft — das kann Niemand leugnen, selbst der nicht, welcher sie für nothwendig hält und die Ueberzeugung hegt, daß sie in ihrem letzten Erfolge heilsam ist — diese unbedingte Freiheit hat zunächst den Arbeiterstand in eine ganz verzweiflungsvolle Lage gebracht. Durch Auflösung aller alten Verbindungen wurde der Arbeiter gänzlich isolirt und lediglich auf sich angewiesen. Jeder Arbeiter stand mit seiner Arbeitskraft, die sein ganzes Vermögen ausmacht, allein da. Ihm gegenüber aber stand die Geldmacht, welche in demselben Maße dem Arbeiter gefährlich wird, wie ihr Inhaber ohne Gewissen, ohne Religion ist und sie daher nur zur Befriedigung des Egoismus benutzt. Die Grundsätze der modernen Volkswirthschaft hatten die entgegengesetzte Wirkung bezüglich der Menschenkraft in dem Arbeiter und der Geldmacht in der Hand des Capitalisten. Der Arbeiter mit seiner Kraft wurde, wie ich vorher sagte, isolirt, die Geldmacht dagegen wurde centralisirt. Der Arbeiterstand wurde in lauter vereinzelte Arbeiter aufgelöst, wo jeder gänzlich ohnmächtig war; die Geldmacht vertheilte sich aber nicht in mäßige Capitalantheile, sondern im Gegentheil sammelte sich zu immer größeren und übermäßigen Massen. Ein Rothschild, der seinen Kindern 1700 Million Franken hinterläßt, ist so recht ein Produkt dieser volkswirthschaftlichen Richtung. Der Menschenverband wurde zerstört und an dessen Stelle trat der Geldverband in furchtbarer Ausdehnung. Daraus entstanden nun überall, wo sich diese Verhältnisse schrankenlos entwickeln konnten, für den Arbeiterstand die fürchterlichsten Zustände. Vor etwa vierzig Jahren war dadurch ein großer Theil des Arbeiterstandes in England in den tiefsten Sumpf des sittlichen und physischen Elendes gerathen.

Gegen diese Isolirung des Arbeiterstandes, gegen dieses Zertreten der Menschenkraft durch die Geldmacht ist nun von demselben

England, von welchem das Verderben ausgegangen ist, der mächtige Antrieb zur Verbindung, zur Organisation der Arbeiter gegeben worden. Von dort aus hat er sich dann über den ganzen Arbeiterstand, auch über Deutschland verbreitet. Und diese Richtung, die Arbeiter zu organisiren, um mit gemeinschaftlicher Anstrengung ihre Interessen und Rechte geltend zu machen, ist daher berechtigt und heilsam, ja selbst nothwendig, wenn der Arbeiterstand nicht ganz erdrückt werden soll von der Macht des centralisirten Geldes.

Aber auch hier zeigt sich schon, wie diese Bestrebungen, den Arbeiterstand zu vereinigen, ohne Religion keinen bleibenden Erfolg haben werden. Die Arbeiter bedürfen bei diesen Bestrebungen vielfacher Hilfeleistungen. Sie können nicht alle diese Vereinsangelegenheiten einzeln besorgen. Sie haben Führer und Leiter nöthig, welche die gemeinschaftlichen Angelegenheiten des Arbeiterstandes besorgen. Wer gibt dem Arbeiterstand die Garantie, daß diese Führer und Leiter nicht ihre Verführer und Betrüger werden, wenn sie keine Religion haben? Eben diese Führer reden beständig davon, wie die großen Capitalisten oft den Arbeiterstand für ihren Egoismus unbarmherzig ausbeuten. Aber diese Arbeiterführer sind selbst Menschen mit derselben Natur, wie die Capitalisten sie haben. Wenn ein Mensch, der die Macht des Capitales zu seiner Verfügung hat, seine Arbeiter rücksichtslos zu seinem Vortheile ausnützt, sofern er ohne Religion und ohne Gott ist; wer gibt diesen Arbeitern die Gewißheit, daß nicht auch ein sogenannter Volksfreund und Volksführer sie ebenso ausbeuten werde lediglich zu seinem Interesse, wenn er ein gewissenloser, ein gottloser, ein religionsloser Mensch ist? Gerade wie die Geldmacht sie ausgebeutet hat, so werden solche Volksführer sie ausbeuten, so lange sie das Christenthum verachten, ja von Haß dagegen erfüllt sind.

Ihr seht es ja vor euren Augen, wie immer wieder unter diesen Männern, die sich an die Spitze der Arbeiterbewegung stellen, periodisch die heftigsten Kämpfe ausbrechen, was im gegenwärtigen Augenblick eben wieder der Fall ist; wie sich dann diese Männer gegenseitig all' die Selbstsucht vorwerfen, die sie noch eben den Capitalisten vorgeworfen haben. Das kann auch nicht ausbleiben. Ohne Religion verfallen wir alle dem Egoismus, wir mögen reich oder arm, Capitalisten oder Arbeiter sein, und beuten unsere Nebenmenschen aus, sobald wir die Macht dazu haben.

So berechtigt daher auch das Bestreben der deutschen Arbeiter ist, den Arbeiterstand zu organisiren, so werden erst dann große

Erfolge eintreten, wenn die Führer des Arbeiterstandes ihrem Hasse gegen das Christenthum entsagen und wenigstens eine achtungsvolle, wohlwollende Stellung zur Religion und zur Kirche einnehmen. Das zeigt sich schon thatsächlich in dem großen Unterschiede zwischen dem Resultate der Arbeiterbewegung in England und in Deutschland. So sehr uns die englische Arbeiterbevölkerung übertroffen hat in der unseligsten Entwickelung aller verderblichen Consequenzen der modernen Volkswirthschaft, ebenso übertrifft uns jetzt England in dieser großartigen Thätigkeit, den Arbeiterstand zu organisiren. Das kommt vor Allem daher, weil man in England die hohe Bedeutung der Religion für alle socialen Fragen zu schätzen weiß, während in Deutschland gerade die Wortführer nur zu oft wahren Haß gegen die Religion zur Schau tragen.

Wir wollen jetzt die einzelnen Forderungen des Arbeiterstandes, welche er durch seine Vereinigung erreichen will, in's Auge fassen. Wir werden Schritt für Schritt sehen, wie innig die Religion mit der Arbeiterfrage, mit jeder einzelnen Forderung, die der Arbeiter jetzt stellt, verbunden ist und wie Gottlosigkeit die größte Feindin des Arbeiterstandes ist.

Die erste Forderung des Arbeiterstandes ist: eine dem wahren Werthe der Arbeit entsprechende Erhöhung des Arbeiterlohnes.

Diese Forderung ist im Allgemeinen höchst billig; auch die Religion fordert, daß die menschliche Arbeit nicht wie eine Waare behandelt und lediglich durch An- und Abgebot abgeschätzt werde.

Dahin hatten es die vorhin erwähnten volkswirthschaftlichen Grundsätze, die von jeder Sittlichkeit und Religion abstrahirten, gebracht. Die Arbeit wurde nicht nur als Waare, sondern der Mensch mit seiner Arbeitskraft überhaupt als Maschine betrachtet. Wie man die Maschine so billig wie möglich kauft und sie dann Tag und Nacht ausnutzt bis zu ihrer Zerstörung, so wird der Mensch mit seiner Kraft nach diesen Systemen gebraucht. Diese Entwicklung hatte in England bereits eine erschreckende Höhe erreicht. Dagegen entstanden vor allem die englischen Trades-Unions, welche bald eine sehr große Ausdehnung gewannen. Das Hauptmittel der Trades-Unions gegen Capital und gegen die großen Geschäftsunternehmer waren die Strikes. Man hat oft behauptet, daß diese Strikes durch die Störung des Geschäftes und durch die Entbehrung des Lohnes auf Seiten der Arbeiter, welche die Arbeit einstellen, den

Arbeitern mehr geschadet als genutzt haben. Das ist aber im Ganzen und Großen unwahr. Die Strikes haben, wie dies soeben der Engländer Thornton überzeugend nachgewiesen, den Arbeitslohn bedeutend gehoben. Dieser ist in den letzten vierzig Jahren, seitdem die Trades-Unions ihre Thätigkeit begonnen, in einigen Gewerben um 50 Procent, in manchen anderen um 25—30 und in allen mindestens um 15 Procent gestiegen. Thornton macht auch darauf aufmerksam, daß zwar bei den Strikes die Arbeiter in der Regel scheinbar unterlegen seien, daß aber dennoch in Folge derselben überall bald nachher eine Erhöhung des Arbeitslohnes bewilligt worden sei, so daß die Niederlage nur eine scheinbare gewesen. Nach dem Vorbilde dieser Trades-Unions sind nun auch in Deutschland die Genossenschaften gebildet, denen nicht wenige unter euch angehören. Dieses Bestreben nach rechtmäßiger Erhöhung des Lohnes ist gewiß nicht verwerflich. Daß die menschliche Arbeit auch entsprechenden Lohn empfange, ist eine Forderung der Gerechtigkeit und des Christenthumes.

So sehr aber das Bestreben berechtigt ist, für die Menschenarbeit einen anderen Lohn zu erringen, als für Maschinenarbeit, was gleichbedeutend mit dem ist, der Menschenarbeit und dem Arbeiter seine Menschenwürde zurückzugeben, die ihnen die Grundsätze der liberalen Volkswirthschaft geraubt hatten, so sehen wir doch schon hier, liebe Arbeiter, daß dieses Bestreben nur dann euch wahren Nutzen bringen und nur dann von bleibendem Erfolge gekrönt werden wird, wenn es im innigen Zusammenhange mit der Religion und Sittlichkeit bleibt. Das ergibt sich aber in doppelter Hinsicht.

Erstens könnt ihr euch darüber nicht täuschen, geliebte Arbeiter, daß auch die Lohnerhöhung ihre Grenzen hat und daß auch das höchst mögliche Maß derselben doch immerhin nur ein sehr bescheidenes Einkommen abwirft. Die natürliche Grenze des Arbeiterlohnes liegt in der Rentabilität des Geschäftes, in welchem ihr arbeitet. Das geistige und materielle Capital, welches in dem Geschäfte steckt, wird sich augenblicklich dem Geschäfte entziehen und einem anderen Industriezweige zuwenden, so bald die Lohnansprüche so hoch werden, daß es selbst keinen hinreichenden Gewinn mehr abwirft. Dann hört aber die Arbeit auf. Der Arbeiterlohn hat also trotz aller Verbindungen unter den Arbeitern seine Grenzen und es wäre für euch höchst verderblich, wenn ihr euch das nicht

klar machen und glauben würdet in Folge maßloser Verheißungen, daß eine ungemessene Steigerung möglich wäre.

Selbst der höchste Lohn wird euch daher nur eine hinreichende und befriedigende Wohlfahrt gewähren, wenn große Mäßigkeit und Sparsamkeit die ganze Grundlage eures Lebens ausmacht. Und diese kostbaren Güter: Mäßigkeit und Sparsamkeit, wird der Arbeiterstand nur dann besitzen, wenn sein ganzes Leben ein wahrhaft und innig religiöses ist. Die Thatsache ist durchaus nachgewiesen, daß sich der Wohlstand der Arbeiter nicht allein nach der Höhe des Lohnes richtet; daß es vielmehr Gegenden gibt, wo Gewerke betrieben werden, die einen sehr hohen Lohn abwerfen, wo dagegen die Noth unter den Arbeitern eine sehr große ist, und daß es andere Gegenden gibt, wo die Arbeiter bei geringerem Lohn es zu einem viel größeren Wohlstande gebracht haben.

Eine der größten Gefahren für den Arbeiter in dieser Hinsicht ist die Trunksucht, die Genußsucht, die genährt und gepflegt wird durch jene zahllosen Wirthshäuser und Schenken, die überall entstehen, wo eine große Arbeiterbevölkerung ist und deren Vermehrung in dem Maße von den Regierungen geduldet wird, als diese selbst den Sinn für Sittlichkeit und Religion verloren haben. Habe ich doch einmal von einem Beamten die Behauptung gehört, daß die Vermehrung der Wirthshäuser im Interesse des Staates liege, weil dadurch die Steuern vermehrt würden. Diese Wirthshäuser und Kneipen sind für den Arbeiter keine Blutaussauger, aber Geld-, Lohnaussauger; sie sind eine verwerfliche Speculation, um dem Arbeiter den sauer verdienten Lohn aus der Tasche zu locken. Es genügt eine kurze Zeit, der Unmäßigkeit gewidmet, um den höchsten Lohn durchzubringen. Was hilft daher der höchste Lohn dem Arbeiter, der ein Knecht der Unmäßigkeit ist? Und dennoch welche sittliche Kraft gehört auf der anderen Seite dazu, wenn der Arbeiter sich vor jeder Schwelgerei und Unmäßigkeit hüten soll! Es hat vielleicht nie auf Erden eine solche angestrengte, eine so ununterbrochene, eine so ruhelose Arbeit gegeben wie die Fabrikarbeit. Die vielen Arbeiter, welche dieselbe Arbeit täglich in derselben Anzahl Stunden verrichten, controliren sich gegenseitig. Jede Minute, wo die Hand ausruhen will, zeigt sich sofort. Wie leicht kann es da geschehen, daß der in denselben Arbeitsraum, auf demselben Stuhl, täglich die gleiche Reihe von Stunden immer an dieselbe mechanische Thätigkeit gebundene Mensch

endlich, wenn er von dieser saueren Arbeit befreit ist, in Unmäßigkeit und Ausschweifung eine gewisse Entschädigung sucht. Es gehört daher eine hohe sittliche Kraft dazu, bei einem solchen Leben mäßig und sparsam zu bleiben und in etwas Anderem als in der Kneipe mit ihren niedrigen Genüssen Ersatz für dieses mühevolle Leben zu suchen. Nur die Religion vermag aber dem Arbeiter diese hohe sittliche Kraft einzuflößen, ihn mäßig und sparsam zu machen. Wenn daher die Lohnerhöhungen euch wahrhaft nutzen sollen, geliebte Arbeiter, dann müßt ihr wahre Christen sein.

Zweitens bedürft ihr der Religion und Sittlichkeit bei euren Bestrebungen um Lohnerhöhung, um in euren Anforderungen nicht das rechte Maß zu überschreiten. Wir haben schon gesehen, daß die Lohnerhöhung ihre Grenzen hat. Es ist daher in unserer Zeit, wo diese Bewegung unter den Arbeitern zur Verbesserung ihrer materiellen Lage immer stärker, immer allgemeiner wird, von der höchsten Bedeutung, daß diese Forderung ihr berechtigtes Maß nicht überschreite, daß die Arbeiter sich nicht als Mittel zu ganz anderen Zwecken mißbrauchen lassen. *Nicht der Kampf zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeiter muß das Ziel sein, sondern ein rechtmäßiger Friede zwischen beiden.*

Die Gottlosigkeit des Capitals, das den Arbeiter als Arbeitskraft und Maschine bis zur Zerstörung ausnützt, muß gebrochen werden. Sie ist ein Verbrechen am Arbeiterstande und eine Entwürdigung desselben. Sie paßt nur zur Theorie jener Menschen, die unsere Abstammung vom Affen ableiten. Aber auch die Gottlosigkeit der Arbeiter muß vermieden werden. Wenn diese Bewegung nach Erhöhung des Arbeitslohnes ihr rechtmäßiges Maß überschreitet, so müssen zuletzt Katastrophen eintreten, deren nachtheilige Wirkungen auch auf den Arbeiterstand mit ihrem ganzen Gewichte zurückfallen. Das Capital kann zuletzt immer andere Wege finden, wenn auch das Geschäft ruinirt ist, in dem es bisher gearbeitet hat. Dafür hat ja schon das grauenvolle Schuldenwesen unserer modernen Staaten gesorgt, daß jeder Geldspeculant auf der Börse und in den Staatspapieren zuletzt noch ein unermeßliches Gebiet für seine Operationen behält. Der Arbeiter kann dagegen nicht so leicht bei Geschäftsstockung einen anderen lohnenden Erwerb finden. Außerdem sind es nicht nur die großen Capitalisten, die bei unbilligen Forderungen um Lohnerhöhung leiden, sondern auch die vielen kleineren Geschäfte, die in den Händen unseres mittleren Bürgerstandes sind, bis zu den

Meistern und Handwerkern herab. Soll aber der Arbeiterstand bei seinen Bestrebungen das rechte Maß halten, soll er der Gefahr entgehen, blos ein Mittel für die Zwecke ehrgeiziger Menschen zu werden, soll er selbst die Klippen einer ungeordneten Selbstsucht vermeiden, welche er bei dem Capitalisten bekämpft, so muß er von einer hohen sittlichen Gesinnung erfüllt sein, so muß er ein braver, christlicher, religiöser Arbeiterstand sein. Die Geldmacht ohne Religion ist vom Bösen. Ebenso aber auch die Arbeitermacht ohne Religion. Beide führen zum Verderben.

Die zweite Forderung des Arbeiterstandes ist die Verkürzung der Arbeitszeit.

Ich kann nicht beurtheilen, in wieweit ihr in dieser Gegend über die Dauer der Arbeitszeit zu klagen habet. Gewiß ist es aber, daß es mit der Arbeitszeit geradeso gegangen ist, wie mit dem Arbeiterlohn. Die Grundsätze der modernen Volkswirthschaft, die alle sittlichen und religiösen Seiten des Menschenlebens, also das wahrhaft Menschenwürdige gänzlich außer Acht ließ, haben es dahin gebracht, daß, wo immer das Capital in ihren Diensten stund, nicht nur der Lohn bis zur äußersten Grenze herabgeboten, sondern auch die Arbeitszeit gleichzeitig bis zur äußersten Grenze ausgedehnt wurde. Tag und Nacht, wie bei der eigentlichen Maschine, ging es nicht; aber so weit, wie es ging, wurde es dieser Menschenkraft, die im Geiste dieses Systems lediglich menschliche Maschine war, zugemuthet. Wo also immer die Arbeitszeit über das in der Natur und in den Rücksichten auf die Gesundheit gegründete Maß ausgedehnt ist, da haben die Arbeiter ein wohlgegründetes Recht, durch einheitliches Zusammenwirken diesen Mißbrauch der Geldmacht zu bekämpfen.

Aber auch hier, geliebte Arbeiter, hängt der wahre Nutzen solcher Bestrebungen, wenn sie Erfolg haben sollen, von der Sittlichkeit und Religiosität ab. Wenn der Arbeiter die Stunde, welche er für sich gewinnt, dazu benutzt, um in der Familie die Pflichten seiner Stellung als Vater, als Kind zu erfüllen, um die Angelegenheiten des Hauses gut zu besorgen, um das Grundstück, das er sich gekauft hat, zu bestellen, dann ist ihm diese Stunde für sich und die Seinigen von hohem Werthe. Wenn er dagegen diese Stunde nur dazu benutzt, um sich am Abende um so länger auf den Straßen in schlechter Gesellschaft herumzutreiben, um so länger im Wirthshause zu sitzen, dann hat diese Stunde weder für

seine Gesundheit, noch für seinen Wohlstand Werth. Sie wird nur dazu dienen, ihn an Leib und Seele um so schneller zu verderben und seinen Lohn um so sicherer zu vergeuden.

Die dritte Forderung des Arbeiterstandes ist die Gewährung von Ruhetagen.

Auch diese Forderung ist wohlberechtigt. Die Religion unterstützt euch nicht nur in dieser Forderung, sondern sie hat dieselbe lange vor euch geltend gemacht. Gott hat sie gestellt in dem Gebote: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest!"

Auch in dieser Hinsicht haben die Grundsätze der modernen Volkswirthschaft und die Partei, welche ihnen dient, ein wahrhaft himmelschreiendes Verbrechen am Menschengeschlechte begangen und begehen es vielfach bis auf den heutigen Tag. Daran betheiligen sich nicht nur die großen Fabrikherrn, die ihre Arbeiter an Sonntagen zur Arbeit zwingen, sondern auch die Handwerker aller Art, die Güterbesitzer und die Dienstherrschaften überhaupt, welche ihren Dienstboten die Sonntagsruhe entziehen. Daran betheiligen sich auch alle jene Beamten, welche aus Feigheit vor den reichen Leuten den schutzlosen Arbeiter schutzlos lassen und nicht einmal die Gesetze zu vollstrecken wagen. Die Heuchelei, die man dabei mit s. g. liberalen Grundsätzen trieb, ist in neuerer Zeit von einigen Führern der Arbeiterbewegung mit großer Wahrheit aufgedeckt worden. Die Geldmacht hatte bei dieser Ausbeutung immer den Schein der zartesten Menschenfreundlichkeit angenommen und die Forderung der Kirche nach Ruhetagen als eine inhumane Beeinträchtigung der armen Volksklasse hingestellt. Wie oft hat sie deßhalb mit emsiger Sorgfalt die Sonn- und Feiertage zusammengezählt und mit süßlicher Miene berechnet, wie viel Lohn alle diese Tage abwerfen würden, wenn sie zur Arbeit verwendet würden. Daraus ergab sich dann ein überaus großer Wohlthätigkeitssinn dieser Geldherrn, die dem Volke diesen Gewinn so gerne zuwenden wollten, und die grausame Hartherzigkeit der Kirche, welche dem Volke diesen großen Gewinn entziehe. Darauf haben die Organe der Arbeiterpartei geantwortet, daß es noch ein anderes Mittel gebe, den Arbeitern diesen Gewinn zuzuwenden, ohne ihn durch Arbeit todtzuquälen. Dieses Mittel bestehe aber darin, daß man ihm für sechs Tage Arbeit einen so hohen Lohn gebe, wie man bisher für sieben Tage gegeben. Dann bleibe der Gewinn für den Arbeiter derselbe, der Arbeiter behalte aber seine menschenwürdige Existenz. Wer kann die Wahrheit dieser Anschauung und den Lug und Trug

jener Auffassung der Geldmänner, die sich noch in den letzten Jahren in Baden und Bayern so vielfach kundgegeben, verkennen? Wenn sie Recht hätten, dann wäre es ja eine Unmenschlichkeit, die Arbeiter noch schlafen zu lassen. Man könnte euch so mit der süßesten Miene noch vordemonstriren, welchen Lohn die Nachtarbeit euch einbringen würde. So gewiß wie der Mensch innerhalb der 24 Stunden eine Anzahl Stunden Ruhe nöthig hat, so hat er auch innerhalb der sieben Tage eine Tagesruhe nothwendig. Das verlangt nicht nur seine Seele, damit er an diesem Tage sich als Gotteskind erkenne, das verlangt auch sein Leib, damit er gesund und kräftig bleibe. Und wie der Mensch, welcher den Arbeiter einen Tag lang gebraucht, verpflichtet ist, ihm die nothwendige Nachtruhe zu lassen und darnach seinen Lohn zu berechnen, so ist auch der Fabrikherr, welcher die ganze Woche die Kraft des Arbeiters gebraucht, verpflichtet, ihm die Wochenruhe zu lassen und auch darnach seinen Lohn zu berechnen. Auch die Ruhezeit ist zur Arbeitszeit zu rechnen, insoweit sie der Arbeit wegen nöthig geworden ist und insoweit sie die Bedingung der bevorstehenden Arbeit ist.

Es genügt aber nicht, geliebte Arbeiter, daß die Ruhetage in den Parteiorganen der Arbeiter gefordert werden. Ihr müßt auch selbst, so viel ihr könnt, mitwirken, daß diese Ruhetage nicht durch die Arbeit gestört werden. Während die Arbeiterpartei als solche, Ruhetage fordert, gibt es leider noch immer manche Arbeiter, die nicht gezwungen, sondern von Eigennutz getrieben, am Sonntage arbeiten, wenn und wo sie Geld verdienen können. Solche Arbeiter sündigen nicht nur gegen Gott und gegen sein Gebot, sie sündigen auch recht eigentlich am ganzen Arbeiterstande, indem sie aus gemeinem Eigennutz dazu mitwirken, daß man auch anderen Arbeitern ihre Ruhetage um so leichter entziehen kann. Möchten doch alle Arbeiter, auch die Dienstmagd, die von einer gefühllosen Herrschaft über Gebühr ausgebeutet wird, auch den letzten Eisenbahnbediensteten nicht ausgenommen, dem von überreichen Eisenbahngesellschaften die Sonntagsruhe nicht gewährt wird, dieses Recht einstimmig als ein Menschenrecht zurückfordern. Was helfen die sogenannten Menschenrechte in den Constitutionen, wovon der Arbeiter wenig Nutzen hat, so lange die Geldmacht diese socialen Menschenrechte mit Füßen treten kann?

So sehr aber auch die Religion mit euch, geliebte Arbeiter, die Ruhetage fordert und so gewiß alle Bemühungen des Arbeiterstandes

in dieser Hinsicht eitel wären, wenn sie nicht von der Macht der Religion und des Gottesgebotes: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest“! unterstützt würden, so gewiß ist es auch, daß dieser Ruhetag nur dann für alle eure Beziehungen, für eure Gesundheit, für Kräftigung und Stärkung eurer Arbeitskraft, für eure Seelen, für wahre Hebung eures ganzen geistigen Lebens, endlich für eure Familien, denen ihr unter der Woche so viel entzogen seid, und für Stärkung des Familiengeistes nützlich ist, wenn ihr brave, christliche Arbeiter, wenn ihr innig mit der Religion und Kirche verbunden seid, und daß ohne Religion selbst die Ruhetage nur dazu dienen, den Arbeiter und die Arbeiterfamilien an Gesundheit und im Wohlstande zu ruiniren. Der sogenannte „blaue Montag“ ist ja nichts anderes als ein ohne Religion zugebrachter Ruhetag und er hat in manchen Gegenden dem sittlichen und materiellen Wohl des Arbeiterstandes die tiefsten Wunden geschlagen.

Welch' ein Unterschied zwischen einer Arbeiterfamilie, in welcher der Ruhetag nach den Grundsätzen der Religion, und einer anderen, in der er ohne Religion hingebracht wird! Ich will dieses Bild hier nicht weiter ausführen. Ihr selbst könnt überall dazu Beispiele finden. Ein im Wirthshause, in schlechten Gesellschaften, in Trunksucht, in Unzucht, in Nachtschwärmerei dahingebrachter Ruhetag ruinirt die Gesundheit, das Vermögen, die Familie des Arbeiters und wird ihm ebenso zum Fluche, als ihm der christlich zugebrachte Ruhetag in allen diesen Beziehungen zum Segen wird.

Eine vierte Forderung des Arbeiterstandes ist das Verbot der Arbeit der Kinder in den Fabriken für die Zeit, in welcher sie noch schulpflichlig sind.

Ich kann diese Forderung nur mit Bedauern nicht als eine durchaus allgemeine des Arbeiterstandes bezeichnen, da ja leider es Arbeiter gibt, die ihre Kinder des Geldgewinnes wegen in die Fabriken schicken. Ich muß sie daher richtiger als eine Forderung einiger Stimmführer des Arbeiterstandes bezeichnen. Namentlich hat Fritzsche, welcher an der Spitze des Verbandes der Cigarrenarbeiter in Deutschland steht, und dadurch euch besonders bekannt ist, noch vor Kurzem auf dem Parlamente des Nordbundes in Berlin mit großer Entschiedenheit verlangt, daß die Arbeit der Schulkinder gesetzlich gänzlich verboten werde. Er hat bei dieser Gelegenheit in ergreifender Weise auf die Erfahrungen seines eigenen

Lebens hingewiesen, da er selbst von Jugend auf in den Fabriken gearbeitet hat.

Namentlich hob er hervor, daß die Sittlichkeit der Kinder durch die Fabrikarbeit im höchsten Grade gefährdet sei. Leider ist sein Antrag nicht durchgedrungen. Man hat zwar die Arbeit der Kinder in den Fabriken beschränkt, aber nicht verboten. Ich habe dieses Resultat tief beklagt und in demselben einen Sieg materieller Rücksichten über große sittliche Grundsätze gefunden. Alle Erfahrungen meines Lebens stimmen mit den Behauptungen des Arbeiters Fritzsche über die Wirkung der Arbeit in den Fabriken für Schulkinder vollkommen überein. Es ist mir nicht unbekannt, was zur Entschuldigung derselben vorgebracht wird, und daß auch einzelne dem Arbeiterstande wohlwollende Männer die Fabrikarbeit der Kinder in einem gewissen Umfange für zulässig halten. Man hat sogar zur Entschuldigung auch darauf hingewiesen, daß es ohnehin Pflicht der Kinder sei, ihre Eltern bei der Arbeit in dem Hause und auf dem Felde zu unterstützen. Der überaus große Unterschied zwischen dieser Familienarbeit und der Fabrikarbeit des Kindes liegt aber zu Tage. Durch die Fabrikarbeit der Kinder wird der Familiengeist schon im Kinde zerstört, was, wie wir gleich noch näher sehen werden, ohnehin die größte Gefahr des Arbeiterstandes ist. Dadurch wird überdies dem Kinde jede freie Zeit zum heiteren Kinderspiele, welches so naturnothwendig zum Kindesalter gehört, geraubt. Dadurch wird ferner seine Gesundheit beschädigt, seine Sittlichkeit im höchsten Grade gefährdet. Ich halte die Fabrikarbeit der Kinder für eine entsetzliche Grausamkeit unserer Zeit, die der Zeitgeist und der Eigennutz der Eltern an den Kindern begeht. Ich halte ihn vielfach für einen langsamen Mord am Leibe und an der Seele des Kindes. Mit dem Opfer der Freuden ihrer Jugend, mit dem Opfer ihrer Gesundheit, mit dem Opfer ihrer Sittlichkeit müssen sie den Geschäftsgewinn vermehren und oft Eltern das Brod verdienen, die ihrer eigenen Lüderlichkeit wegen nicht im Stande sind, den Kindern Brod zu geben. Ich freue mich daher über jedes Wort, das für die Arbeiterkinder gesprochen wird. Die Religion mit ihrer großen Liebe zu den Kindern kann die Forderung auf Verbot der Kinderarbeit nur unterstützen. Ich ermahne euch aber, geliebte Arbeiter, euch diesen Bestrebungen des Arbeiterstandes insbesondere dadurch anzuschließen, daß ihr selbst eure schulpflichtigen Kinder nie in Fabriken arbeiten lasset.

Die fünfte Forderung des Arbeiterstandes ist die, daß die Frauen, die Mütter nicht in den Fabriken arbeiten sollen.

Der Franzose Julius Simon sagt in seinem, von der wärmsten Liebe zum Arbeiterstande eingegebenen, höchst belehrenden Buche „Die Arbeiterin:" „Unsere ganze wirthschaftliche Organisation leidet an einem entsetzlichen Fehler, welcher zugleich das Elend des Arbeiterstandes erzeugt und um jeden Preis überwunden werden muß, wenn man nicht zu Grunde gehen will: und dieser ist die Zerstörung des Familienlebens." Er führt dann die Worte Michelet's an: „Arbeiterin — schreckliches Wort, welches früher keine Sprache gekannt, welches keine Zeit vor diesem eisernen Zeitalter begriffen hat und welches allein im Stande ist, alle angeblichen Fortschritte unserer Tage aufzuheben." Damit soll das Verderben angedeutet werden, wenn die Mutter nicht mehr Mutter, sondern Arbeiterin ist. „Das Weib, welches Arbeiterin geworden, ist nicht mehr ein Weib; sie führt nicht mehr dieses verborgene, geschützte, züchtige Leben, umgeben von den zarten, heiligen Eindrücken des Familienlebens, was Alles sowohl für das Glück des Weibes, wie für das Glück der Familie so heilsam ist. Es lebt nicht mehr unter der Herrschaft ihres Mannes, sondern eines Werkführers, unter Mitarbeiterinnen mit vielfach verdächtiger Sittlichkeit, in fortgesetzter Berührung mit Männern, getrennt von ihrem Manne und ihren Kindern. In einer solchen Arbeiterfamilie sind Vater und Mutter vierzehn Stunden täglich abwesend. Da ist also keine Familie mehr. Die Mutter kann ihre eigenen Kinder nicht mehr stillen. Daher eine erschreckende Sterblichkeit. Die Kinder mit drei und vier Jahren laufen auf den Straßen herum, von Hunger und Kälte gequält. Wenn dann um sieben Uhr Abends Vater, Mutter und Kinder sich in dem einzigen Zimmer, welches sie haben, zusammenfinden, der Vater und die Mutter ermüdet von der Arbeit und die Kinder hungrig und erstarrt, dann ist Nichts bereitet. Die Stube stand leer den ganzen Tag, Niemand war da, um für die nothwendigsten Bedürfnisse und für Sauberkeit zu sorgen. Kein Feuer auf dem Heerde, die Mutter sehnt sich nach Ruhe, es fehlt ihr die Kraft, noch Nahrungsmittel zu bereiten; ihre eigenen, wie die Kleider ihres Mannes und ihrer Kinder sind zerlumpt: da haben wir das traurige Bild einer Familie, wie unsere Fabriken es vielfach schufen. Man braucht sich wahrhaftig nicht zu wundern, daß der Vater, wenn er ermüdet die Fabrik verläßt, nur mit Widerwillen

in diese enge, schmutzige, ungelüftete Spelunke tritt, wo ihn halbnackte Kinder erwarten und ein Weib, das er fast nicht mehr kennt, weil es nicht mehr in seinem Hause wohnt; wenn er dann die Schenke dieser Stube vorzieht und dort seinen ganzen Gewinn vergeudet und seine Gesundheit zerstört. Das Resultat dieser Zustände aber ist große Armuth vieler Arbeiter mitten in einer blühenden Industrie." So beschreibt Simon, nachdem er lange Jahre alle Fabrikbezirke Frankreichs besucht hatte, die Zustände in manchen französischen Fabrikbezirken, wo die Frauen in den Fabriken arbeiten und dadurch die Familie zerstört ist. Er kömmt daher zu dem Resultate, daß alle Lohnerhöhung für den Arbeiterstand unnütz ist ohne Besserung der Sitten und daß alle Besserung der Sitte im Arbeiterstande von der Hebung des Familienlebens, wo immer es durch die moderne Industrie und das Fabrikleben beschädigt ist, abhängt. „Schrecklich, ruft er aus, das Brod fehlt viel öfter in den Haushaltungen der Arbeiter durch die Schuld des Vaters, als durch die Schuld der Industrie. Der „blaue Montag" verschlingt ein Viertel, vielleicht die Hälfte des ganzen Wochenlohnes, und die bestbezahlten Arbeiter, welche recht wohl für ihre Familien sorgen könnten, sind fast überall am meisten der Trunksucht verfallen. Der Wohlstand hängt mehr von der Sittlichkeit als von dem Lohne ab. Das Uebel ist daher mehr noch ein moralisches und das Problem, welches gelöst werden muß, besteht darin, den Arbeiter durch sich selbst zu retten. Man kann dem Arbeiter noch einen größeren Dienst leisten, als ihm Arbeit und Geld geben, und dieser besteht darin, ihm Liebe zur Sparsamkeit und Sittlichkeit einzuflößen. Wenn die Werkstätten voll und die Schenken leer sind, dann ist das Uebel überwunden."

Alle diese Uebelstände, welche Julius Simon hier aus dem französischen Fabrikleben beschreibt und welche in England in einem noch viel größeren Umfange Platz gegriffen hatten, sind in Deutschland, wenigstens in diesen Fabrikgegenden in einem solchen Umfange nie entfernt eingetreten. Namentlich arbeiten ja, so viel ich weiß, die Frauen und Mütter hier fast nirgends in den Fabriken. Die Erkenntniß aber, welche sich immer mehr in dem Arbeiterstand geltend macht, wie unendlich wichtig für sein Gedeihen die Familie ist, zeigt uns wieder, wie innig die Religion mit so vielen Bestrebungen des Arbeiterstandes zusammenhängt und wie dieselben nur in und durch die Religion erreicht werden können. Auch die Religion for-

dert, daß die Mutter im Hause in Erfüllung ihrer hohen und heiligen Pflichten gegen Mann und Kinder den Tag zubringe. Alles was Julius Simon in den angeführten Worten, Alles was je ein Freund des Arbeiterstandes über die Wichtigkeit der Familie gesprochen hat, wird unendlich übertroffen durch das, was ihr von Jugend auf von der Kirche über die Heiligkeit des Familienlebens gehört habt. Es ist ganz und gar wahr, die Arbeiterfrage ist vor allem eine sittliche und sie hängt durchaus mit dem Familienleben zusammen. Ebenso gewiß ist es aber wahr, daß sie nur in und mit der Religion gelöst werden kann. Je inniger ihr euch der Kirche anschließt, desto bessere Frauen habet ihr für euch, desto bessere Mütter für eure Kinder, desto inniger wird das Familienleben, desto mehr wird euch das innigste Familienband vor allen Gefahren des Arbeiterstandes, namentlich vor der Kneipe, vor dem Wirthshause, vor der Liederlichkeit bewahren.

Die sechste Forderung, welche vielfach von den Arbeitern gemacht ist und mit der vorigen innig zusammenhängt, ist die, daß auch die Mädchen nicht mehr in den Fabriken verwendet werden sollen.

Hierfür wurden verschiedene Gründe geltend gemacht. Einmal wurde darauf hingewiesen, daß die Mädchen im Allgemeinen billiger arbeiten können, weil ihre Lebensbedürfnisse geringer sind, und daß deßhalb die massenhafte Arbeit der Mädchen den Lohn für die Männer ungebührlich herabdrücke. In England war die Unnatur in Folge der rein materialistischen wirthschaftlichen Grundsätze so weit gekommen, daß die Männer statt zu arbeiten, die Kinder pflegten und die Weiber statt die Kinder zu pflegen, in den Fabriken arbeiteten. Der zweite und Hauptgrund aber, welcher gegen die Arbeit der Mädchen in Fabriken geltend gemacht wird, ist der nachtheilige Einfluß auf die Sittlichkeit der Arbeitertöchter und damit auf die künftigen Familien. Die Arbeiter und ihre Führer haben in den letzten Jahren oft in erschütternder Weise auf diese Folgen hingewiesen. Sie haben in ihren Versammlungen also gesprochen: Wir fordern gute und glückliche Familien für den Arbeiterstand; um aber gute und glückliche Familien zu haben, bedürfen wir tugendhafter, braver Frauen und Mütter; diese können wir aber nicht finden, wenn man unsere Mädchen in die Fabriken lockt und ihnen dort die Keime der Unsittlichkeit und Frechheit einimpft. Ich kann es euch nicht sagen, liebe Arbeiter, wie mich diese Stimmen aus dem Arbeiter-

stande gerührt und gefreut haben. Das ist eine Sprache, die man vor zehn Jahren, als die Arbeiterbewegung in Deutschland noch nicht verbreitet war, kaum anderswo als auf den christlichen Kanzeln hörte. Die liberale Partei hatte für diese sittlichen Gefahren der Arbeitertöchter keinen Sinn und wenn sie in den Fabriken in Grund und Boden verdorben waren, so behauptete sie doch noch mit heuchlerischer Miene, eine Wohlthäterin des Arbeiterstandes zu sein, weil die Mädchen bei ihr Geld verdienten. Diese Erkenntniß von den Gefahren des Fabriklebens für die Sittlichkeit der Arbeitertöchter und damit für die Arbeiterfamilie, gewinnt jetzt eine immer größere Verbreitung auch bei vielen Fabrikherrn. Das ist eine erfreuliche Erscheinung und zeigt, wie auf manchem andern Gebiete, so auch bei der Entwickelung der Arbeiterbewegung, daß alle großen Fragen zuletzt zur Religion und zur Sittlichkeit zurückführen. „Die Sorgfalt für die Unverdorbenheit der Mädchen" ist nach dem officiellen Berichte über die Thätigkeit des Preisgerichtes bei der Universal-Ausstellung von 1867 zu Paris, ein Gesichtspunkt für die Preisertheilung gewesen. Als Mittel hierfür sind insbesondere genannt worden: Absonderung der Arbeitslocale für die Mädchen; strenge Ueberwachung derselben; Anstalt für junge Mädchen, die ohne Familie sind; besondere Speisesääle, Ausübung der Leitung der Mädchen durch eine gesetzte weibliche Person, statt durch männliche Werkführer u. s. w.

Gott hat euch, liebe Fabrikarbeiter, noch vielfach vor dem äußersten Verderben bewahrt, welches durch das Fabrikleben über die Töchter des Arbeiterstandes kommen kann. Das Fabrikleben ist bei uns noch nicht so alt und wir haben noch zu einem großen Theile ein ächt christliches Familienleben, welches diesem Verderben starken Widerstand entgegensetzt. Ich kann euch nur mit großer Freude das Zeugniß geben, daß sehr viele unserer jungen Fabrikarbeiterinnen durchaus sittenreine und musterhafte Jungfrauen sind. Dagegen können wir uns die großen Gefahren, welche die Sittlichkeit eurer Töchter bedrohen, nicht verhehlen. Sie sind sogar in diesen Gegenden vielfach größer wie in anderen, weil in vielen Fabriken so gut wie nichts für die Sittlichkeit der Arbeiterinnen geschieht. Alle diese wichtigen Gesichtspunkte, welche ich oben angeführt habe, über die Trennung der Arbeiterlokale, über die Aufsicht der Mädchen durch anständige Frauen, bleiben hier in den meisten Fällen gänzlich außer Acht. Ich kann euch daher nur auffordern, liebe Arbeiter, euch dieser Bewegung im Arbeiterstande, zur Bewahrung

der Sittlichkeit eurer Töchter mit aller Kraft anzuschließen. Dazu sollt ihr Alle mitwirken. Das ist eine allgemeine Arbeitersache, das ist eine heilige Ehrensache für den Arbeiterstand, das ist endlich eine Pflicht der Religion. Die Ehre eurer Töchter ist eure Ehre, ihr Väter, ihr Brüder! Die Schande eurer Töchter ist eure Schande; die Sittlichkeit eurer Töchter ist die Bedingung der Sittlichkeit und des Glückes eurer Familien, geliebte Arbeiter! Wer sie antastet, der tastet nicht nur eure Ehre an, der zerstört die Zukunft eurer Familien. Dazu müßt ihr mitwirken, ihr Männer, auf dem Wege zur Fabrik, wie in der Fabrik selbst. Es sind eure Töchter. Fluch über den Vater, der dulden und ansehen kann, was seine Tochter entsittlicht! Dazu müsset ihr mitwirken, ihr Brüder, es sind ja eure Schwestern. Schmach und Schande über den Bruder, der zusehen kann, wie seine Schwester entehrt wird! Dazu müsset ihr alle mitwirken, die ihr der Gemeinde angehört, es sind ja Kinder eurer Gemeinde, deren Glück und Unglück euch angeht. Dazu müßt namentlich ihr mitwirken, ihr älteren braven Jungfrauen, und müßt mit menschlicher und christlicher Liebe eure jüngeren Mitschwestern vor so vielen Gefahren, die ihnen das Beste und Höchste, was die Jungfrau hat, die ihren guten Namen, ihren sittlichen Ruf, ihre Reinheit rauben wollen, nach Kräften beschützen. Deßhalb dürft ihr in den Fabriken selbst keine Werkmeister dulden, die ihre Stellung zu dem Teufelswerk mißbrauchen, die Arbeiterinnen zu verderben, und müßt euch vor allem hüten, aus Eigennutz oder aus Furcht, die Arbeit zu verlieren, Hehler der Schlechtigkeiten solcher Werkführer zu werden. Oft kennt ein Theil der Fabrikarbeiter die Schlechtigkeiten solcher sittenloser Werkführer und es findet sich keiner, der den Muth hat, gegen ihn aufzutreten und so kann ein solcher schlechter, niederträchtiger Mensch sein Werk zur Verführung der Unschuld lange Zeit ungestört fortbreiben.

Hier seht ihr überall, liebe Arbeiter, den innigsten Zusammenhang der Religion mit dem Wohl und Wehe und mit den Forderungen des Arbeiterstandes. Alles was die Religion von der ersten Kindheit an bis heute euren Kindern, euren Töchtern gesagt hat, dient zugleich dazu, sie sittenrein zu erhalten, sie vor allen Gefahren zu schützen, sie so heranzubilden, wie es nöthig ist, um einst wahrhaft gute Frauen der Arbeiter, gute Mütter der Arbeiterkinder, um einst die Stützen eines echten, guten Familienlebens im Arbeiterstande zu sein.

Ich habe nun, geliebte Arbeiter, einige der Hauptforderungen des Arbeiterstandes, die unmittelbar practisch sind und bei welchen ich ihren Zusammenhang mit der Religion am einleuchtendsten nachweisen konnte, behandelt. Ich weiß wohl, daß ich damit den Gegenstand nicht erschöpft habe. Es sind noch manche andere Forderungen, die euch berühren. Ich könnte reden von den verschiedenen Vereinen, die theils zur Aufbewahrung der Ersparnisse der Arbeiter, theils zur billigen Beschaffung ihrer Lebensmittel 2c. 2c. gegründet sind, und sie unter den aufgestellten Gesichtspunkten beleuchten. Ich könnte namentlich sprechen von jenen Vereinen, die nicht nur wie die Trades-Unions die Erhöhung des Lohnes des Arbeiters zum Gegenstande haben, sondern ihm auch einen Theil des Geschäftsgewinnes zuwenden wollen, theils dadurch, daß es dem Arbeiter ermöglicht wird, in kleinen Theilen Miteigenthümer zu werden, theils dadurch, daß ein gewisser Theil des Geschäftsgewinnes den Arbeitern zugewiesen wird. Von diesen sogenannten Partnerschaften hätte ich besonders gerne gesprochen, da ich die Ueberzeugung habe, daß sie nirgends leichter als bei den Cigarrenarbeitern verwirklicht werden könnten, weil bei diesem Geschäfte kein großes Betriebscapital erfordert wird [1]).

Ueberall würden wir sehen, daß die Forderungen des Arbeiterstandes, so weit sie berechtigt sind, in der Religion und Sittlichkeit ihre wahre Stütze haben. Nur da würde ich euch warnen müssen, wo sie entweder das rechte Maß überschreiten, und egoistisch wie das Capital werden, oder in unklare, phantastische, socialistische Bestrebungen ausarten, die nicht zum Heile des Arbeiterstandes sind, sondern zur Befriedigung der Eitelkeit und der Ehrsucht dienen sollen. Da wird der Arbeiterstand zum Mittel für politische und verwerfliche Zwecke, die ihn selbst verderben würden. Das Alles kann ich aber diesmal nicht besprechen, und ich will daher schließen, indem ich euch noch auf einige besondere Gefahren, die sich aus dem Gesagten ergeben, aufmerksam mache.

Hütet euch also erstens, liebe Arbeiter, vor allen Religionsspöttern, vor Allen, die euch in eurer Religion irre machen und von Erfüllung eurer Religionspflichten abhalten wollen. Das sind eure größten Feinde, weil, wie wir sahen, das das Eigenthümliche

---

1) Es würde ein Capital von 20,000 Thlr. genügen, um in bedeutendem Umfange mit einer Partnerschaft für Cigarrenarbeiter in Mitteldeutschland den Beginn zu machen.

an der Arbeiterfrage ist, daß jede Besserung der Verhältnisse von Sittlichkeit und Religion mitbedingt ist. Wer daher euch helfen will und dabei eure Religion antastet, von dem könnt ihr ohne Weiteres annehmen, daß er von der Arbeiterfrage nichts versteht oder ein Betrüger ist. Es gibt unter uns Menschen, die den Schein annehmen, als ob sie ihre Religionsspöttereien in Brod und Geld verwandeln könnten, um damit dem Volke zu helfen. Das können sie nun freilich nicht. Dagegen verwandelt sich in ihnen, in ihrem ganzen Denken, Reden und Wirken alles zur Lästerung gegen uns Katholiken. Ihr Streben nach Freiheit, nach Fortschritt, ihr Patriotismus, ihre Aufklärung, ihre Volksliebe, ihre Sorge für Volkswohl, alles wird bei diesen Menschen Blasphemie, alles Lästerung gegen die Religion, gegen uns Katholiken. Hütet euch vor diesen Menschen, sie sind keine Führer unseres Arbeiterstandes, sie sind Verführer, sie sind Betrüger.

Hütet euch zweitens selbst vor schlechten unzüchtigen Gedanken und duldet sie nie freiwillig in euch. Der freiwillige unreine Gedanke, ist eine beginnende Fäulniß in uns. Ihr habt dazu mehr Veranlassung, da ihr gerade in den gefährlichsten Jahren, wo alle Leidenschaften erwachen, den ganzen Tag in der nächsten Berührung mit einander stehet. Ihr Kinder, heute noch in der Schule und in einer Familie, wo ihr vielleicht nie ein unehrbares Wort gehört und nie freiwillig einen unehrbaren Gedanken gehegt habet — und morgen mitten unter allen diesen Gefahren. Ihr habet da zahllose Veranlassungen zu schmutzigen Gedanken. Wenn ihr ihnen freiwillig nachhängt, so ist bald eure Seelenreinheit dahin. Die innere Seelenfäulniß nimmt immer zu, die Leidenschaften werden immer stärker und ihr verfallet zuletzt den geheimen und nicht geheimen Sünden, die eure Gesundheit und eure Sittlichkeit zerstören und euch von einem Abgrund in den anderen bis zu dem letzten tiefen Abgrund werfen. Daß der Tod so fürchterlich in vielen Arbeiterklassen wüthet, hat viele Ursachen. Eine der stärksten aber ist die Unsittlichkeit.

Hütet euch deßhalb vor schlechten Reden, frechen Liedern, schamlosen Büchern und Bildern. Von ihnen allen gilt dasselbe, was ich oben von den Gedanken gesagt habe.

Hütet euch, ihr lieben jungen Arbeiter und Arbeiterinnen, aus demselben Grunde, vor den frühen Bekanntschaften. Ihr habt vielleicht oft geglaubt, daß die Religion an euch zu hohe Forderungen

in dieser Beziehung stelle und daß es doch mit allen diesen Dingen, die zur Unsittlichkeit führen, nicht so schlimm stehe, wie es euch von der Kanzel oft gesagt wird. Nimmt ja doch die Unsittlichkeit den Schein an, als ob sie nichts sei als nur eine gewisse milde Rücksichtsnahme auf die Schwächen der Jugend und als ob die Lehren der Sittlichkeit der Kirche finster und hart wären. O, wenn ihr an das denkt, was ich vorher von der Arbeiterfamilie gesagt habe, ja, wenn ihr nur an das denkt, was die Arbeiter selbst von der Arbeiterfamilie fordern, so müsset ihr das Gegentheil erkennen, so müsset ihr einsehen, daß die Forderungen der Religion an eure Sittlichkeit das Menschenfreundlichste, und daß alles, was eure Sittlichkeit verletzt, das unaussprechlich Feindseligste ist. Ihr wollt sittenreine Bräute, sittenreine Frauen, denn ihr wollt brave Mütter für eure Kinder. Solche Frauen sind Engel für die Familie. Wohl dem Manne, der eine solche Frau, wohl dem Arbeiterkinde, das eine solche Mutter hat! Wie könnt ihr aber solche Frauen für eure Familien bekommen, wenn man es leicht mit den frühen Bekanntschaften nimmt. Sie zerstören ja gerade alles in der Jungfrau, was sie später zu einer tüchtigen Arbeiterfrau machen kann. Denket euch nur den Unterschied zwischen einem Mädchen, das bald nach der Schulzeit sich an freche Reden und Späße gewöhnt und ihr ganzes Herz mit schmutzigen Gedanken und Bildern angefüllt hat, das dann von Frechheit zu Frechheit weitergeschritten, allerlei Bekanntschaften angeknüpft, in lüderlichen Gesellschaften, in Wirthshäusern, auf den Straßen, auf Tanzböden sich herumgetrieben hat. Bei diesem Leben hat es zugleich die Achtung verloren, es lernte auch nicht sparen; was es verdient hat, hat es durchgebracht. Tritt dann endlich noch ein Unglück ein, dann ist es mit seinem zwanzigsten, einundzwanzigsten Jahre schon in einem Zustande, wo es sich, um sich noch aus dem Elende herauszureißen, mit dem ersten Besten vermählt. Aus solchen Verbindungen entstehen dann aber nicht glückliche Arbeiterfamilien, sondern jene Familien, voll Elend und Jammer, wie wir sie früher betrachtet haben. Denket euch dagegen ein anderes Mädchen, das bis zum vierundzwanzigsten Jahre sich tugendhaft und rein erhalten hat, das unter allen Arbeitern bekannt ist als fleißig, sittlich und tadellos, das durch seine Sparsamkeit bis dahin sich eine wenigstens kleine Ausstattung verdient hat, wie ganz anders steht es da! Es hat eine freie Wahl zu seiner ehelichen Verbindung. Die Besten werden sich sicher um sie bewerben und sie bringt Alles

mit, was der Arbeiterstand von einer guten Arbeiterfrau fordert. Wollt ihr daher ehrbare Bräute und ehrbare Frauen, so fliehet die frühen Bekanntschaften, denn diese bringen nur verdorbene und nichtsnutzige Mädchen in die Arbeiterfamilien.

Hütet euch endlich, liebe Arbeiter, vor Unmäßigkeit, vor Trunksucht, hütet euch vor den Häusern, in welchen der Arbeiter um seinen Lohn gebracht wird. Der häufige Wirthshausbesuch, die Gewohnheit, nur im Wirthshause Freude, Glück und Entschädigung für die Mühe der Arbeit zu suchen, ist nach der Ueberzeugung aller, die in den verschiedenen Ländern sich mit der Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes beschäftigt haben, eine der größten Gefahren. Das Preisgericht der Pariser Universal-Ausstellung dringt deßhalb unter den „Anstalten zur Beseitigung des Lasters“ an erster Stelle auf „Unterdrückung der Trunksucht; auf Vereine zu diesem Zwecke; Entfernung oder Ueberwachung der Schenken, u. s. w.“

Das sind die Worte, die ich an euch, liebe Arbeiter, zum Schlusse meiner Anwesenheit in euren lieben Gemeinden richten wollte. Sie sollten ein Ausdruck meiner innigsten Liebe zu euch und meiner wärmsten Theilnahme für eure Interessen sein. Ihr sehet daraus, daß ihr auch als Katholiken euch den Bestrebungen und den Bewegungen im Arbeiterstande ohne Verletzung der Grundsätze eurer Religion in großem Umfange anschließen dürfet. Ihr sehet aber auch zugleich, daß alle diese Bestrebungen eitel und vergeblich sind, wenn nicht Religion und Sittlichkeit ihre Grundlage bilden.

Druck von Franz Sausen in Mainz.